Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Die Amazone.

Novelle

von

Franz Dingelstedt.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1868.

Dramatische Bearbeitung und Uebersetzungs-Recht vom Verfasser vorbehalten.

Inhalt des zweiten Bandes.

8. Der gordische Knoten.

Wer den Gustel Wallenberg an jenem unruhigen Sonnabend, kurz nach ein Uhr Nachmittags, aus der rothen Rose kommen, durch die Rosenstraße, über den Theaterplatz, in die städtischen Anlagen, nach dem Prinzessinnen-Garten eilen sah, an dessen Saum das Gesandtschaftshotel liegt, der mußte nothwendig glauben, es sei am politischen Horizont ein Ereigniß, und zwar ein für ihn hoch erfreuliches eingetreten. Der Herr Minister strahlte von Befriedigung und Glückseligkeit. Er ging nicht, er schwebte; er schwebte nicht, er flog. Das Wetter stimmte zu seiner Gemüthsverfassung, als ob es dazu gemacht worden wäre: ein herrlicher Frühlingstag, an dem die Sonne nicht bloß schien zu scheinen, sondern wirklich und wonnig wärmte, eine laue Luft, die in Büschen und Bäumen die trägsten Keime, im Menschenherzen die geheimsten Ahnungen und Hoffnungen weckte. In den Anlagen und im Prinzessinnen-Garten wimmelte es denn auch von Spaziergängern, welche Shawl und

Paletot zum ersten Mal auf dem Arm, statt auf dem Rücken trugen. Kranke ließen sich in kleinen Rollwagen umher fahren, Genesende wagten, am Arm ihrer Pfleger, den ersten Ausflug. Die Arbeiter nahmen den Beeten und Statuen ihre häßlichen Winterdecken von Stroh ab. Aus langer Haft erlöst, warfen die Najaden das Wasser der Springbrunnen lustig und frei in die Höhe, und durch den großen Teich, welcher den wolkenlosen Himmel in tiefer Bläue abspiegelte, zogen die Schwäne ihre langen, gekräuselten Bahnen, dann und wann muthwillig untertauchend und statt des geschwungenen Halses den stumpfen Schweif und die zappelnden Füße nach oben kehrend. Eine Schaar geputzter Kinder mit ihren Wärterinnen tummelte sich im ersten Grün des Rasens oder im frischen Sand der Wege, die Gummibälle und die Reife flogen nach allen Richtungen, Drachen stiegen, kleine Trompeten quäkten. Wallenberg gewahrte ein paar stramme, pausbäckige Knaben mit schottischen Mützen und gewürfelten Schürzen über den nackten Beinchen. „So werden," dachte er und lachte im Stillen, „meine Buben ausschauen. Ich schaffe ihnen einen Dudelsack an, auf dem sie die kriegerische Weise des Clans ihres Großpapas aufspielen. Und ein Bissel von der Erbschaft des alten Earl muß doch zu retten sein, wär's auch nur das Jagdschlössel am Lomondsee mit famos geschontem Wildstand..."

Unter so lachenden Vorstellungen war er, ohne es zu merken, zu Hause angelangt. Das Gesandtschaftshotel liegt am Prinzessinnenplatz, nahe dem Garten desselben Namens; ein vornehmes, den londoner Squares nachgebildetes Viereck, dessen eine Seite von einem stattlichen Palast eingenommen wird, dem Wohnsitz zweier unvermählter Muhmen des Königs. Auch die anderen drei Seiten weisen nur ansehnliche Bauwerke auf: den prächtig eingerichteten Nimrodklub für Freunde des Sport und des hohen Spiels, eine neue englische Kirche, die Häuser zweier Mitglieder der ersten Kammer, das Gesandtschaftshotel, die Villa des Vereins für Obstbau und Blumenzucht. Das Alltagsleben der inneren Stadt dringt nicht in diese Gegend; Läden, Werkstätten, Frachtwagen, Schiebkarren kennt sie nicht, wohl aber Equipagen, elegante Reiter und Reiterinnen, gepuderte Livree-Bediente und galonirte Portiers in den Thorwegen.

Wallenberg's Haus ist das wenigst gutgehaltene und imponirende am ganzen Platze. Aus welchem Grunde wohl? Weil es dem Staat angehört, den Graf Wallenberg vertritt, und von einem Junggesellen bewohnt wird. Der kleine Garten, der es umgibt, ist jetzt, inmitten des April, noch nicht bestellt; verwildert und in winterlicher Unordnung liegt er da, der Rasen ungepflegt, die Rabatten vertreten, die Wege nicht gereinigt, die

Bosquets nicht verschnitten. Im Souterrain des Hauses, wo die zahlreiche Dienerschaft ihr Unwesen treibt, spielt, um ein Uhr Nachmittags, der Koch mit dem Leibjäger Karten, die Küchenmägde schäkern und haschen mit dem Reitknecht. Der Kutscher schläft auf einer Bank im Hof, den breiten Rücken der Sonne zugekehrt. Auf der Haupttreppe plaudern die verdächtig hübsche Haushälterin und der Kammerdiener, ein Kabinetsstück mit weißen Händen, weißen Haaren, weißer Halsbinde, wie die Unschuld selbst anzusehen in seiner Ehrwürdigkeit, trotz dessen aber ein durchtriebener Spitzbube. Der Portier hat draußen vor dem Thor Stab, Hut und Bandelier in den Landesfarben sammt dem langen Rock abgelegt, um seinem Spitz die Frühlingstonsur zu geben, bei welcher idyllischen Beschäftigung ihn sein Herr und Gebieter überrascht, durch die Gartenthür unbemerkt eingetreten. Erschreckt und hastig legt der Pförtner seinen Staat an und zieht dreimal die große Hausglocke, ein Warnungszeichen, daß der Graf zurückgekehrt ist. Das erwartete Donnerwetter geht indeß glücklich über seinem Haupte vorüber; im Gegentheil, der gnädige Herr streichelt dem Spitz, der sich frostig schüttelt, das kahle Fell und fragt in rosigster Laune, die er aus der Rose mitgebracht: „Viel Leut' da, Petrus?" — „Das Vorzimmer voll, Ex'lenz, wie alle Täg'." — „Nichts Wichtiges?" — „Glaub' nit. Meist

Handwerksg'sellen." — „Herr von Marvál noch nicht zurück?" — „Vor Zwei, Ex'lenz? Niemalen!" — „Richtig." — „Aber der Herr Fürst sein droben." — „Gut. Ich bin für Besuche nicht zu Haus. Du weisest Alles ab, Herrn Roland ausgenommen." — „Befehlen, Ex'lenz."

Der Graf trat durch die Thür, deren Flügel sich ehrerbietig vor ihm öffneten, in die Hausflur und wandte sich rechts einer Thür zu, an welcher mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Gesandtschafts-Kanzlei." Drinnen, im ersten Zimmer, fand er eine zahlreiche Versammlung vor, ähnlich derjenigen, die wir bei Seraphinens Lever belauscht haben, und doch auch wieder wesentlich verschieden. Die Reisenden, welche hier warteten, kamen nicht um eine Unterstützung, sondern um das Visa ihrer Pässe und Wanderbücher. In gleicher Eigenschaft war auch Vater Winter da, der Unvermeidliche, heute kein bremer Album im Schooß, sondern eine hanseatische Legitimations-Urkunde. Herr Raff, genannt Raffael, hatte die Botschaft auszurichten, daß Herr Profes—, nein, er schluckte den Titel mühselig wieder hinunter — daß Herr Roland schlechtweg gegen zwei Uhr bei dem Herrn Grafen vorsprechen werde. Herr Hirsch Meyer stand in einer Fensternische, gleichsam auf dem Anstand; er pflegte sich in diesem offiziellen Revier, der

Oppositionsmann, dann und wann auf politische Neuigkeiten wilddiebisch anzupirschen. Ein anderer Herr, im schwarzen Leibrock, war zum neunundvierzigsten Mal erschienen, sich zu erkundigen, ob der erwartete Orden noch nicht eingetroffen? An der Konsole lehnte ein verkanntes Erfinder-Genie, das Modell einer neuen Taucherglocke im Arm, auf das er, durch Wallenberg's Vermittelung, ein Patent von dessen Regierung erwirken wollte. Zwei verschleierte Damen saßen auf dem mit bescheidenem Roßhaar überzogenen Kanape: sie brachten Empfehlungsschreiben der allervertraulichsten Gattung. Einige Subscribentensammler, ein blinder Flötenvirtuos mit seiner klassisch-dekolletirten Antigone, ein Photograph, der ein Museum des deutschen Adels in Porträts nach dem Leben herauszugeben beabsichtigte, und ein Phrenolog, welcher zu Vorlesungen über seine Wissenschaft einlud, vollendeten die bunte Gesellschaft.

„Seine Excellenz der Herr Minister!“ kündigte der dienstthuende Lakai an, die Thür geräuschvoll und weit aufreißend. Der laute Ruf setzte die durch langes Harren versteinerte Gruppe plötzlich in Bewegung. Die beiden Damen entschleierten sich, der Taucher wischte mit dem Sacktuch seine Glocke ab, Antigone versetzte dem Vater einen kindlichen Rippenstoß, der Hirsch Meyer schoß aus seinem Versteck hervor. Graf Wallenberg neigte

freundlich das Haupt, erst nach links, dann nach rechts, und sagte in mildester Tonart: „Ich bin desperat, meine Herrschaften, daß Sie haben warten müssen. Bitte nur noch ein paar Minuten zu verziehen. Der Herr von Marvál werden gleich hier sein, sind nur zum Speisen gegangen. Herr Doktor Hirsch Meyer, wenn's gefällig wäre, mir zu folgen?" — Wieder ein liebevoller Abschiedsblick auf die Versammelten, eine Verneigung, erst nach rechts, dann nach links, und Seine Excellenz der Herr Minister verschwanden, wie sie erschienen waren, und stiegen die Treppe hinauf, über welcher noch die Winterteppiche lagen; Hirsch Meyer mit stolz erhobenem Haupte hinterdrein.

Im ersten Stockwerk wurde nicht Halt gemacht. Hier befinden sich die Staatsgemächer für feierliche Repräsentation. Zuerst der Empfangssalon, verziert mit den lebensgroßen Porträts von Wallenberg's Allerhöchsten Herrschaften in prächtigen, gekrönten Goldrahmen; eine Mittelthür führt hinaus auf den Balkon. Roland nennt unter vier Augen diesen Raum, worin Gala-Couren und andere Hauptaktionen vor sich gehen, das Wachsfiguren-Kabinet seines erlauchten Freundes. Rechts daran stößt der große Speisesaal, der noch größere Tanzsaal mit einigen Seitenkabineten; links eine Reihe Spiel- und Konversationszimmer. Die Herrlichkeit wird nur benützt,

so lange die Aebtissin des freiadeligen Damenstiftes zu Kaltenmünster, Gustel's Schwester, die Honneurs seines Hauses macht. Sobald sie verschwindet, herrschen Grabesruhe, Halbdunkel und Staub im ganzen ersten Stock. Die Läden werden geschlossen, die Vorhänge herabgelassen, Kronleuchter und Möbel mit grauen Ueberzügen geschützt. Wenn sich ein Stubenmädel mit dem Kehrbesen einmal herein verirrt, fürchtet sie sich unsäglich. Die Frau Aebtissin mit der Habichtsnase und dem diamantenen Kreuz auf der linken Achsel geht hier bei helllichtem Tage spuken, schneidet steife Reverenzen vor den Allerhöchsten Herrschaften in Lebensgröße und gibt gespenstischen Musikanten auf der Tribüne des Tanzsaales mit aufgehobenem Zeigefinger das Signal zum Ende des stummen Cotillons.

Die zweite Etage empfängt uns ungleich heiterer und wohnlicher. Sie umfaßt eine lebenslustige Junggesellen-Wirthschaft: Gustel Wallenberg's Speisezimmer, für höchstens neun Personen berechnet, sein Arbeitszimmer mit der Bibliothek, sein einsames Schlafgemach, Toiletten- und Garderoberäume, ein Kabinet mit Jagd- und Fischgeräth, und was er seinen Schornstein zu nennen pflegt, einen halbrunden Tempel, in welchem dem Götzen des Tabaks ausgiebige Brand- und Rauchopfer dargebracht werden. Gustel hat seine Privat-Appartements nicht nur

mit Geschmack, reich und bequem eingerichtet, sondern auch durch Jagd-Trophäen und Reise-Erinnerungen bedeutungsvoll ausgeschmückt. Den Fußboden bedecken Bärenhäute, deren vormalige Eigenthümer er an der Seite des Kaisers von Rußland erlegte, Löwenfelle, die ihm der Vizekönig von Aegypten nach gemeinsamen Wüstenritten zum Geschenk machte. Roland behauptet zwar, es gebe auf den petersburger Hofjagden nur noch angebundene Bären, und ebenso in dem Revier von Kairo bloß zahme Löwen auf zwei Beinen; allein wer wird dem ungläubigen Thomas glauben, der selbst nichts glaubt? Gustel schläft auf einem kunstvoll gegerbten Elenn-Fell, ihm von einem Lappen in Stockholm verehrt, dem er bei dem Fest der Sonnenwende in Hammerfest das Leben rettete. Seine Jagdhüte, seine Waidmesser, Waffen, Büchsen, Pistolen hängen an Hirschgeweihen und Elephantenzähnen, welche eine ähnliche Geschichte haben. Jedes einzelne Stück des Hausrathes steht in einer persönlichen Beziehung zum Besitzer; sogar die bunte Schellenkappe, die in humoristischer Anwandlung einem Globus im Arbeitszimmer aufgesetzt ist: sie mahnt an einen Maskenball in der großen Oper zu Paris. Am wenigsten Inhalt und Reichthum weisen die Glasschränke der Bibliothek auf, in welchen ein indiskreter Blick hinter die grün seidenen Vorhänge eine lange Reihe des gothaischen Almanachs, Heyse's

Fremdwörterbuch, das Konversations-Lexikon und ähnliche mehr nützliche als wissenschaftlich werthvolle Werke enthält. Auf dem Handels- und Wechselrecht, auf Märten's Recueil des traités liegt dicker Staub. Im Uebrigen verrathen sämmtliche Räume und deren Einrichtungen den Diplomaten, indem sie nichts verrathen. Nirgends hervorstechende Farben, überall dicke Teppiche, doppelte Thüren, schwere Portièren, versteckte Ein- und Ausgänge. Hier wird nicht gelauscht, nicht durch Schlüssellöcher geschielt; man begegnet sich auch nicht, wenn man nicht will. Die Wohnung ist verschwiegen wie der Herr.

Einen Besuch für sich allein verdient das Rauchkabinet, ein Meisterstück des Sammlerfleißes. Niedrige Divans und Tische sind die einzige Ausstattung; auf letzteren stehen Aschenbecher in allen denkbaren Formen. Zierliche Eckschränke enthalten in Originalkisten, was die Erde an Cigarren hervorbringt, von der kleinsten Stroh- und Papier-Cigarre bis zum riesigsten Regalia-Format. An den Wänden hängen in gleicher Vollständigkeit die Pfeifen: ein Nargileh, in Smyrna gekauft, die Houkah des Inders, das Calumel der Rothhaut, wiener Meerschaumköpfe, ulmer Holzköpfe. Auch die germanische Studentenpfeife fehlt nicht mit dreifarbiger Quaste, grün-weiß-schwarz, und mit dem Westphalen-Wappen, auf den Porzellankopf gemalt; darunter steht die Widmung: Witte-

kind-Droste seinem Wallenberg. Gustel hat sich ein Jahr lang Studirens halber in Heidelberg aufgehalten und einige Gastrollen im Pandektensaal, mehr noch in der Hirschgasse gegeben. Wenn er recht müde und angegriffen sich fühlt, der arme Chargé d'affaires, der mit Geschäften Ueberladene, zieht er sich in seinen Schornstein zurück, verschwindet nach kurzer Zeit in duftigen Wölklein, die, damit sie nicht belästigen, durch einen sinnreichen Ventilations-Apparat im Plafond des Tempels hinausgeführt werden.

In diese anheimelnden Räumlichkeiten, und zwar in das Arbeitszimmer, trat Graf Wallenberg, von Hirsch Meyer gefolgt. Es befand sich bereits ein junger Mann darin, mit dem wir später Bekanntschaft machen werden. Zunächst sehen wir, wie der Graf seinem Begleiter eine Mittheilung in's Ohr flüstert, welche dieser überrascht und erfreut aufnimmt. Hirsch Meyer grinst und nickt mit dem Kopf, zum Zeichen, daß er den Grafen verstanden, und will sich, verabschiedet von ihm, entfernen. Da fällt sein Blick auf einige blaue Couverts, die auf dem Fußboden liegen. „Excellenz, Herr Graf," sagte er, „darf ich aussprechen eine Bitte? Lassen Sie mich auflesen die Brosamen, die gefallen sind von des Herrn Tische." Er zeigte auf die Couverts. — „Was können Ihnen die leeren Couverts nützen, Doktor?" — „Viel,

excellenter Herr Graf, grausam viel. Steht doch darauf Euer Excellenz hochgräflicher Name oder die hohe Gesandtschaft. Wenn ich kann zeigen im Vertrauen das Couvert einer solchen Depesche, so werden steigen meine Artikel um fünfzig Prozent.“ Der Graf lachte, worauf Hirsch Meyer seelenvergnügt seinen Raub aufraffte und davoneilte in die Druckerei, um die Befehle der Excellenz auszuführen.

Nach seinem Abgang erhob sich der junge Mann, welcher hinter englischen und französischen Zeitungen versteckt gesessen hatte, mit dem Rothstift anstreichend, was dem Grafen wichtig sein konnte. Es war sein Attaché, Fürst Paul Seß zu Neuseß-Sessenheim, seit Kurzem der Gesandtschaft beigegeben und jetzt, bei Beurlaubung des Sekretärs, mit dessen Dienst betraut. Der angehende Staatsmann, Sohn des seiner Zeit allmächtigen Premiers, eben von der Universität gekommen, brachte den Ruf profunder Gelehrsamkeit mit und galt für eine hervorragende, zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Kraft der Diplomatie seines Vaterlandes. Schon auf den ersten Blick stellt er sich dar als vollkommener Gegensatz seines Chefs, des Grafen Wallenberg. Was dieser zu leicht ist oder scheinen mag, ist oder scheint jener zu schwer. Er gehört der jüngsten Jugend unserer Zeit an, wie sie mit erschreckender Gleichförmigkeit in allen Großstädten

aufwächst, hauptsächlich durch den gemeinsamen Zug charakterisirt, daß sie älter ist, als das älteste Alter. Wer frische Lebenslust, Neigung und Talent für Geselligkeit, verbindliche Formen im Umgang, namentlich mit dem weiblichen Geschlecht, Redseligkeit und guten Humor sucht, der klopfe bei Knaben über fünfzig Jahren an; die Männer darunter, besonders die Greise zwischen zwanzig und dreißig, sind bei ihrem Eintritt in die Welt über alle diese Eigenschaften hinweg, die sie als frivol und altmodisch verachten. Unter ernsten Ereignissen und Kämpfen geboren und erzogen, überall von materiellen Bestrebungen umgeben, den Kopf voll positiver Kenntnisse, das Herz leer von allen Idealen, fangen sie damit an, womit ihre Väter aufhörten. Ihr einziges Dichten und Trachten heißt: Carrière machen, en carrière, über Nacht reich werden oder berühmt, sich eine Stellung erwerben. Alles Andere erscheint ihnen Ueberfluß, wenn nicht vom Uebel. Sie sprechen wenig, essen und trinken nicht viel, tanzen gar nicht, es sei denn auf Befehl, reiten so viel es der Arzt, des lieben Unterleibs wegen, verlangt, und beschäftigen sich auch mit Turf und Sport nur, entweder aus Standespflicht, oder um zu gewinnen. So sind sie, unsere jungen englischen Lords, die Marquis aus Frankreich, die russischen Knese, die italienischen Principi, die deutschen Grafen und Barone: Alles ein

Geschlecht, auch im Aeußeren! Mit ihren blassen, harten Gesichtern und kurz verschnittenen Haaren, ihren weiten Aermeln und schlotternden Hosen, ihren dicken, doppelsohligen Schuhen und grauen Filzhüten sehen sie aus wie neu aufgelegte Rundköpfe, Puritaner in Miniatur, aber solche, die an nichts glauben, außer an den Erfolg, und keine andere Religion haben, als den Egoismus; Fanatiker von der schlimmsten Sorte, der kalten!

Fürst Paul — ein Prachtexemplar dieser Gattung, der fertigste Greis von dreiundzwanzig Jahren, den man sich denken kann — stand nach Hirsch Meyer's Abgang von seiner Arbeit auf und sagte bedenklich: „Fürchten Sie nicht, Herr Minister, daß der Journalist uns kompromittirt?“ — „Durch das leere Couvert eines Telegramms?“ — „Hm! Gestohlene oder verlorene Depeschen, Briefe, die in unrechte Hand gekommen, haben Verlegenheit oder Verwirrung genug angerichtet.“ — „Lieber Paul, dann wäre kein Mensch vor seinem Papierkorb sicher.“ — „Ich verbrenne den Inhalt des meinigen jeden Abend.“ — „Diesen da leert mein Herr Kammerdiener. Ob er Postmarken und Siegel an Sammler verkauft, oder ob ein armer Preßjude einmal mit einem Stück Abfall spekulirt, was verschlägt das?“ . . . Der Graf fragte abbrechend: „Nichts Neues mit der Mittagspost?“ — „Eine Zirkular-Note unserer Regierung an ihre Agenten

im Ausland. Sie erläutert ihre Handelspolitik im friedfertigsten Sinn und weist uns an, überall das beste Einvernehmen mit den fremden Kabineten aufrecht zu erhalten und nach Außen zu betonen." — „Wenn der Herr Minister Frieden predigt, ist ein Handstreich in der Luft, vielleicht der Anfang vom Ende. Seien wir auf der Hut. Aus Amerika keine Nachricht?" — „Keine. Doch meint Marvál, jede Stunde könne eine wichtige Meldung unseres geheimen Agenten in Liverpool bringen." — „Ich wette, daß sie wieder kommt, wie der Dieb in der Nacht. Lassen Sie mich nur im äußersten Nothfall wecken. Ich habe eine schlaflose Nacht hinter mir und brauche Ruhe. Sie haben den Schlüssel zur Chiffre-Schrift. Die Sache wird liegen bleiben können bis morgen früh." — „Wenn Sie erlauben, bivouakire ich im Hotel und schicke um Marvál. Eine interessante Untersuchung wird uns die Zeit vertreiben. Professor von Siebold sandte mir ein paar wundervolle Exemplare von Schalthieren. Denken Sie sich," — fuhr der junge Puritaner fort und wurde so warm, wie es ihm möglich war — „Siebold hat in einer ganz kleinen Muschel einen noch kleineren Krebs gefunden, von dem bisher schlechterdings nicht zu errathen war, wie er da hinein gekommen. Nun stellt sich heraus, daß das Schalthier das Weichthier vertreibt und sich in dem Gehäuse festsetzt.

Dem Burschen will ich mit der Loupe zu Leibe gehen.“ — Graf Wallenberg sah seinen naturforschenden Attaché mit Verwunderung an. „Wissen Sie auch,“ sprach er lächelnd, „daß Sie unter dem Mikroskop ein ungleich interessanteres Thierlein sind, als Ihr Seekrebs? In Ihren Jahren, lieber Paul, untersucht man Hummern und Austern in der Regel aus anderen Zwecken, als Herr von Siebold es thut.“ — „Das Studium der Mollusken ist meine Spezialität, Herr Graf, und meine Erholung.“ — „In einer schlaflosen Nacht?“ — „Ich bedarf nie mehr als vier Stunden Schlaf.“ — „Bei Ihrer Jugend? Wenn Sie in mein Alter kommen, werden Sie gar nicht mehr schlafen.“

Der Gesandte faßte vertraulich den Arm seines Sekretärs und fuhr fort, indem er mit ihm durch die geöffnete Zimmer-Reihe auf und ab ging: „Sie wissen, Fürst Paul, vielmehr, Sie wissen nicht, wie nahe Sie meinem Herzen stehen. Lächeln Sie nicht. Wir alten Knaben haben noch Herzen. Ihr großer Vater hat mich in die Geschäfte eingeführt. Fürstin Clarisse, Ihre unvergeßliche Mutter, war meine Lehrmeisterin. Als Schule der Diplomaten galt damals der Salon; es gab nämlich noch Salons in der Zeit, von welcher ich Ihnen spreche. Diese seltene Frau, welche für hart, hochfahrend, unbesonnen, leidenschaftlich verschrieen worden ist, besaß das

edelste, maßvollste, weiblichste Gemüth, in dessen Tiefen nur wenig Augen eingedrungen sind. Sie spielte mit wahrhaft heldenmüthiger Selbstüberwindung eine schwierige und undankbare Rolle vor der Welt, als die geheime, aber unendlich wirksame Mitarbeiterin Ihres Vaters. Was er an spitzen Antworten und Bescheiden, an absichtlichen Verletzungen und scheinbaren Indiskretionen, an kleinen Hausmitteln für öffentliche Zwecke gebrauchte, übertrug er seiner Gemahlin, die sein thätigster Agent und obendrein unverantwortlich war. Wenn einmal Memoiren aus jener Zeit erscheinen, wird man mit Erstaunen sehen, wie viele feine Fäden ihre geschickte Hand gesponnen und verflochten, wie manchen verwickelten Knoten sie muthig zerhauen hat. Ihre Menschenkenntniß, ihre Erfahrung, ihr Scharfblick, ihre Gewandtheit — wahrhaftig, man wußte nicht, was man mehr an ihr bewundern sollte. Ich verdanke ihr unendlich viel, denn ich stand, wohl darf ich es sagen, hoch in ihrem Vertrauen, ihrer Gunst. Einen Theil meiner Schuld möchte ich an den Sohn abtragen.“ — Ein liebenswürdiges Erröthen färbte bei der Erinnerung an die Verstorbene die Wangen Wallenberg's. Es stand seinem diplomatischen Gesichte gut, dieses undiplomatische Erröthen. Fürst Paul erwiederte ihm: „Ich danke Ihnen, Herr Graf, für mich und für das schöne Andenken an meine Mutter,

an welche ich selbst nur eine dunkle Erinnerung habe." — „Lassen Sie mich nicht als Chef, sondern als väterlicher Freund zu Ihnen sprechen, lieber Paul. Sie arbeiten zu viel und nicht immer in der rechten Weise. Bei Ihrem Eintritt in die hiesige Gesandtschaft wurde Ihnen eine Denkschrift über die Eisen-Industrie dieses Landes aufgetragen. Sie lieferten sie in vier Wochen, eine Arbeit, zu der Unsereiner wenigstens drei Vierteljahre und einen außerordentlichen Urlaub gebraucht haben würde." — „Es handelte sich ja fast nur um statistische Auszüge und Zusammenstellungen. Das Material war mir zur Hand, der Gegenstand geläufig." — „Gleichviel; eine weise Zögerung hätte Ihrem Memoire nur höheren Werth verliehen. Ihr Neulings-Eifer überlegt nicht, daß schon die Würde des Geschäftsganges, das Decorum schickliche Pausen, eine Tempo maestoso erheischt. Dann kennen Sie die Herren vom Ministerium daheim noch nicht. Sie beneiden uns ohnehin unsere Posten im Ausland. Je mehr wir leisten, desto mehr begehren sie. Wenn wir, heute gefragt, morgen antworten, müssen sie auf den Gedanken kommen, wir hätten nichts zu thun." — Fürst Paul lächelte verstohlen. — „Ich weiß, was Ihr Schmunzeln bedeutet: daß wir in der That mit Arbeit nicht überhäuft sind. Irrthum, mein Freund! Unsere Arbeit ist eine andere als diejenige in der Kanzlei

einer Behörde, auch als die in dem Studirzimmer des Gelehrten. Man zählt sie nicht ab an den Nummern unserer Berichte, an der Ziffer des Auslauf=Journals. Der Diplomat ist oft am wenigsten müßig, wenn er müßig scheint. Haben Sie niemals nachgedacht über den erhabenen, den tiefen Doppelsinn, der in dem Wort Geschäftsträger liegt? Geschäfts=Träger! Die Kraft der Trägheit ist das nothwendige Gegengewicht der Kraft der Bewegung. So war denn auch die erste und letzte Instruktion, welche Talleyrand bei jeder wichtigen Sendung gab: ‚Vor Allem — kein Eifer!‘ Point de zèle, lieber Paul! Merken Sie sich die goldene Regel.“

Der Graf zündete, da er eben am Rauchkabinet vorüberwandelte, mit Kennerblick wählend, eine Regalia=Londres an, milde, abgelagerte Waare, wie sie vor dem Diner räthlich ist. Sein Sekretär lehnte ab; er rauchte nicht, der Mann des Positiven. Nach den ersten Zügen setzte sein Lehrmeister den peripatetischen Vortrag fort wie folgt: „Ihr jungen Herren lernt zu viel. Das schreibt sich her von euren abgeschmackten Prüfungen: Fakultäts=Examen, Staats=Rigorosum, praktischer Konkurs; lauter nachmärzliche Errungenschaften, von denen die gute, alte Zeit keine Ahnung besaß. Mit etwas Figur und Tournure, ein paar Sprachen, einem Bischen Talent und möglichst viel Geld, vor Allem mit einem guten

Namen, kamen wir rasch an, langsam vorwärts. Die Uebung machte den Meister, nicht das mitgebrachte Wissen. Heutzutag besteht kaum noch ein Unterschied zwischen einem Attaché und einem Privatdozenten. Sie zum Beispiel, Fürst Paul, haben jetzt schon mehr vergessen, als ich, Zeit meines Lebens, gewußt." — „Sie beschämen mich, Herr Minister." — „Ein Diplomat schämt sich nicht. Ich bin sogar unverschämt genug, mich meiner Ignoranz weniger zu schämen, als Ihrer Polyhistorie. In Ihrem Eisen-Memoire haben Sie spezielle Sachkenntnisse verrathen. Sie urtheilen über schwedisches, belgisches, steyerisches Roheisen, vertiefen sich in die schmutzige Kohlenfrage und liefern als Zugabe einen Exkurs von zwanzig Seiten Folio über die Arbeiter-Bewegung. C'est déroger, mon Prince, c'est complètement déroger. Dergleichen Detail gehört den Fachmännern, den Kommissionen von Experten ad hoc, wie der Kunstausdruck lautet. Wenn wir uns in solche Einzelnheiten verlieren, büßen wir die Freiheit unseres Standpunktes ein, den klaren Blick. Viel Wissen macht Kopfweh, sagt ein bedeutungsvolles Sprüchwort. Wir aber bedürfen vor Allem einen offenen Kopf. Die Staatskunst hat, wie jede Kunst, im Können, nicht im Wissen ihren Schwerpunkt. Wenn Kenntnisse den Staatsmann machten, hätte es nirgends glänzender um die deutsche Politik gestanden,

als in der famosen Kirche, die Ihren Namen führt, in der Paulskirche, wo fast lauter Professoren von Profession saßen. Und doch! . . . Lassen Sie mich mein langweiliges Colleg ohne Heft mit einem zweiten Citat aus Talleyrand schließen. Erinnern Sie sich seiner Definition der Diplomatie?" — Fürst Paul murrte, gleichgültig, wenn nicht verächtlich, er erinnere sich nicht. — „Diplomatie ist der gesunde Menschenverstand, angewendet auf die großen Geschäfte der Welt. Eine prächtige Formel, weder philosophisch, noch mathematisch, aber praktisch, aus dem Leben, für das Leben."

Fürst Paul hatte aufmerksam zugehört und sich zu einer Erwiederung gesammelt. Er begann: „Ich bin meinem gütigen Chef tief verpflichtet für sein Wohlwollen, wie für seine guten Rathschläge. Sie werden durch seine bewährte Erfahrung, durch glänzende Resultate verbürgt. Wer von uns Epigonen wüßte nicht, daß Ihnen, Herr Graf, das Verdienst gebührt, unsere Regierung aus ihrer gefährlichen Isolirtheit zurückgeführt zu haben in das europäische Konzert? Es war ein Meisterstreich Ihrer Hand, welcher der westlichen Allianz das erste Loch beibrachte." — „Und wissen Sie auch, wie und wo mir der Streich gelungen? Nicht durch Depeschen und Noten, lieber Fürst. Den ersten Stoß versetzte ich ihr, dieser bedrohlichen Allianz, auf einer Hofjagd. Acht Tage später

wurde sie in der Quadrille eines Kammerballs vollends unter die Füße getreten. Wenn der verschlossene Mund da einmal reden wird," sagte der Graf, und brach ab, auf einen Schrank im Arbeitszimmer deutend, der seine geheimen Papiere enthält . . . „Doch, fahren Sie fort, Paul." — „Mit aller aufrichtigen Pietät sei es denn gestanden, Herr Graf, daß wir völlig verschiedene Ausgangspunkte und Ziele haben. Das macht: die Revolution liegt zwischen uns, jene Sündflut, auf welche das berühmte Après moi le déluge leichtfertig hinwies, und die nun in vollem Ernst plötzlich über uns gekommen ist, alle Rechte unseres Standes mit sich hinwegschwemmend, und uns nur Pflichten zurücklassend. Die Schule der Diplomatie, als deren Stifter mein seliger Vater gilt, die Sie, der glücklichste seiner Nachfolger, allein noch repräsentiren, sie beruht, wie Sie selbst sagen, auf der begabten Persönlichkeit, dem angebornen Talent; diese Staatskunst ist allerdings eine freie Kunst. Aber eine andere neue Schule erwächst schon in der Gegenwart, für die Zukunft: die Staatskunst der Nothwendigkeit. Das Individuum tritt überall zurück gegen die Massen, auch in unserem Beruf. Genie und Talent allein genügen nicht mehr, um die Thatsachen zu beherrschen. Unsere Zeit, Herr Minister, ist eine eiserne; sie geht im Sturmschritt, mit Dampf, auf materielle In=

teressen los. Die feinsten Berichte, die Sie in dieser Stunde schreiben, kann der Telegraph in der nächsten überholen oder widerlegen. Die Diplomatie muß, wohl oder übel, aus ihren Kabineten herabsteigen auf den Markt, an die Börse, in die Kammern und Volksversammlungen, wo eben Geschichte gemacht wird. Bemerken Sie gefälligst, wie die Souveräne schon angefangen haben, unserer Dienste sich zu entschlagen; sie handeln selbst, statt durch Unterhändler, sie halten Kongresse unter sich, bei denen wir antichambriren dürfen. Es vergeht keine Woche, in welcher nicht das Ministerium des Auswärtigen einen oder den andern seiner Agenten geradezu fallen läßt, obgleich — nicht doch, weil er nichts Anderes gethan, als seinen Instruktionen folgte. Das Volk, die öffentliche Meinung glaubt schon längst nicht mehr an uns. Wir können die verlorene Stellung nur wiedererobern, indem wir der Bewegung folgen, sie leiten, uns an die Spitze stellen. Unsere Diplomatie muß eine positive werden, die Trägerin der internationalen Handelspolitik, Vermittlerin der Völker in ihren nächsten, natürlichsten Bedürfnissen, die Hüterin der allgemeinen Wohlfahrt und Gesittung. Sie glauben kaum, mein Herr Graf, auf welche wunderbaren Resultate die Forschung stößt, wenn sie die jetzt kaum angebahnte Bewegung rückwärts in ihre ersten Spuren verfolgt. Ich sammle

seit meinem zweiten Jahrgang auf der Universität Materialien zur Geschichte der Diplomatie. Nur wo sie positiv gewesen, hat sie Resultate gehabt. Nichts lehrreicher, als der Vergleich zwischen den Agenten des Kapitols und denen des Vatikans, zwischen den Minister-Kardinälen und den Minister-Marschällen Frankreichs, zwischen altrussischer und neurussischer Schule, zwischen englischen und amerikanischen Gesandten. Bis in die griechisch-byzantinische Epoche führe ich meine Studien zurück. Man kann den Lorbeer eines Thucydides mit der Arbeit verdienen.“ — „Und die Falten eines Sokrates,“ lachte Gustel Wallenberg, der Unverbesserlichste aller vorsündflutlichen Staatsmänner. „Lieber Paul, der Himmel bewahre meine Stirn vor beiden! Das aber ist der Unterschied zwischen uns alten Diplomaten und euch neuen: wir machten Geschichte; ihr schreibt sie.“

Ein leises Klopfen, vielmehr Kratzen an der Thür unterbrach das Gespräch. Legationsrath von Marvál schlich herein, seine rothe Maroquin-Mappe unter dem Arm. Schlag zwei Uhr war er, wie täglich, vom Speisen gekommen, hatte in wenig Minuten die Besuche und Anliegen in der Kanzlei abgefertigt und kam nun, dem Chef Bericht zu erstatten und diejenigen Papiere vorzulegen, welche dessen Unterschrift benöthigten.

Schade, ewig schade, daß Herr von Marvál zu spät

in unserer Erzählung auftritt, um sich nach Verdienst darin auszubreiten. Wir können von dieser höchst interessanten Figur im Vorbeigehen nur eine Profilskizze liefern.

Theophil Marvál hat von der Pike auf gedient. Er ist der Zeitgenosse und das Geschöpf des Fürsten Joseph Maria Seß zu Neuseß-Sessenheim, Paul's Vater. Unter anderen Schönheiten liebte der Herr Premier-Minister eine schöne Handschrift. Der junge Marvál, als Kopist auf Tagelohn in einer Kanzlei des auswärtigen Amtes aufgenommen, schrieb wie gestochen. Niemand vermochte den Anfangsbuchstaben einer Depesche, eines Reskripts mit so wunderbaren Schnörkeln zu verbrämen, so akkurat Zeile an Zeile, Ziffer unter Ziffer zu reihen, wie er. Der Premier, durch ein großes W eines Tages wahrhaft geblendet, ließ den Kalligraphen kommen, fand Gefallen an ihm, zog ihn in sein Kabinet, nahm ihn mit auf Reisen, brauchte (und mißbrauchte) ihn zu allerlei Sendungen, machte ihn zum Kanzlisten, zum Sekretär, zum Rath. Marvál bestand alle Proben, sogar die gefährlichste, die eines schnellen Avancements. Er hörte nicht auf, sich nicht nur nützlich, sondern auch angenehm zu erweisen. Seiner Talente waren gar mancherlei. In Papparbeiten, Silhouettenschneiden, Kartenkunststücken, Zitherspiel und Bauchreden hatte er seinesgleichen nicht.

Jede fremde Handschrift verstand er bis zur Täuschung nachzuahmen, natürlich nur zum Scherz, ebenso Briefe zu eröffnen und wiederum zu verschließen, so daß das schärfste Auge keine Spur der geschickten Operation wahrnahm. Aus welchem Grunde der Fürst nach zwanzigjährigem Beisammensein einen solchen Tausendkünstler von sich that und, mit Erhebung in den Adelstand, als Legationsrath der Gesandtschaft beigab, ist für die profane Welt Geheimniß geblieben. Es ging eine Sage, unstreitig Verläumdung, Marvál habe auf eigene Faust ein schwarzes Kabinet angelegt und der hohen Polzei in's Handwerk gepfuscht, als Meister. Andere behaupteten, er sei zur Kontrole dem damaligen Gesandten beigegeben worden, einer mißliebigen Persönlichkeit. Genug, daß Marvál im neuen Wirkungskreis ebenso heimisch und nothwendig war, wie im alten. Fünfundzwanzig Jahre bekleidete er seinen jetzigen Posten; Graf Wallenberg war der siebente Chef, dem er diente. In Marvál personifizirte sich die ganze Gesandtschaft. Sein Kopf galt mit Recht für ein illustrirtes Staatshandbuch, für den mit den werthvollsten Notizen durchschossenen Adreßkalender der Residenz. Er kannte alle Kreise, von den höchsten bis zu den niedrigsten. Mit den Bürgern spielte er Billard, Domino und Tarok in den Kaffehäusern und Bierstuben; in der biederen, gemüthlichen Volksmundart

seiner Heimat, die er in der Vollendung sprach, gewann er ihre Herzen, ihr Vertrauen. Sämmtlichen Damen des diplomatischen Corps verschrieb er die neuen Hüte beim Anfang der Saison, dem Beichtvater der Königin böhmische Fasanen und Tokaier-Ausbruch. Bis in die Portierslogen erstrecken sich seine fruchtbaren Aufmerksamkeiten: den kleinen Kindern darin brachte er bei jedem Besuch Zuckerwerk mit, den großen Romane, die von der Polizei konfiszirt worden waren, seltene Tulpenzwiebeln und komische Faschingsmasken. Aber wie bekannt war er auch bei Jung und Alt, wie beliebt, der gute Herr von Marvál! Wenn er über die Straße ging, nie anders als im schwarzen Frack und in weißer Halsbinde, — nicht ein fingerbreiter Streifen, nachlässig umgeschlungen, wie ihn die heutige Mode trägt, sondern eine solide, gestärkte und gesteifte Kravatte, vom Kinn bis zum Schlüsselbein reichend, — kerzengerade wie ein Lineal, trocken wie eine Stange Siegellack, scharf und blank wie eine Stahlfeder, — da flogen von allen Seiten die Mützen, die Hüte, das vertrauliche Kopfnicken der vornehmen Dame aus ihrer Glaskutsche, der erröthende Gruß des jungen Bürgermädchens, das er unter seinen Schirm nahm, wenn ein plötzlicher Regenguß die weißen Strümpfe bedrohte.

Der Herr Legationsrath stand neben seinem Chef,

legte ihm mit der linken Hand die Papiere zur Unterzeichnung vor, die meisten darunter von seiner eigenen, durch die Jahre nicht in einem Haar- oder Grundstrich verschlechterten Schrift bedeckt, und hielt in der dienstfertigen Rechten die Streusandbüchse bereit, um das zierliche Autograph Wallenberg's feierlich zu versilbern. Während dieser wichtigen Prozedur, welcher Fürst Paul zusah, um sich in die laufenden Geschäfte einzuschießen, meldete Marvál, daß die Kanzlei vollständig leer sei bis auf die zwei Damen, die von dem Roßhaar-Kanape nicht weichen wollten. „Wer sind sie denn eigentlich und was bringen sie?" fragte Wallenberg im Unterschreiben. — „Für zwei polnische Gräfinnen geben sie sich aus, die vertrieben seien, flüchtig gangen von wegen der Religion. Immer die nämliche Geschicht', und kein wahres Wort daran. Aus Petersburg kommen sie, Geschäftsreisende, mit Rekommandationsschreiben von der Botschaft." — „Den Teufel auch! Unsere großstädtischen Kollegen sind zuweilen von einer verzweifelten Naivetät. Was sie sich in Petersburg, Paris, London ungenirt erlauben, bringt uns hier um alle Reputation. Namentlich ich darf mich gerade jetzt um keinen Preis kompromittiren." — „Anschauen möchten sie der Herr Graf doch; auch anhören. So ein fahrendes Fräulein weiß immer mehr, als Einer denkt." — „So viel ich im Flug bemerkt, sind sie bild-

sauber, besonders die eine, die größere. Fürst Paul, haben Sie nicht Lust, den fremden Damen die Honneurs zu machen? Sie sind jung, unverheiratet. Ein Attaché kann nicht kompromittirt werden." — „Wenn Sie befehlen, Herr Minister." — „Dergleichen darf man sich nicht befehlen lassen. Ich sehe schon, Herr von Marvál muß sich wieder einmal aufopfern. Laden Sie die Reisenden heute Abend ein, Marvál; nicht in eine Restauration, in Ihre Wohnung. Ein paar respektable, aber unbedenkliche und diskrete Personen bitten Sie dazu. Das Souper muß glänzend sein. Den Champagner sparen Sie nicht, er löst die Zungen. Die Kosten berechnen Sie auf unsere geheimen Fonds." — „Sehr wohl, Herr Graf."

Wallenberg erhob sich, fertig mit den Unterschriften, froh, aus den fremden Geschäften zu seinen eigenen, nicht den auswärtigen, sondern den inneren Angelegenheiten überzugehen. Als sich seine zwei Untergebenen empfahlen, sagte er: „Noch eins, Herr von Marvál. Sie sind so gefällig, meines verwahrlosten Hausstandes sich anzunehmen. Wie steht es um den Stall, die Livréen, Silberzeug, Leinenkammer und so weiter? Es wird Mancherlei nachzuschaffen sein." — „Der Herr Graf hatten au contraire Einschränkungen befohlen." — „Später; im Augenblick geht das auf keinen Fall." — „So wird der Groom nicht entlassen? Der Jäger kann alleweil seinen

Dienst mitversehen.“ — „Unmöglich, Marvál. Sagen Sie, Fürst Paul, welche Figur ich machen würde, wenn ich vor dem Koloß dahergeritten käme? Ein Zwerg, der einen Riesen zur Jahrmarktsschau führt. Der Reitknecht bleibt. Bei Brandmeyer in Wien muß ein Coupé bestellt werden, elegant, blau lakirt, mit weißer Seide ausgeschlagen. Das Wappen schicke ich ihm.“ — Marvál zuckte kläglich die Achseln. — „Ich verstehe Sie, alter Freund. Es fehlt am Besten. Vermitteln Sie noch eine kleine Zwangsanleihe, Marvál. Die letzte, meiner Seel': die letzte. Nur zwanzigtausend Gulden.“ — „Das ist eine Summe, Herr Graf.“ — „Nicht für den, der sie hat; nur für den, der sie nicht hat.“ — „Geld ist knapp. An allen Börsenplätzen stieg das Diskonto auf 7½. Wir werden nur unter den ungünstigsten Bedingungen abschließen.“ — „Pah, ungünstiger, als die unseren Großmächten auferlegten, können sie nicht ausfallen. Was einem reichen Finanzminister recht ist, muß einem armen Gesandten billig sein. Sorgen Sie, Marvál, mein getreuer Chargé d'affaires.“ — „Bei Herrn Krafft?“ — „Durchaus nicht.“ — „So suchen wir halt einen anderen Juden,“ murmelte der Legationsrath, indem er mit Fürst Paul hinausging, dem Sohne seines verewigten Gönners respektvoll den Vortritt lassend. „Da ist 'was im Werk, Durchlauchtchen,“

flüsterte er draußen. — „Und was?“ — „Eine Vermählung oder eine Crida.“

Während sie die Treppe hinunterstiegen, zog sich Wallenberg in den Divan des Rauchkabinets zurück. Sein Feldzugsplan war gemacht. Heute Abend schon platzte die erste Bombe; ein Artikel im Abendblatt, den er Hirsch Meyer in's Ohr geraunt, brachte die Nachricht, Seraphine Lomond werde sich von der Bühne ganz und gar zurückziehen, um einem bei Hof und in der Gesellschaft hochgestellten Herrn ihre Hand zu reichen; sie selbst sei von vornehmer Abkunft und wolle am Tage ihrer Vermählung das bisherige Inkognito ablegen. Diese wohl überlegte Indiskretion sollte Seraphinen „engagiren“, hinter ihr die Brücke zur Rückkehr auf die Bühne abbrennen. Papa Krafft wurde für seine abgewiesene Werbung entschädigt durch den Schwiegersohn seiner Wahl. Armgard, die nette, kleine, geistreiche Bankprinzessin mit ihrer Million Mitgift, an welche Gustel selbst einmal im Ernst gedacht hatte, — sowohl an die Million, wie an das Mädchen, — war ein mehr als ausreichendes Schmerzensgeld für Roland . . .

Wie auf das Stichwort meldete ihn der Kammerdiener, als die Uhr im kleinen Salon halb Drei schlug. Wallenberg ging dem Eintretenden mit einiger Befangenheit entgegen. Der Maler sah verstört aus. „Sie waren

bei ihr," rief er, noch ehe er Platz genommen hatte. „Ich sah Sie in das Haus gehen, sah Sie herauskommen. Seit gestern Nacht irre ich umher, wie ein ruheloser Geist. Raffael, den ich auf Kundschaft an seine Marianka abgeschickt hatte, hinterbrachte, daß Sie eine Stunde lang mit Seraphinen allein gewesen. Das Mädchen lauschte, verstand aber nichts. Ihre Herrin hatte verweinte Augen, da Sie fortgingen. Was ist geschehen, Wallenberg? Ich liege auf der Folter. Reden Sie doch!" — „Sobald Sie mich anhören wollen. Fassung, lieber Freund!" — „Fassung, also keine Hoffnung? Um Himmels willen, nur in dieser Stunde nichts von diplomatischen Ausflüchten und Abschweifungen!" — „Die außerordentlichsten Dinge haben sich zugetragen, Roland; Märchen aus Tausend und eine Nacht, an die ich nicht glauben würde, hätte ich nicht mit eigenen Ohren gehört, mit eigenen Augen gesehen. Der Schleier, der über Seraphinens Vergangenheit lag, ist gelüftet. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen jetzt schon Alles mittheilen darf. Erfahren Sie wenigstens so viel, daß sie von hoher Familie stammt." — „Das hat sie Ihnen anvertraut? Mir verschwieg sie es, Jahre lang; mir, ihrem Freund, ihrem Bruder. Freilich, wenn sie eine vornehme Dame ist, steht ihr der Cavalier näher, als der Künstler." — „Halten Sie ein, Roland, Seraphine

ist ein Engel." — „Das war sie, auch ehe sie Ihresgleichen wurde, Herr Graf." — „Sie sind bitter und ungerecht. Ich werde schweigen, bis Sie sich gesammelt haben."

Nach einer schweren Pause, während deren Beide, jeder in seine eigenen Gedanken verloren, stumm neben einander gesessen hatten, begann Roland wieder mit erzwungen ruhigem Tone: „Vergeben Sie meiner Bestürzung, Wallenberg, und meinem Schmerz. Ich ahne Alles. Lassen Sie mich wissen, was ich wissen darf, wissen muß." — Hierauf erzählte der Graf mit Weglassung der Namen und der Einzelnheiten, was ihm die Sängerin mitgetheilt hatte, wohlweislich beim Ende anfangend, mit ihrer Jugendgeschichte. Er baute eine Brandmauer auf zwischen ihr und Roland, welche dieser mit jedem Wort um einen Stein wachsen sah. Dabei schwoll dem Bauernsohn aus Tyrol die straffe Volksader; er glaubte zu verstehen, — und Wallenberg's künstlich verworrener Vortrag bestärkte den Glauben, — daß Seraphinens abschlägige Antwort durch das erwachte Standesgefühl diktirt worden sei. Ihre bisherige Vertraulichkeit gegen ihn kam auf Rechnung der Künstlerschaft; die Sängerin wollte mit dem Maler zwar verkehren, aber die geborene Dame nicht mit dem ungeborenen Proletarier. Sie wandte ihm und dem Theater zugleich den

Rücken und zog sich zurück auf die kalten, spitzen Höhen der Gesellschaft. Ade, schöner Traum, ade!

Der Diplomat fühlte, daß er, Fuß für Fuß, Terrain gewann; als kluger Feldherr verfolgte er seinen Vortheil. Von Krafft's Antrag erwähnte er nichts: hierzu hatte er keine Vollmacht, und wo Diskretion angezeigt schien, blieb er verschwiegen wie das Grab. Allein durch ein rasches, kühnes Manöver vorwärts verbrannte er auch seine eigenen Schiffe. „Ich gestehe dem Freund," sagte er mit naiver Bonhomie, „daß mein altes Interesse an dem wunderbaren Weibe bei den überraschenden Enthüllungen des heutigen Morgens sich auf's Neue heftig geregt hat. Fast möchte ich Ihnen, lieber Roland, Ihre gestrige Frage um guten Rath jetzt zurückgeben. Was meinen Sie dazu, wenn ich für mich die Werbung aufnehme, welche Sie, nicht bloß auf Seraphinens Antwort, sondern auf meinen Vorhalt über die Gefährlichkeit einer Künstler-Ehe, fallen lassen?" — „Ich verstehe," nickte Roland. — „Sie verstehen nicht oder falsch. Verdrängen wollte ich Sie nicht. Ehrlich und offen habe ich Ihres Auftrages an Seraphinen mich entledigt. Da sie meine Ansicht forderte, gab ich sie, wiederum ehrlich und offen, fast mit den nämlichen Worten, mit welchen ich sie Ihnen gestern aussprach. Weder Sie, noch Seraphine vermochten sich dem Gewicht meiner

Gründe zu entziehen. Die Position ist und bleibt für Sie verloren. Begehe ich einen Bruch des Vertrauens, einen Verrath an der Freundschaft, indem ich für meine Person in dieselbe eintrete?" — „O nicht doch, Herr Graf. Sie verfahren nur wie ein gewiegter Diplomat: Sie unterhandeln in fremdem Namen für eigenes Interesse."

Roland wollte aufbrechen, gereizt und mehr als das, beinahe betäubt. Wallenberg hielt ihn eifrig zurück. Der Strateg fürchtete, zu weit sich vorausgewagt zu haben: eine Diversion mußte gemacht, ein Hülfscorps in's Feuer geführt werden. Armgard hieß die schmucke Schaar, die er als deckendes Angriffsobjekt dem Feinde entgegenwarf. — „Wenn Sie doch endlich," sprach er eindringlich, „einsehen wollten, wo Ihr wirklicher, wahrer Vortheil liegt! Es wird Ihnen dargeboten, und Sie rennen daran vorüber, an Armgard. Die Stadt verlobt sie mit Ihnen. Mißachten wir nicht die Orakel der Volksstimme. Volksstimme, Gottesstimme. Sie spricht unbewußt das Rechte aus, Dasjenige, was sich ziemt, was frommt. Das Mädchen ist Ihnen gewogen. Ihr Vater deutet sogar eine stille Neigung an. Lächeln Sie nicht abweisend, Roland. Jedem Manne schmeichelt es, wenn ihm ein ausgezeichnetes weibliches Wesen mit reinem und edlem Gefühl entgegenkommt." — „Wie Seraphine

Ihnen,“ grollte der Maler. — „Gesetzt dem wäre so, was verschlägt es Ihnen, da ich Sie des Gefühles nicht beraube? Seien Sie, in der wichtigsten Frage, bei welcher es üm Ihr Lebensglück und um ein zweites sich handelt, nicht ein eigensinniges Kind, das um ein versagtes Spielzeug klagt; nicht ein träumerischer Künstler, der einen sicheren Gewinn verschmäht, weil ihm der Einsatz auf eine übel gewählte Nummer verloren ging. Zöge Sie eine ausgesprochene, unüberwindliche Leidenschaft zu Seraphinen, wahrhaftig, ich würde Sie nicht an Armgard verweisen, die ein ganzes Herz verdient, die mir selbst nicht gleichgültig ist. Aber glücklicher Weise existirt eine so unglückliche Passion nicht; unglücklich schon deßhalb, weil ungetheilt. Sie gestanden noch gestern, daß Sie, mit sich und mit ihr im Unklaren, nicht bestimmt wissen, ob Sie lieben, ob Sie geliebt werden? Nehmen wir jedoch auch beide Fälle an, und den weiteren, daß ich Ihnen Seraphinens Jawort gebracht hätte. Was dann? Sie heiraten sie: die Amazone verläßt die Bühne, den Schauplatz zahlloser, berauschender Siege; sie tauscht ihren Namen gegen einen anderen ein, der zwar gleich berühmt ist, den aber sie nicht gemacht hat, und verschwindet allmälig als Hausfrau in Rolandseck. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen, auf die Gefahr, Sie zu verletzen, offen und ehrlich sage, daß Sie Seraphinen

keinen genügenden Ersatz zu bieten vermögen, nicht für die Bretter, welche die Welt bedeuten, und nicht für die wirkliche, große Welt, auf die sie durch ihre Geburt Rechte besitzt.“ — „Wahr, nur zu wahr,“ seufzte der Maler. — „Nun sehen Sie wohl,“ fuhr der siegreiche Diplomat fort, „daß diese Partie mit Seraphinen unter widerstrebenden, gestörten Verhältnissen geschlossen werden würde, während jene mit Armgard vollkommen gleich steht und jede mögliche Bürgschaft für das Gelingen, für die beiderseitige Zukunft enthält. Papa Krafft bekennt sich mit Fanatismus zu seinem Bürgerthum. Sein Wahlspruch lautet: schlicht und einfach. Er hat Ihnen selbst gesagt, daß er mit seinem Töchterlein nicht hoch hinaus will, und mir, daß Sie ihm als Eidam willkommen sind. Er schätzt Sie verdienter Maßen hoch als Ehrenmann, als Künstler. Armgard's inneren Werth kennen Sie. Das Mädchen hängt an Ihnen wohl mit wärmerer Empfindung, als die Schülerin am Meister. Sie lieben sie allerdings jetzt nicht, wie ein Jüngling von zwanzig Jahren liebt. Aber Sie werden sich von der kleinen Zauberin lieben lassen, so lang und so süß, bis Sie sie wieder lieben. Das gibt die besten Ehen. Zudem sind die äußeren Vortheile einer Verbindung mit dem Krafft'schen Hause so unermeßlich, daß Sie die Augen nicht verschließen dürfen, mögen Sie sie auch mit schöner Uneigennützigkeit

nicht in erste Linie stellen. Wer heiratet, hat die Pflicht, nicht an sich allein, sondern auch an seine Kinder zu denken.“ — „An seine Kinder,“ wiederholte Roland, in weicherem Ton als früher. — „Auf, mein Freund! Schütteln Sie dieß dumpfe Brüten von sich! Ein rascher, fester Entschluß allein hilft in den großen, schmerzlichen, aber heilsamen Krisen unseres Gemüths. Held Roland ziehe sein gutes Schwert Durendarte und haue den garstig verwickelten gordischen Knoten entzwei.“

Roland sprang auf und ergriff den Hut. „Wohin?“ fragte der Graf. — „Zu Krafft's!“ — „Viktoria,“ jubelte der Diplomat, aber inwendig, für sich, wie Diplomaten jubeln, wenn sie einen schwierigen Sieg erfochten haben. „Ich begleite Sie,“ rief er aus und warf den Rest der Regalia-Londres in die Ecke. — Roland erwiederte zögernd und mit einem Seitenblick: „Erlauben Sie mir zu danken, Graf Wallenberg. Dießmal ziehe ich dem gütigen Unterhändler eigenes Handeln vor.“ — „Noch immer mißtrauisch!“ — „Ich will Ihnen nicht Anlaß zu einem zweiten Opfer der Freundschaft geben, Sie nicht noch einmal zwingen, in meine verlorene Position großmüthig einzutreten. Armgard's Korb hole ich mir selbst. Für den von Seraphine, vielmehr von Comtesse Lomond, zukünftige Gräfin Wallenberg, bleibe ich in Ihrer Schuld. Auf Wiedersehen.“

Er stürmte fort. „Orlando Furioso," murmelte Gustel. „Er ist doch weniger . . . Künstler, als ich gedacht." Nach einigen Wanderungen durch die Privat-Appartements riß er plötzlich an der Glocke, gerade als die Uhr im kleinen Salon halb Vier schlug: — „Anspannen; das offenbacher Coupé." — Nach fünf Minuten war der verschwiegene braune Wagen ohne Wappen auf dem Perron vorgefahren. Der Portier riß das Hausthor, der Jäger den Schlag auf. Seine Excellenz der Herr Minister stiegen ein, nachdem Sie dem Jäger, dieser dem Kutscher zugeflüstert: „Krafftstraße, dreißig." Die Fenstervorhänge im Wagen wurden von innen herabgelassen, . . . wohl der indiskreten Aprilsonne wegen?

---

9. Goldene Berge.

Zieh' die Schuhe aus, miserabler Leser, der Du zu Fuß durch unsere fashionable Geschichte gehst; zum Mindesten die Ueberschuhe, wenn Du das Unglück hast, mit diesem Erzeugniß unseres Kautschuk-Zeitalters auf Deinem schmutzigen, leichdornenvollen Lebenswege behaftet zu sein. Hut ab, ihr Alle, weß Standes und Alters ihr seid, mit Ausnahme des ehrwürdigen Hebräers, der lieblichen

Tochter aus dem Stamme Judah, die uns folgen. Sie mögen nach alttestamentarischer Sitte ihr Haupt bedecken, da wir in den Tempel desjenigen Gottes treten, den in prophetischem Fernblick ihr auserwähltes Volk schon vor etwelchen Jahrtausenden in der Wüste anbetete — das güldene Kalb!

So ist es! Unsere Erzählung steigt, in bewunderns-werth planvoller Oekonomie, stufenweise aus einem Höllen-kreise der heutigen Gesellschaft in den anderen: der zu-nächstfolgende immer um einen Grad höher als der vor-hergehende. Der erste, niedrigste, jedem Sterblichen gegen ein Trinkgeld an Herrn Raff, genannt Raffael, offene war das Atelier. Aus dem Atelier schritten wir in das schon schwerer zugängliche Boudoir der Prima-Donna. Vom Boudoir erhoben wir uns in das verschlossene Kabinet eines Diplomaten. Ein kühner Sprung und wir stehen auf der Spitze der sozialen Pyramide: im Comptoir. Welche Aussicht! Schwindel ergreift den Schwachen; das Eldorado, Kalifornien, das wahre Land der Verheißung, das gelobte Land, das Goldland liegt offen da. Zerknirscht sinken wir vor dem feuerfesten Schrank im Kassenzimmer in den Staub: seid umschlun-gen, Millionen!

Krafftstraße, Nummer dreißig, lautet die bürgerliche Adresse des Allerheiligsten. Unter der Krafftstraße haben

wir uns nicht ein Armen-Viertel zu denken, ähnlich der Fuggerei in Alt-Augsburg. Die Geldfürsten in den deutschen Reichsstädten des Mittelalters stifteten Hütten zu freien Wohnsitzen der Armuth, und wenn Kaiserliche Majestät als Gast an ihrem Herde weilte, zündeten sie dem allzeit Mehrer des Reichs und Minderer seines eigenen Gutes ein höchst wohlgefälliges Kaminfeuer aus seinen Schuldscheinen an. Die Großmächte der heutigen Börse verstehen sich besser auf den Geist der Zeit und ihre Aufgabe. Auch sie machen ihren Souveränen mit Obligationen den Kopf warm, aber in einem figürlichen Sinn, und wenn sie sich auf Häuserbau einlassen, geschieht es nur in Spekulation. Herr Hans Heinrich Krafft hatte in diesem Artikel wie in anderen Unternehmungen ein Meisterstück gemacht. Als die rasche Vergrößerung und Verschönerung der Residenz durch Abbruch eines unsauberen und winkeligen Stadttheiles im Mittelpunkt des Geschäftslebens ein weites Areal bloß legte, kaufte ein strebsamer Architekt den Grund und Boden, um auch einmal auf Spekulation zu bauen. Gemeinnützig wie immer eröffnete ihm Krafft einen Kredit. Nun wurde gebaut, leicht, lustig, luftig, in die Länge, die Höhe, die Breite. Ueber Nacht wuchsen die Häuser gleich Pilzen aus dem Schutt empor; Arbeiter strömten zu aus aller Herren Länder, so daß der babylonische Thurm sich

zu wiederholen schien. Aber auch die babylonische Verwirrung stellte sich allmälig ein, nicht der Zungen, sondern des Soll und Haben, bis Krafft sich unliebsam genöthigt sah, in der kritischen Stunde, der elften, dem babylonischen Meister plötzlich den Kredit zu schließen. Die halb fertige Straße lag als Ruine da, in welcher die brodlos gewordenen Arbeiter händeringend umherirrten. Wiederum gemeinnützig, stand Krafft vor dem Riß. Er brachte die Häuser um die Hälfte des Werthes an sich, ließ sie vollenden und verkaufte sie dann theils um das Dreifache, theils vermiethete er sie dergestalt, daß sein Kapital sich zu Zehn vom Hundert verzinste. Die neue Straße empfing von dem dankbaren Magistrat Krafft's Namen, während der Architekt, als Schwindler flüchtig gegangen, steckbrieflich verfolgt wurde. Die alte Geschichte von Christoph Columbus und Amerigo Vespuzzi.

Sie machte das Entzücken des redlichen Bürgers, die Krafftstraße, und die Verzweiflung der Künstler. Gleich Soldaten in Reih und Glied stand sie da, ein Haus wie das andere, zum Verwechseln. Kein Giebel hing über, kein Erkerlein drängte sich vor: eine schnurgerade, glatte, glänzende Front. Nirgends war an Raum oder unnöthigen Zieraten etwas verschwendet. In den Thüren und den zahllosen Fenstern herrschte tadellose Symmetrie.

Sämmtliche Erdgeschoße enthielten Läden, die gesuchtesten der Residenz, mit hohen Scheiben und Inschriften in moderner, das heißt uralter, möglichst unleserlicher Schrift. Jeder erste Stock schmückt sich mit zwei Balkonen von drohender Schwerfälligkeit, eingefaßt von Eisengittern genau desselbigen Musters. Und so ging es weiter, von Stock zu Stock, bis auf die Dächer, deren Mansarden sich glichen wie ein faules Ei dem andern. Unter einem der Dächer wohnte unentgeldlich die Frau des Baumeisters mit ihren Kindern. Herr Krafft war nicht bloß gemeinnützig, sondern auch großmüthig.

Sein eigenes Haus, schlicht und einfach wie der Mann, bildete in rechtem Winkel die Ecke der Krafftstraße und des Königsplatzes, eines lebhaften, mit Bäumen bepflanzten, zum Winter=Corso der schönen Welt dienenden Raumes, in dessen Mitte das Standbild des ersten Königs des Landes prangte. Hier lag die Hauptwache mit dorischen Säulen, das Finanz=Ministerium mit jonischen, die Stadt=Komandantur mit korinthischen, ein Kredit=Palast im byzantinischen Styl und das rein gothische Polytechnikum. Ein wunderbarer Anblick, besonders wenn man die beiden Kanonen zwischen den dorischen Säulen und das zweifarbige Schilderhaus, überragt von korinthischem Akanthus, als reizend muthwillige Anachronismen in's Auge faßte. In den Königsplatz

mündete die Königsstraße, ebenfalls an Läden reich, wie auf der entgegengesetzten Seite die Krafftstraße durch die Bankgasse zum Börsenplatz führte. Das Haus Krafft stand also recht eigentlich im Zentrum des Handels und Wandels, gleich weit entfernt von den höher gelegenen Stadttheilen, in welchen der Hof und der Adel saß, und von den nach allen Richtungen umlaufenden Vorstädten, deren eine, zu Sankt Margareth, wir im ersten Kapitel flüchtig durchwandert haben.

Die zwei Seiten des Krafft'schen Hauses, streng von einander getrennt, stellen zwei Welten dar. Nach der Krafftstraße zu herrscht das Geschäft, Herr Hans Heinrich Krafft; auf den Königsplatz blickt das Vergnügen, Fräulein Armgard Krafft. Jene Hälfte wird eingenommen von unermeßlichen Kellern, wo die Proben von Oel, Sprit und anderen flüssigen Waaren lagern, im Erdgeschoß von der Bank für Arbeiter, im ersten Stock von den Comptoirs, im zweiten von den Kassen-Zimmern, im dritten und höher hinauf, über den Hofraum in die Hinterhäuser fortgesetzt, von Speichern für Kolonial-Waaren, Getraide, Wolle, Hanf, Hopfen und so weiter. Denn die Firma Hans Heinrich Krafft macht nicht nur Bankgeschäfte, sondern sie treibt auch Handel en gros. Ihre Magazine befinden sich zwischen den Bahnhöfen und dem Stromhafen, eine kleine Stadt für sich. Was

an Zöllen und Steuern jährlich von ihr bezahlt wird, schreibt sich in Summa mit fünf Ziffern, deren erste keine Eins ist. Ihr Personalstand übersteigt gar manches Bundes-Kontingent, und am Zahltag, am unruhigen Sonnabend, haben zehn Kassiere zu thun, um an den verschiedenen Schaltern die offenen Hände zu füllen. Doch kennt Krafft — der Herr Prinzipal, wie er sich nach alter Sitte von Jedem seiner Leute nennen läßt, von den Prokuraführern angefangen bis hinab zum jüngsten Volontär oder Abläder — alle Seinigen von Angesicht zu Angesicht. Sein Gedächtniß ist furchtbar, sowohl für Zahlen wie für Menschen, und seine Allgegenwart bis in die dunkelsten Winkel seines Reichs märchenhaft. Wo er am Wenigsten vermuthet wird, da erscheint er plötzlich, immer in Schwarz oder Weiß, immer zu Fuß. Regenschirm und Galoschen hat kein sterbliches Auge jemals an ihm erblickt. Die Gewandtheit seines Armes beschämt den rüstigsten Fruchtmesser auf den Kornböden, seine Rechenkunst die fähigsten Köpfe der Comptoirs, und wenn eilige Fälle es nöthig machen, die Schnelligkeit seiner großen Füße sogar den Hundetrab des alten Schimmels, der viermal täglich die Briefe vom Hauptpostamt in einem kleinen Karren abholt.

Nach diesen Andeutungen ermesse der geneigte Leser, welch' buntes und lärmendes Treiben auf der Straßen-

seite des Hauses Krafft waltet. Dagegen auch welche tiefe, wohlthuende Stille liegt über der Platzseite! Sie hat ihren eigenen Eingang, Königsplatz Nummer eins, durch einen kleinen Garten und über eine bedeckte Treppe. In dem hohen Erdgeschoß halten wir uns nicht auf: es umfaßt das Empfangszimmer, den Speisesaal mit einer Flügelthür in den Hausgarten und einige Kabinete; die Räumlichkeiten für große Diners. Auch der erste Stock mit dem feierlichen Tanzsaal fesselt uns nicht, trotz der weißen Marmorwände desselben, den goldenen Kron- und Wandleuchtern, dem reichen Mobiliar in orangefarbenem Seidendamast. Erst im zweiten Stock wird es uns wohnlich. Hier wohnt Armgard. Ihre Umgebung beschreiben . . . Nein, wir wollen unserer Leserin kein unangenehmes Gefühl bereiten. Meyer Hirsch hat diese Räume in einem Feuilleton besungen, auf das wir verweisen: „Armida's Garten.“ Der zauberhafteste Theil des Zauberreichs ist eine Galerie mit der Aussicht auf den Platz, im Sommer offen, im Winter zu einem Paradies unter Glas und Rahmen verwandelt, in welches die Treibhäuser und Baumschulen von Krafft's Landgütern ihre erlesensten Schätze abliefern. O wie viele schmachtende Blicke flogen, gleich Schmetterlingen, an die bunten Scheiben des Wintergartens, kletterten sehnsüchtig empor an seinen Schlingpflanzen, spähten in die Nische,

wo sie saß unter Palmen und Goldorangen, die Goldfee des Märchens, ihre Goldfische fütternd oder in Goldfäden stickend, die Bankprinzessin, die Eva des Paradieses, bislang noch ohne Adam! Wie tief senkten sich vor ihrem leicht nickenden Lockenköpflein die blanken Schwerter der Wachtparade, die um zwölf Uhr Mittags mit klingendem Spiel aufzog, oder die Peitschen der rosselenkenden Helden, welche durch den olympischen Staub des Königsplatzes Pferd und Wagen tummelten, wie im Wettrennen nach dem köstlichen Ziel da droben auf hohem Balkone.

Am stürmischen Sonnabend war und blieb das Ziel verhüllt, wie hell auch draußen der Frühling lachte und lockte. Warum? Wir werden es später erfahren. Zunächst gehen wir dem Maler Roland entgegen, welcher vom Prinzessinnenplatz durch die Ritterstraße über den Landschaftsplatz herabgeeilt kommt, den Hut tief in die Stirn gedrückt, in den Havelock-Mantel gewickelt wie ein Verschwörer. Der an Kunstschätzen so reiche Königsplatz, der ihm sonst bei jedem Besuche je nach Laune ein Hohngelächter oder einen Fluch abnöthigte, wird keines Blickes gewürdigt. Krafftstraße Nummer dreißig ist sein Ziel. Nicht die Tochter sucht er, sondern den Vater; das Geschäft, nicht das Vergnügen. Will er etwa auch spekuliren, er, der Künstler, ungewarnt durch des Babyloniers Schicksal?

Vielleicht. Ist doch Sonnabend der große Tag, an welchem, von Glocke Vier an, in der Bank des Herrn Hans Heinrich Krafft die Einzeichnungen auf die Südwestbahn angenommen werden. Abermals ein gemeinnütziges Unternehmen von unübersehbarer Tragweite. Unlängst hatte er den Prospekt desselben dem Finanz-Minister in einer geheimen Konferenz erklärt. Ueber eine Stunde lang gingen die beiden so nahe verwandten und doch keineswegs immer einigen Machthaber im Sprechzimmer Seiner Excellenz vertraulich konversirend auf und nieder. Sie freuten sich dabei, kindliche Seelen, der ersten Schwalben, welche unter ihren Augen, dicht vor den Fenstern, in den Schnecken der jonischen Kapitäle zu nisten anfingen. „Eine glückliche Vorbedeutung für Ihr Geschäft, Herr Nachbar,“ sagte huldvoll der Herr Minister. „Was sind Sie für ein Kopf! Wie schade, daß Sie sich nicht für die Direktion einer Abtheilung in meinem Departement gewinnen lassen.“ — „Mit ein paar Tausend Gulden Jahrgehalt, Excellenz?“ lächelte Krafft. „Nein, zum Beamten tauge ich nicht. Ich bin und bleibe ein Bürger, schlicht und einfach. Jeder dient dem Staat auf seine Weise. Erlauben Sie mir, die meine zu behalten.“ — „Der Staat wird Ihnen wieder dienen, wenigstens so lange ich an seiner Verwaltung Theil nehme. Uebrigens haben Sie recht, Herr Nachbar,“

setzte die Excellenz seufzend hinzu. „Es geht nichts über die persönliche Freiheit. Gern und gleich legte ich mein Portefeuille in Ihre Hände nieder.“ — „Soll mich der Himmel in Gnaden bewahren, Herr Minister. Ich unstudirter Kaufmann würde am grünen Tisch des Kollegiums, im Konseil, auf der Marterbank vor den Kammern eine schöne Figur machen. Wir sind Beide an den rechten Plätzen. Bleiben wir da.“ — „Und Freunde dazu,“ schloß der Minister mit einem biederen Händedruck. Hierauf wurden noch einige Privat-Angelegenheiten Seiner Excellenz verhandelt, deren Vermögen Herr Krafft ausnahmsweise in Verwaltung genommen hatte. Man kam überein, daß Excellenz sich mit einer hübschen runden Summe an der Südwestbahn betheiligen werde, und schied im besten Einvernehmen. Der Herr Minister begleitete den Herrn Krafft kurzweg, der im respektwidrigen Ueberrock erschienen war, durch das mit Uniformen und schwarzen Fräcken überfüllte Vorzimmer bis an die Thür, welche der Bureaudiener mit morgenländischen Bücklingen vor dem Abgehenden aufriß. Unten, unter den jonischen Säulen, salutirte der Portier mit ausgestoßenem Stabe unendlich devoter als vor einem Rath erster Klasse, fast wie vor Seiner Excellenz, und war überglücklich, als ihm Herr Krafft freundlich sagte: „Na, Niklas, an dem gewissen Samstag könnt Ihr Euch

im Comptoir melden; es soll ein kleines Pöstchen für Euch zurückgelegt werden.“

Männiglich erstaunte, als wenige Tage nach einer so zärtlich beendigten Konferenz der halboffizielle Meyer Hirsch einen Artikel gegen die neue Bahn losließ. Die Morgenzeitung warnte vor überspannten Spekulationen und zeigte, wie die Regierung, welche keinerlei Zinsengarantie übernommen, sich die Hände von jeder Verantwortlichkeit rein wusch. Nur Eingeweihte sahen, daß dieser nämliche Artikel in jener nämlichen Konferenz verabredet worden war. Die Staatsverwaltung wollte ihre Unabhängigkeit von Herrn Krafft darthun, den Standpunkt strenger Unparteilichkeit wahren. Das Publikum aber, mißtrauisch gegen jede offizielle Stimme, las zwischen den Zeilen, daß die Herren Bureaukraten die Unternehmung eines Mannes aus dem Volke mit scheelem Auge ansahen und den kleinen Leuten einen sicheren Gewinn mißgönnten. In diesem Sinn antwortete ein Artikel von Hirsch Meyer im Abendblatt. Die Reklame von zwei Seiten hatte ihre Schuldigkeit gethan und die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht.

Letzteres offenbarte sich am Sonnabend Nachmittag auf das Augenscheinlichste. Schon vor drei Uhr drängte eine von Minute zu Minute anschwellende Menschenmasse nach Krafft's Hause zu. Die Straße war binnen

Kurzem gestopft voll und immer noch strömte vom Börsenplatz wie von der Königsstraße her die wachsende Woge nach. Der Geschäftsmann, der Staatsdiener, die Rentière, der Arbeiter, sogar der Dienstbote stürmte zur Unterzeichnung herbei, um so gieriger, als verlautet hatte, die Listen würden bald geschlossen, alle Beträge reduzirt werden, der unzweifelhaften Ueberzahlung wegen. Das Gerücht ließ so drohend sich an, daß bewaffnete Schutzmänner zu Fuß und zu Pferd requirirt, die Straßen abgesperrt und vor der Thür von Nummer dreißig Schranken aufgestellt werden mußten, wie an der Theaterkasse vor Beginn außerordentlicher Vorstellungen. Auch alte Bekannte von uns schwimmen in dem tobenden Strome: da bringt Signor Beppo sein Bischen Armuth, dort ragt Vater Winter's ehrwürdiges Haupt empor, schweißtriefend und hochroth; Meister Bullermann weiß die ohnmächtige Wittwe an seinem Arm nicht besser zu schützen, als indem er sie an die Wand drückt, Hirsch Meyer und Meyer Hirsch kämpfen, auf entgegengesetzten Flügeln wie immer, um einen bevorzugten Platz auf dem Eckstein, von dem sie die Szene übersehen und schildern können. Der Angstschrei weiblicher Stimmen, männliches Gelächter und Gebrüll, der vergebliche Ordnungsruf der Gendarmen, Faustkämpfe und Fußtritte, Chöre von Neugierigen und Neidern aus den benachbarten Fenstern, das

Jauchzen der lieben Gassenjugend, diese einzelnen Mißlaute alle vermischten sich zu einer höllischen Symphonie, des Götzen würdig, dem sie dargebracht wird, und der droben thront, hinter Schloß und Riegel, im Allerheiligsten seines Tempels, dem feuerfesten Schrank, unnahbar, aber stets auf's Neue von seinen rasenden Anbetern umschwärmt, todt, und doch täglich seine lebendigen Menschenopfer heischend und verschlingend.

Unmuthig wich Roland zurück, bevor er sich durch den wüthenden Strom fortgerissen sah. Er hatte an das große Ereigniß des Sonnabends nicht gedacht oder nichts davon gewußt. Doch verlangte seine aufgeregte Stimmung so dringend nach einem Abschluß, nach Entscheidung, daß er ein Herz faßte und durch den Eingang zu Armgard's Gemächern, vom Königsplatze aus, sich den Weg zu Papa Krafft bahnte. Ein Diener führte ihn, den bekannten Hausfreund, unbedenklich über eine mit grünem Tuch bedeckte Seitentreppe, die Verbindung zwischen Vater und Tochter, in das Comptoir. Da innen herrschte Ordnung, Ruhe, Stille. Das Toben der Flut scholl von unten herauf wie Meeresbrausen über den schützenden Deich. Nur die Neulinge lugten verstohlen durch die Fenster und kicherten, wenn im Getümmel ein weiblicher Shawl unter die Füße getreten, ein männlicher Rockschooß abgerissen wurde. Die älteren Commis, an

solche Schlachten gewöhnt, arbeiteten ungestört fort, je zwei an einem Pult von schwerem Eichenholz, über dem eine Gaslampe mit grünem Schirm hing. Man hörte nichts als das Knirschen der Stahlfedern, das Rauschen umgeschlagener Blätter in Riesenbüchern, das Knistern schmaler und dünner Papierstreifen, Wechsel genannt, das Flüstern von ein paar Stimmen, die rasch und fertig ein Rechenexempel erledigten, doppelt, zur Kontrole. Auf Seitentischen wurden Kopirmaschinen und Stempelpressen in unaufhörliche Bewegung gesetzt. Geräuschlos wie die Schatten schlichen die Bewohner dieser unheimlichen Räume von einem Pult, einem Zimmer zum andern. Ein Comptoir-Diener, ebenfalls ein Schatten in unscheinbar grauer Livree, reichte das Vesperbrod umher, Kaffe mit Semmeln, Butter und Brod, Obst, das hastig, schweigend, im Stehen verzehrt wurde. Und ein Pult, ein Zimmer, auch ein Mensch sah genau aus wie die anderen; an den Wänden hingen dieselben Kurslisten, dieselben Eisenbahn- und Telegraphen-Karten, dieselben Tages-Kalender, dieselben Münz-Tabellen, in den Winkeln standen dieselben Waschbecken, darüber gebreitet dieselben weißen Handtücher mit denselben rothen Zeichen H. H. K. . . . O über die unvollkommene Menschheit! Nähmaschinen hat sie glücklich erfunden, warum nicht auch Schreib- und Rechen-Maschinen?* Dann würde doch

*sind bereits erfunden. 1896.

in einer solchen Geldfabrik wenigstens das Schnurren der Räder und das Aechzen des Dampfes wie in den übrigen gehört werden! Aber nein; im Tempel des furchtbaren Dämons, in der unmittelbaren Nähe seiner finsteren Majestät ziemt nur Schweigen, das Schweigen des Grabes!

Die dicke, schwüle Luft versetzte Roland beim Eintritt den Athem. Er fühlte sich beklommen wie in einer fremden, gespenstischen Welt. So oft er auch Krafft und seine Tochter besucht hatte, in diese Gegend war er niemals gedrungen. Auf die Frage nach Herrn Krafft, die er, unwillkürlich leise redend, an ein Pult gerichtet hatte, wies eine Stahlfeder in das nächste Zimmer. Diese Pantomime wiederholte sich ein halbes Dutzend Mal, bis er endlich im Comptoir des Prinzipals stand. Herr Krafft war nicht allein. Ein sehr alter Mann war bei ihm, einen abgeschabten Filz in der Hand, unter dem noch abgeschabteren Paletot den abgeschabtesten aller Fräcke tragend, auf dem das Johanniter-Kreuz sich einigermaßen seltsam ausnahm. Auf Roland's Entschuldigung, daß er störe und gerade in dieser Stunde, erwiederte Krafft freundlich: „Keine Umstände, lieber Roland. Ich erwarte Sie eigentlich seit heute Morgen. Der Spektakel unten kümmert uns nicht. Die Maschine ist im Gang, sie läuft ohne mich.“ Damit führte er den Maler an

das kleine lederne Sopha, das in der Ecke des Comptoirs stand. Dann wandte er sich an den anderen Besuch und sprach mit dem rauhesten Ton seiner rauhen Stimme: „Wir Zwei, Herr Baron, sind fertig mit einander. Sparen Sie jeden weiteren Weg.“ Etwas leiser, aber immer noch hörbar für Roland, fügte er hinzu: „Von mir beziehen Sie zweitausend Thaler Jahrgehalt. Meine Tochter gibt Ihnen aus ihrem Nadelgeld eben so viel; hinter meinem Rücken, wie sie meint, aber ich sehe es doch; ich sehe Alles; Ihnen ist nicht zu helfen. Leben Sie wohl.“ Der Johanniter ging ohne Gruß, mit einem giftigen Blick davon. „Wissen Sie,“ sprach Krafft, sich neben Roland niederlassend, „wer das war?“ — Roland verneinte. — „Mein Schwiegervater, der Baron von Röhring; derselbe, der mich, als ich um seine Tochter warb, durch Lakaien die Treppe hinunterwerfen ließ, der ihr und mir die Thüre vor der Nase zuschlug, da wir nach unserer heimlichen Verbindung seine Vergebung, seinen Segen anzuflehen kamen. Seit er mit Hab und Gut fertig geworden, lebt er von meinen Almosen und von Schulden, die er auf meinen Namen macht. Halten Sie mich nicht für hart gegen den Vater meines seligen Weibes. Sie war ein Engel, er ist ein Teufel, nicht bloß ein armer Teufel. Nur eine Probe seiner hochadeligen Sitten. Es ist noch nicht lange her, daß er

mich eines Morgens, wie heute, aufsuchte, um zu betteln. Er weinte, er drohte, sich in den Kanal zu stürzen, wenn ich ihm nicht aus der Noth hülfe. Ich gab ihm eine Handvoll Goldstücke. Eine Stunde später ging ich über den Prinzessinnenplatz. Herr von Röhring saß auf der Terrasse des Nimrod-Clubs und frühstückte: einen halben Hummer, ein Beefsteak mit Trüffeln, eine Flasche Laffitte standen in silbernen Schüsseln vor ihm. Er nickte herablassend und rief mir vor einer zahlreichen Gesellschaft von seinesgleichen zu: ‚Bon jour, Herr Schwiegersohn. Ich bedaure, Sie nicht zu meinem Dejeuner einladen zu können. Aber Sie kennen unsere Statuten; Bürgerliche haben keinen Zutritt.‘ . . . Solche Leute muß man kurz halten, sie eine wirkliche Ueberlegenheit fühlen lassen gegen ihre vermeintliche. Geldstolz gegen Ahnenstolz.“

Roland schwieg nachdenklich. Sollte diese Lektion unter Adresse des Schwiegervaters am Ende gar bestimmt gewesen sein für den künftigen Schwiegersohn? Das Blut schoß ihm in's Gesicht. Doch wurde der häßliche Verdacht beseitigt durch die vergleichsweise milde und gewinnende Art, mit welcher Herr Krafft, seine Hand ergreifend, fortfuhr: „Nun zu erfreulicheren Dingen. Ich weiß, warum Sie kommen. Graf Wallenberg hat mit Ihnen gesprochen, ich mit meiner Tochter.“ — „Was

erwiederte Fräulein Krafft?" — „Was bei solchen Gelegenheiten junge Mädchen zu erwiedern pflegen. Sie weinte und umarmte den Papa, unter dem sie sich im Stillen wahrscheinlich Jemand Anderes dachte. Wenn Sie wollen, gehen wir hinüber zu ihr. Ich habe vorher nur noch einen Bericht meines Buchhalters zu erwarten. Sehen Sie sich einstweilen bei mir um. Sie haben mir so oft die Honneurs Ihres Ateliers gemacht, daß ich Ihnen gern einmal das meinige zeige. Es wird wenig Interesse für Sie haben; allein da Sie bald in näheren Beziehungen zu meinem Hause stehen werden, müssen Sie es doch kennen lernen."

Roland sah sich gewünschtermaßen um, immer mit dem leisen Gefühle des Mißbehagens, der Verlorenheit in einer fremden Welt. Das Comptoir des Prinzipals war dasselbe wie die Comptoirs seiner Commis. Zwischen den beiden Fenstern stand der Schreibtisch mit Haufen von Zeitungen, Stößen von Briefen, Bergen von Folianten, in Leinwand oder Leder gebunden, mit Messing-Ecken; ein Chaos für jedes Auge, jede Hand, außer für diejenigen des Herrn. Ein Rohrstuhl vor dem Tisch ließ an Härte und Einfachheit nichts zu wünschen übrig. Deßgleichen das Stehpult, um keine Holzfaser reicher oder bequemer als alle übrigen. Die vier Wände verschwanden unter Regalen, die von Kartons, Büchern und

Heften strotzten, alle mit der Ziffer des Jahrgangs, dem Namen des Landes bezeichnet, welche sie betrafen. Sämmtliche fünf Welttheile waren vertreten. In einem Winkel verkroch sich das schmale Ledersopha, in einem zweiten ein kleiner Tisch, worauf ein Stück Schwarzbrod und zwei Borsdorfer Aepfel das Vesperbrod des Millionärs darstellten. Ein paar verirrte Rohrstühle luden zum Nichtsitzen ein. Nirgends eine Blume, ein Bild, ein Teppich, ein weicher Vorhang, eine farbige Decke; Alles nackt und nüchtern, kühl und kahl. Und darum Bankier und Großhändler?!

Der Kaufmann ahnte, was in dem Künstler vorging. Lächelnd sagte er: „Es gefällt Ihnen bei mir nicht. Ich begreife das. Doch urtheilen Sie nicht nach dem Augenschein. Auch die prosaische Welt, in welche Sie hier mit einem trostlosen Blicke starren, hat ihre verborgene Poesie. Mir gilt mein Stand für den ersten der Welt, und ich habe mich immer bemüht, seine Aufgabe so großartig, so gemeinnützig wie möglich aufzufassen. Der blaue Karton dort oben ist die Wiege eines südamerikanischen Freistaates. Unter der Aufschrift Melbourne verbirgt sich die erste Einführung australischer Wolle in Deutschland. Bei der Baumwollenkrisis der letzten Jahre war unser Königreich das einzige, das von den Kalamitäten aller auswärtigen Märkte, Mangel der Waare,

unverhältnißmäßige Steigerung der Preise, Stockung der Arbeit, verschont blieb, weil ich meine zu rechter Zeit gesammelten Vorräthe dem einheimischen Verkehr überlassen konnte. Gewann ich dabei, so gewann doch mit mir, durch mich das Ganze noch weit mehr. In diesem einfachen Comptoir laufen mannigfaltige Fäden aus allen Erdtheilen zusammen. Und wie viele sind noch angesponnen, die in spätester Folgezeit eine andere Hand, als die meinige, ihrem Ende zuführen wird! Ich leugne nicht, daß es mir lieb gewesen wäre, wenn mein Schwiegersohn die Fortsetzung meines Lebens übernommen hätte. Das will sich nun anders fügen. Doch läßt sich zuletzt auch Ihrer schönen Kunst, mein lieber Roland, eine praktische Seite abgewinnen, in der wir uns begegnen, wo wir gemeinsam, mit meinen Mitteln, wirken. Ich kann mir für Ihre Zukunft eine ersprießliche Thätigkeit denken, welche alle deutschen Ausstellungen, Akademieen, Sammlungen umfaßt und allmälig beherrscht. Wenn wir das Gute überall ankaufen, für das Beste Prämien aussetzen, durch großartige Bestellungen die Richtung der zeitgenössischen Kunst bestimmen, die deutsche Malerei mit dem Auslande vermitteln, Unterstützungs- und Vorschußvereine gründen . . .“ — „Dann werden wir Kunsthändler sein, Herr Krafft, nicht Künstler,“ unterbrach ihn Roland. „Ein mir vollkommen fremdes Feld, auf

das ich Ihnen nicht einmal in Gedanken zu folgen vermag.“ — „So folgen Sie mir denn wenigstens hier noch einen Schritt in mein Kuriositäten-Kabinet,“ sagte Krafft, indem er die Thür eines Alkovens neben dem Comptoir öffnete. Roland erblickte darin ein schmales, niederes Bett aus Tannenholz mit einem blau und weiß gewürfelten Kissen, einem Strohsack und einer Pferdedecke; daneben ein Schrank, in dem ein Arbeiter-Kamisol, eine lederne Hose, ein paar hohe Stiefel, ein Schurzfell mit zahlreichen Narben und Flecken, die Tragbänder eines Abläders und eine Wachstuchkappe aufgehängt waren. — „Hier sehen Sie meine Anfänge, Herr Roland,“ erläuterte der Millionär nicht ohne Feierlichkeit und Stolz. „Das ist mein erstes Lager, das ich mit meiner Hände Arbeit nach jahrelangem Darben und Sparen erwarb; ich habe niemals besser geschlafen, als auf diesem Strohsack. In dem Schrank bewahre ich die Kleidung, das Handwerkszeug, womit ich meine hiesige Carrière als Tagelöhner begann. Wenn ich mich sammeln oder Demuth lernen will, flüchte ich in mein Kabinet. Setzen Sie sich eine Minute zu mir auf das harte Bett. Hans Heinrich Krafft wird Ihnen erzählen, wie er ein Kaufmann ward.

„Ich bin als Bauernsohn geboren. Den kleinen Hof meines Vaters erbte der älteste Bruder. Bei uns gilt auf dem Lande, wie unter dem höchsten Adel, das

strengste Recht der Erstgeburt. Als Knecht durfte ich bleiben, wenn ich wollte. Doch ich wollte nicht, ich trat in die Dienste des nächsten Rittergutsbesitzers. Siebenzehn Jahre alt, war ich Großknecht bei ihm; er hatte Vertrauen zu mir, als zu einem nüchternen, ernsten, sparsamen Burschen, den man auf keinem Tanzboden, keiner Kirchweih, hingegen mit Sonnenaufgang hinter dem Pflug und in tiefer Nacht noch in den Ställen fand. Zur Zeit des Wollmarkts in der großen, drei Tagereisen vom Gut entfernten Handelsstadt, den wir alljährlich im Monat Juni mit unserer Wolle besuchten, fügte es sich einmal, daß der Herr krank darniederlag und selbst nicht verkaufen konnte, wie er pflegte. Der Inspektor war, eben der Krankheit wegen, unentbehrlich. Ich erbot mich zu gehen. Mein Baron schickte mich, nach einigem Besinnen, ab mit der Ordre, zu demselben Preise wie voriges Jahr abzugeben, acht Thaler per Stein Mittelwolle. Mit meinen hochbepackten Wagen, einem ganzen Zuge, fuhr ich davon. Einige Meilen diesseits der Stadt stieg ich ab, mir die Füße ein wenig zu vertreten, und ging — in den nämlichen Stiefeln, die Sie dort sehen — den durch den Sand langsam folgenden Wagen eine tüchtige Strecke voraus. Ich kam an einen Krug, einsam an der Landstraße gelegen, als Ausspann für Fuhrleute. Vor der Thür stand eine Bank. Müde und erhitzt ließ

ich mich nieder und labte mich an einem Glase Weißbier, über welches zahllose Fliegen noch durstiger als ich herfielen. In der Gaststube drinnen, deren Fenster offen standen, unterhielten sich ein paar Fremde und zwar so, daß ich jedes Wort vernahm. Der Name meines Herrn fiel in das Gespräch, worauf ich die Ohren noch höher spitzte. Die eine von den redenden Stimmen kam mir bekannt vor. Richtig: sie gehörte dem Chef des Hauses, dem wir unsere Wolle gewöhnlich verkauften, an das auch ich dießmal gewiesen war. Ich hatte ihn in der Stadt öfters gesehen und gehört, da ich die Reise schon ein paar Male mitgemacht. Er erzählte, er sei unterwegs, um die Wolle meines Barons abzufangen, die heute Abend, dem Avis-Briefe zufolge, eintreffen müßte. ‚Ich bin dem Alten,‘ lachte er, ‚so weit entgegen gefahren, weil er von dem unvermutheten Aufschlag der Preise auf unserem Wollmarkt nichts wissen kann. Heute ist der Stein mit elf Thaler bezahlt worden, morgen kann er zwölf, auch dreizehn kosten. Die russische Regierung macht ungeheure Bestellungen; es heißt, daß sie zum Kriege rüstet. Wenn ich die Wolle hier erwische und um die vorjährigen Preise abschließe, mache ich ein feines Geschäft.‘ — Dieß hören und spornstreichs zurückrennen, war bei mir eins. Ich setzte mich auf den ersten Wagen und in einer halben Stunde hielt mein Wagen vor dem

Ausspannhaus, wo Brod gefüttert werden sollte. Der Hausknecht hatte die Krippe noch nicht aufgestellt, so fuhr der wegelagernde Stadtherr aus seinem Hinterhalt heraus, auf mich los. — ‚Guten Tag, Hans Hinnerk.‘ — ‚Guten Tag auch, Herr.‘ — ‚Wo steckt Dein Baron?‘ — ‚Im Bett, Herr, schwer krank.‘ — ‚Und der Herr Inspektor?‘ — ‚Zu Haus, bei der Heuernte.‘ — ‚Verflucht!‘ . . . Daß ich's kurz mache, Roland. Nun ging der Schacher an. Der Kaufmann wollte den Großknecht breit schlagen, bot erst den vorjährigen Preis, dann einen, zuletzt anderthalb Thaler per Stein drüber. Hans Heinrich wehrte sich seiner Haut und Wolle. ‚Herr,‘ sagte er, ‚achter'm Berge wohnen auch Leute. Wir haben von den Wollpreisen auf Eurem Markte gehört. Der Russe kauft, weil's losgehen soll, mit dem Türken oder Griechen, was weiß ich. Ihr gebt zwölf Thaler zehn gute Groschen per Stein und habt unsere Wolle. Wo nicht, fahr' ich zu Markte.‘ Mein Herr hatte mir alle Vollmacht gegeben. Nach einigem Sträuben ging's: Top, top. Wir waren Handels einig. Ich fuhr in die Stadt, lieferte ab, erhob mein Geld, zweitausend Thaler mehr, als der Baron gefordert, kehrte um und trat vier Tage später an das Bett meines Herrn. Auf die Decke stellte ich ihm in leinenen Beuteln zuerst diejenige Summe, die er zu erwarten hatte, lauter harte Thaler, denn Papier gab

es dazumalen, Anno 1822, bei uns zu Lande noch keines, so wenig wie Eilzüge und Telegramme. Ein Großknecht konnte noch in ganz primitiver Weise Geschäfte machen. Mein Herr nickte, band einen der Säcke auf, ließ die Thaler, blanke, funkelnagelneue Münzen, die ich mir vom Kassier extra erbeten hatte, aus Freude an dem schönen Metall klingend durch seine mageren Finger gleiten und schenkte mir fünf Thaler. Darauf rückte ich mit den zweitausend Preußen, Reserve=Mannschaft, vor. Der Baron sah mich starr an; noch heute stehen mir seine großen Augen lebhaft vor der Seele, noch größer geworden vom bösen Fieber. — ‚Hans Hinnerk, was bedeutet das?‘ — ‚Nichts Unrechtes, Herr.‘ Und ich erzählte freudestrahlend meine Verkaufsgeschichte aus dem Krug. Er sann eine Weile nach, schüttelte dann den Kopf und sprach: ‚Du hast recht und unrecht gehabt, mein Junge. Recht als ein Kaufmann, der vor allen Dingen ein Geschäft mit Vortheil machen will, unrecht als mein Knecht, dem ich befohlen hatte, zum vorjährigen Preis abzugeben. Dasselbe war dem Korrespondenten in der Stadt gemeldet worden, bei dem ich nun wie ein wortbrüchiger Spekulant dastehe. Dein Profit, Hans Heinrich, wandert morgen in die Stadt zurück. Ich bin kein Kaufmann, sondern ein Edelmann. Meine Ehre über Alles.‘ — Ich kratzte mich hinter den Ohren und

wollte mit einem trübseligen Blick auf den verlorenen Gewinn hinausschleichen. Mein Herr rief mich zurück. ‚Hans Heinrich,‘ sagte er, ‚ich bin Dir nicht böse, Du mußt es auch mir nicht sein. Jedem seine Weise. Dein Kunststück im Krug mag für Dein Meisterstück gelten. Du bist ein geborner Kaufmann, mein Junge, kein Bauer. Ich weiß, Du borgst den Mägden und Knechten auf hohe Zinsen. Deine Haberrechnungen in Kreide an der Stallthüre sind sauberer und ebenso sicher als dem Inspektor seine Bücher. Du besitzest alle guten und alle schlechten Eigenschaften eines künftigen Millionärs. Geh' in die Stadt und werde ein Millionär, Hans Hinnerk!‘

„Ich that, wie mein Herr mir befohlen. Am nächsten Vierteljahr, Michaelis, verließ ich das Rittergut, kam, mit zwei Louisd'ors, in der Tasche jenes grauen Kamisols eingenäht, in diese Stadt und brachte es darin binnen vierzig Jahren — aber welche Jahre, Roland! — vom letzten Abläder in dem Material- und Farbwaaren-Geschäft von Peter Niemeier und Söhne zu dem Herrn dieses Comptoirs, des Hauses und der Firma Hans Heinrich Krafft.“ —

„Eine lehrreiche Geschichte,“ sagte Roland nachdenklich, als Herr Krafft schwieg; „lehrreich besonders deßwegen, weil sie auf demselben Strohsack endigt, mit welchem sie begonnen.“ — „Was wollen Sie?“ versetzte

der Millionär. „Zuletzt ist der Wollsack im englischen Parlament auch kein Lotterbett voll Eiderdaunen, und der Thron, der höchste aller menschlichen Sitze, bleibt ein unbequemes Stück Möbel, je massiver, desto härter, mögen sie ihn mit noch so weichen absolutistischen Polstern zudecken, oder auf die sanftesten konstitutionellen Schaukelfüße stellen.“ — „Sie sollen recht haben, Herr Krafft, jedoch auch mir recht geben, wenn ich sage: der Mensch wird für seinen Beruf geboren; Selbstwahl und Erziehung bestimmen denselben nicht. Den Künstler machen Sie nicht zum Kaufmann, so wenig wie Sie, der Kaufmann, zum Landwirth zu machen waren.“

Herr Krafft wollte antworten, wurde aber abgehalten durch eine eilige Meldung des Herrn Heyboldt, ersten Prokuristen, der in das Comptoir trat: nicht eine veraltete Komödien-Figur mit Schnallenschuhen, in grob wollenen Strümpfen, Sammethosen und einem langschößigen Ueberrock, den Jabot voll Schnupftabak und eine Gänsefeder hinter dem komisch beweglichen Ohr, sondern ein ganz feiner Mann nach dem neuesten Schnitt und schwarz gekleidet, die Rettungsmedaille im Knopfloch und mit einem ernsten, ausdrucksvollen Kopf. Er war Hauseigenthümer, Mitglied des Stadtraths und Landwehr-Hauptmann; der goldene Schaupfennig und das farbige Bändlein auf seiner linken Brust erzählten, daß

er in der Schwimm- und Bade-Anstalt mit Gefahr seines Lebens dasjenige eines von der Strömung fortgerissenen Leander erhalten hatte. Seine Meldung, so dringend sie war, machte er ohne Hast, gemessen und kalt, etwa wie ein Steuermann dem Schiffskapitän anzeigt, daß ein bedenklicher Wind aufspringt. „Herr Prinzipal,“ sagte er, „das Volk hat die Schranken und den einen Flügel der Thorfahrt eingebrochen, sie stürmen das Comptoir.“ — „Wer zerbricht, bezahlt,“ scherzte Herr Krafft; „wir werden ihnen die Zeche ankreiden.“ — „Die Schutzmannschaft reicht nicht aus; sie hat um Militär auf die Hauptwache geschickt.“ — „Ist recht, Heyboldt. Kein Unglück vorgefallen, Arm- oder Beinbruch?“ — „Nicht, daß ich wüßte.“ — „Schade für Meyer Hirsch; er würde in der offiziellen Morgenzeitung prächtig gegen die Ausschreitungen der Spekulationswuth gedonnert haben. Auch keine Verwundung durch die Schutzmänner?“ — „Bis jetzt keine.“ — „Schade für Hirsch Meyer. Das oppositionelle Abendblatt verliert eine kostbare Gelegenheit, über die Rohheit der Soldateska zu weinen. Jedenfalls sollen die beiden Organe fortfahren, eines für uns, das andere gegen uns zu schreiben. Halten Sie Hirsch Meyer und Meyer Hirsch in Athem.“ — „Sehr wohl, Herr Prinzipal.“ — „Jedem widmen Sie eine verbindliche Zeile, des Inhalts, wir hätten uns

erlaubt, für ihn einige Aktien zu zeichnen, um sie zum geeigneten Zeitpunkt zu verkaufen und ihm die Differenz baar zu schicken." — „Soll geschehen, Herr Prinzipal." — „Unsere Südwestbahn geht also gut, Heyboldt?" — „Mit Dampf, Herr Prinzipal." Der ernsthafte Mann lächelte über seinen verwegenen Spaß, und Herr Krafft lächelte verbindlich mit. „Die Summe, die noch zu begeben ist, wird im Handumdrehen gezeichnet sein. In Massen werfen die Leute Geld, Banknoten, Staatspapiere unseren Kassieren zu, die nicht rasch genug die Quittungsformulare ausfüllen können. Auf der Börse riß man sich um die Bogen." — „Die nächsten vier Wochen treiben wir den Kurs noch in die Höhe, Heyboldt; dann mag er fallen, aber langsam, mit Anstand." — „Ich verstehe, Herr Prinzipal." — Ein Kassier kam, ohne anzupochen, hereingestürzt. „Herr Prinzipal," stammelte er ängstlich, „wir haben keine Schema mehr, und die Leute drängen immer tobender auf uns ein. Wilde Stimmen begehren nach Ihnen." — „An Ihren Posten, Herr," donnerte ihm Krafft zu. „Ich werde kommen, wenn es mir an der Zeit scheint. Keinesfalls," setzte er ruhiger hinzu, „ehe das Militär anrückt. Wir brauchen seine Einschreitung, der Kurse wegen." — Der Eilbote war verschwunden; aber in den Thüren der Comptoirs tauchten bleiche, rathlose Gesichter auf; das

Haus verlangte nach dem Herrn, die zitternde Tochter schickte ein um das andere Mal nach dem Vater. „Machen wir dem Schauspiel ein Ende!“ sagte nach kurzem Besinnen Herr Krafft, trat in das mittelste der Comptoirs, riß ein Fenster auf und schrie, die rauhe Stimme zum lautesten Ton erhebend, in die wogende Menge hinunter: „Ihr sucht mich, Leute. Hier bin ich. Was wollt ihr von mir?“ — „Aktien! Unterzeichnungen!“ scholl die lärmende Antwort zurück. — „Ihr fordert ohne Recht und Sitte. Dieß ist mein Haus, ein friedliches Bürgerhaus. Ihr brecht ein, als wär' es eine Frohnveste, ein Arsenal, eine Steuer-Einnehmerei, als lebten wir mitten in der Revolution. Schämt ihr euch nicht?“ — Dumpfes Gemurmel lief durch die bestürzten Reihen. — „Wenn ihr Geschäfte mit mir machen wollt,“ fuhr der Kaufmann fort, „so lernt erst Zucht und Ordnung. Habe ich euren Besuch eingeladen? Brauche ich euer Geld oder braucht ihr meine Aktien? Schickt Deputirte herauf, eure Wünsche mir vorzutragen. Mit aufrührerischem Gesindel unterhandle ich nicht!“ — Damit warf er beide Fensterflügel zu, daß die Scheiben klirrten, die Scherben hinunterfielen auf die Köpfe der Aktienstürmer. „Der Prinzipal versteht mit dem Volk zu reden,“ sagte Heyboldt stolz zu Roland, dem stummen Zeugen des sonderbaren Auftritts. „Er spricht seine Sprache. Auf

eine zerbrochene Thür antwortet er mit einem zerbrochenen Fenster.“

Mittlerweile war im Eilschritt, unter Trommelwirbel, eine Kompagnie Soldaten angerückt. Das Kommando der Offiziere schmetterte durch die störrigen, still werdenden Volkshaufen: „Fällt das Gewehr! In Zügen rechts und links schwenkt! Vorwärts marsch!“ Hof und Gänge wurden gesäubert, die Thüren besetzt; in der Straße staute sich, zurückgedrängt, die dumpf grollende Flut. Beschämt und verlegen erschienen drei Abgeordnete und baten um Gehör bei Herrn Krafft. Der Kaufmann empfing sie wie ein Fürst, umgeben von seinem Hofstaat, inmitten seiner Commis, im großen Comptoir. Der Wortführer begann: „Wir bitten um Vergebung, Herr Krafft, für das Vorgefallene.“ — „Pfui, daß ihr unter ruhige Bürger, zu einem friedlichen Geschäft Soldaten als Zeugen und Ordnungsstifter herbeizieht.“ — „Es hatte verlautet, wir seien zum Narren gehalten mit der Unterzeichnung, die ganze Summe bereits an der Börse begeben.“ — „Und wenn dem so wäre, träfe mich eine Schuld? Die Südwestbahn-Gesellschaft muß dreißig Millionen aufbringen. Das Doppelte, das Dreifache der Summe wird ihr geboten. Kann ich dafür, daß Reduktionen sich nöthig machen?“ — „Nicht doch. Aber man sagt, an uns kleine Leute solle nicht ein Heller kommen;

die großen Börsenmänner haben die fetten Bissen uns vor dem Maul weggeschnappt.“ — „Sagt man das? Wer sagt es? Hofböttchermeister Täubert, ich frage Euch, wer das sagt?“ — „Halten zu Gnaden, Herr Hofbanquier....“ — „Nichts da von Gnaden oder Hof! Mein Name ist Krafft, Hans Heinrich Krafft. Ich denke, wir kennen uns, Meister Täubert. Wir machen nicht zum ersten Male Geschäfte mit einander. Ihr habt einen artigen Antheil an meiner Arbeiter-Bank. Kornmakler Wüst, Euch ist eines der Häuser in meiner Straße verkauft. Dränge ich Euch um die Raten?“ — „Beileibe nicht, Herr Krafft. Sie sind ein braver Mann, ein gemeinnütziger Mann, kein Geldmacher, kein Blutsauger, kein Jud!“ rief im Chore das deputirte Triumvirat. — „Ich bin nichts, als was ihr seid: ein Geschäftsmann, der von seiner Arbeit lebt, èines Bauern Sohn, ein schlichter, einfacher Bürger. Ich habe kleiner angefangen als der kleinste unter euch, aber ich vergesse nie, daß ich Fleisch von eurem Fleisch, Blut von eurem Blut bin. Thatsachen haben das bewiesen. Ich beweise es heut' auf's Neue. Geht heim und sagt den Leuten, die euch geschickt: Hans Heinrich Krafft verzichtet, zu Gunsten der weniger bemittelten Bürger dieser Stadt, auf den Theil, den sein Haus für die Südwestbahn gezeichnet hat. Die fünfmalhunderttausend Thaler sollen nach Ver-

hältniß repartirt werden auf die gezeichneten Beträge unter fünfhundert Thalern.“ — „Der Himmel segne Sie, Herr Krafft,“ stammelte der Hofböttcher, und der Kornmakler versuchte eine dankbare Thräne zu vergießen; der Geheime-Kanzellist, Herr Lange, der Dritte im Bunde, haschte nach der Hand des Großmüthigen, um sie gerührt zu küssen. Unwillig zog sie Krafft zurück. „Keine Erniedrigung, Herr Lange,“ sagte er. „Wir sind Männer aus dem Volke; geberden wir uns als solche. Gott befohlen, meine Herren. Ihr kennt meinen Willen. Gebt ihn den guten Leuten bekannt, die drunten warten, und macht, daß ich meine Einquartierung los werde. Laßt die Zeichnung in Ordnung und Ruhe vor sich gehen, Einen hübsch nach dem Anderen. Adieu, Kinder!“ — Die Deputation zog sich zurück. Einige Minuten später erhob sich ein donnernder Hochruf: „Herr Krafft soll leben! Dreimal Hurrah für Vater Krafft!“ Er zeigte sich am Fenster, nickte kurz und ernst mit dem Kopf und winkte, man möge auseinandergehen.

Während das Getümmel sich verlief, kehrte Krafft mit Roland in das Comptoir des Prinzipals zurück. „Sie haben,“ sprach der Letztere, „edel gesprochen, edel gehandelt.“ — „Ich habe ein Geschäft gemacht, weder mehr, noch minder, obendrein kein schlechtes.“ — „Wie verstehe ich das?“ — „In drei Monaten kaufe ich um

70, vielleicht darunter, was ich heute zu 90 Anderen überlasse." — „Das wissen Sie zum Voraus?" — „Mit mathematischer Gewißheit. Das Publikum verspricht sich, wie von jeder neuen Unternehmung, von der Südwestbahn goldene Berge. Das Geschäft wird allerdings gut, sonst hätte ich es nicht gemacht. Aber man muß abwarten können, daß die Saat reift. Die kleinen Leute thun das nicht; sie säen heute und wollen morgen ernten. Bei der ersten Einzahlung ist ihr Herz und ihr Beutel guter Dinge. Bei der zweiten, dritten stockt es in beiden. Für den kleinsten Gewinn werfen sie das Papier, für welches sie sich um's Haar die Hälse brachen, auf den Markt und entwerthen ihr Eigenthum. Drückt gar ein zufälliges Ereigniß auf die Kurse, so lassen sie im panischen Schrecken Alles fallen, was sie haben, um jeden Preis. Diesen Augenblick nehme ich wahr und kaufe. Binnen Jahr und Tag, wenn die Bahn fertig ist und ihren Anschluß an auswärtige Kommunikationswege hat, werden die Aktien, die zu 90 emittirt worden, die ich um 60 bis 70 gekauft, auf 100 und darüber steigen. Sie können meinen Gewinn an den Fingern abzählen." — „Das heißt," sagte Roland nachdenklich, „Sie gewinnen an dem Verlust der Leute, deren Vertrauen Sie erweckt, dann mit künstlichen Werthen befriedigt und am Ende für sich ausgebeutet haben." —

„Geschäft ist Geschäft," erwiederte die bekannte rauhe Stimme. „Wenn ich nicht Falschmünzer oder Banknotenfälscher werden will, kann ich nur das Geld anderer Leute zu dem meinigen machen; wohlverstanden: auf ehrlichem Wege." — „Und Sie thun das, ohne zu fürchten, daß ein Anderer, Größerer, Glücklicherer, als Sie, Ihnen einmal deßgleichen thut?" — „Darauf muß ich gefaßt sein; ich bin es." — „Auch darauf, daß eines Tages ein Sturm, keiner der von Ihnen gemachten, sondern einer von Gottes Zorn, die ganze papierene Herrlichkeit unserer Zeit über den Haufen bläst und die schaudererregende Ungleichheit unserer sozialen Zustände auf ein allgemeines Nichts zurückführt?" — „Auf diesen jüngsten Tag wollen wir es getrost ankommen lassen," lachte der Bankier und ergriff des Künstlers Arm. „Nun zu meiner Tochter," sagte er; „sie wird ängstlich sein um den Vater, ungeduldig auf den Meister." Sie gingen.

War es Zufall oder Absicht, daß Papa Krafft den künftigen Schwiegersohn durch den zweiten Stock seines Hauses führte, denjenigen, in welchem die Kassenzimmer gelegen sind? Düstere, unheimliche, luft- und leblose Zellen, die an Gleichförmigkeit den Comptoirs nichts nachgeben und sie weit übertreffen an herzbeklemmendem Eindruck. Hohe, mit grünen Woll-Vorhängen inwendig verhüllte Gitter reichen vom staubigen Fußboden bis fast

an die vom Qualm der Sicherheitslampen geschwärzte Decke. Es können so gut Thiere wie Menschen sich hinter den Gittern verbergen, man erblickt keins von beiden. Dagegen hört man überall die helle Stimme des Silbers, die vollere des Goldes. Es ist Sonnabend, also unruhiger Zahltag, und die Stunde der Löhnung nah. Darum werden volle Säcke ausgeschüttet, leere Rollen gefüllt, festgestampft, versiegelt, überschrieben. Die Federn knirschen im zweiten Stock genau wie im ersten, und ebenso rauscht das Papier, der Streusand, das umgeschlagene Blatt der großen Bücher voll schwarzer Ziffern und rother Linien. Zuweilen öffnet sich in den hohen Gittern ein niedriges Schubfensterlein; eine Hand wird sichtbar, die auf das Zahlbrett vor der schmalen Oeffnung mit fieberhafter Schnelligkeit Geld oder Banknoten in langen Reihen wirft, dann und wann sich netzend an dem Schwamm, der in einem kleinen Napf neben dem schmutzigen Schreibzeug liegt. Die Kassendiener, unscheinbar und schattengrau wie die Comptoirdiener, gleiten ab und zu, streichen die Summen ein, stecken sie in dicke Brieftaschen oder in Leinwandsäcke und verschwinden, die kostbare Last auf der Schulter oder auf dem Herzen, durch geheime Thüren. Im Allerheiligsten, Hauptkassa überschrieben, ächzt das siebenfache Schloß des feuerfesten Schrankes, ein so künstliches Gebilde, daß nur zwei Sterbliche auf Erden es

nach einer Geheimformel zu öffnen verstehen, der Prinzipal und der Hauptkassier.

Roland athmete auf, als er auch diesen Höllenkreis hinter sich hatte und in Armida's Zaubergarten eintrat.

---

10. Partie carrée.

Fräulein Armgard Krafft, die zweite Liebhaberin unserer sehr menschlichen Komödie, ist uns seit ihrem Abgange aus Roland's Atelier einigermaßen aus dem Gesicht gekommen. Der geneigte Leser kennt sie zumeist aus den Auffassungen dritter Personen: als Weltkind durch Graf Wallenberg, als Bankprinzessin durch die leidenschaftliche Amazone, durch ihren eigenen Vater als verzogenes Töchterlein, so daß zu besorgen steht, sie erscheint allgemein in ungünstigem Lichte. Ihr geschieht damit ein schreiendes Unrecht. Armgard ist . . . Aber nein, sie mag zeigen, was sie ist. Handelnd und leidend trete sie auf. Wer weiß, ob sie nicht bis zum nahen Ausgang unserer Geschichte, welchen der bei allem Scharfsinn höfliche Leser nicht errathen darf — die Leserin

hat wohl verstohlen auf die letzte Seite geblickt, — ob sie, die zweite Liebhaberin, nicht bis zum Schlußkapitel der ersten Heldin über den Kopf wächst?

Für Armgard war, wie für ihren Vater, für Wallenberg, für Seraphine, für Roland, der Sonnabend ein Tag der Aufregung und Unruhe. Die strenge Hausordnung, welche im Hotel Krafft, und zwar in den beiden Hälften desselben, herrschte, wurde empfindlich gestört. Diese Ordnung bestand darin, daß Armgard schon um acht Uhr Morgens, im Sommer um sieben, frisirt und angekleidet am Frühstückstisch im kleinen Speisezimmer erschien, um mit dem Vater und mit Mrs. Henderson, Hofdame der Bankprinzessin, den Thee zu nehmen. Papa Krafft, ebenfalls schon in Schwarz oder Weiß für den ganzen Tag fertig, trank Kaffe, ohne Zucker, einen einzigen Napf, in welchen handfeste Semmeln zu einem steifen Brei gebrockt wurden, ein erstes Mahl, das an die großknechtische Vorzeit im Leben des Millionärs mahnte. Um zwölf Uhr, vor der Börse, wurde das einfache, hastige Mittagessen verzehrt, von Armgard beharrlich nur als Dejeuner bezeichnet; die sechste Stunde brachte das Abendbrod, das sie Diner nannte. Und so alle Tage, mit Ausnahme großer Gelegenheiten und des bewußten Sonnabends. An diesem zog sich nach dem Frühstück Herr Krafft mit Armgard in den Wintergarten zurück,

wo die Tochter den ersten Arbeiten ihres Tages, Füttern der Goldfische im Aquarium und der frei umherfliegenden Singvögel, nachzugehen pflegte. Der Vater erklärte zuerst der Tochter ihre geheime Liebe für Meister Roland. Sie fiel aus den Wolken. Hierauf fuhr er fort, seine eigenen Absichten auf eine zweite Ehe, mit der Sängerin, nicht ohne Räuspern und Zögern, mitzutheilen; eine Neuigkeit, die für die kluge Tochter keine war, sie jedoch nichts weniger als erfreulich berührte. Sie hatte das wachsende Wohlgefallen ihres Papas an der schönen Künstlerin längst bemerkt, ohne sich an den Gedanken gewöhnen zu können, eine Stiefmutter, und gerade diese, zu bekommen. Nachdem sie von ihrem Erstaunen sich erholt, ergriff sie zärtlich den Arm des Vaters, der mit unruhigen, schweren Schritten in dem grünen Paradies umherwandelte, die Lachtauben verscheuchend und hier und da aus Verlegenheit ein Blatt, eine Blume zerpflückend. „Sie wissen, lieber Vater," flötete sie mit der feinen Silberstimme, „daß Alles, was Sie beglücken kann, mich beglücken muß. Mit den innigsten Segenswünschen begrüße ich daher Ihren wichtigen Entschluß, den Sie mir gewiß nicht vertraut haben würden, wenn Sie ihn nicht zuvor bei sich reiflich erwogen hätten. Ueber das Glück und die Zukunft meiner eigenen kleinen Person aber erlauben Sie mir auch meine eigenen kleinen Gedanken zu haben

und zu behalten.“ — „Die mit den meinigen in Widerspruch stehen, wie immer,“ brummte der väterliche Baß. — „Meine Selbstständigkeit ist das Werk Ihrer Güte, cher papa.“ — „Meiner Schwäche, Fräulein Turandot.“ — „Sie sind einverstanden gewesen, so oft ich bisher eine Werbung zurückwies.“ — „Weil ich Dich weder zu Deinem Glück, noch zu Deinem Unglück zwingen will, Trotzkopf. Daß indessen diese zimperliche Korbflechterei nicht ewig dauern darf, siehst Du ein. Wir kommen in der Leute Mäuler. Die Stadt fragt, auf welchen Fürsten die Bankprinzessin eigentlich warten mag. Muß ich noch einmal, wie gestern im Atelier, daran mahnen, daß Dein Geburtstagskalender auf 22 weist?“ — „Daraus folgt nicht, daß Sie meine Hand ausbieten, cher papa.“ — „Ich will Dich versorgt wissen, ehe es zu spät ist.“ — „Versorgt! Als ob ich es nicht im vollsten Maße wäre durch Ihre verschwenderische Güte! Armgard Krafft braucht in ihrer Heirat nicht eine Versorgung zu sehen.“ — „Die reichste Erbin der Welt bleibt, unverheiratet, eine alte Jungfer, gleichviel, ob sie keinen Mann kriegt oder keinen nimmt.“ — „Ueber das Unglück!“ — „Du sprichst, wie Du es verstehst. Du verstehst Dich selbst nicht einmal, wenn Du aus Stolz Deine Neigung für Roland leugnest. Du liebst ihn, ohne es zu wissen.“ — „Als meinen besten Freund, nicht um einen Pulsschlag

anders.“ — „Täuschung, mädchenhaftes Gezier.“ — „Bester Vater!“ — „Du machst mich nicht blind, andere Leute auch nicht. Graf Wallenberg glaubt wie ich an diese Neigung. Wie ich findet er Deine Verbindung mit Roland durchaus passend.“ — „Sagte er das?“ — „Wie ein Diplomat dergleichen Dinge sagt: schweigend. Doch nein. Ich besinne mich sogar, daß er gestern, da ich ihm in Roland's Atelier begegnete und seinen weltkundigen Rath mir erbat, diese Wahl ausdrücklich billigte; sie könne, sagte er, auf keinen Würdigeren fallen, als Roland. Erfreut über seine Billigung meines Lieblingsplanes habe ich ihm denn auch meine weiteren Absichten anvertraut. Er will meine Werbung, wenigstens eine vorläufige Anfrage, an Seraphine bringen. Ich erwarte seinen Besuch im Laufe des heutigen Nachmittags. Du wirst Dich auf Roland gefaßt machen können.“ — „Er findet mich gefaßt.“ — „Armgard, spiele nicht Versteckens mit Deinem Herzen, auch nicht mit Deinem Vater. Er verdient es nicht um Dich. Sei besonnen. Uebereile nichts. Brich nicht abermals durch ein rasches Nein die Hoffnungen eines wackeren Mannes, der Dich liebt, eines Vaters, den Du liebst, ich weiß es.“ — „Von Herzen, mein Vater.“ — Nach einer Umarmung schied Herr Krafft mit der Ankündigung, er werde zum Mittagessen nicht herüberkommen. „Schick' mir,“ bat er, „kalte

Küche in's Comptoir und speise mit Deiner Engländerin. Ich habe einen heißen Tag vor mir, die Unterzeichnungen auf der Börse und hier im Haus, dann die zwei Besuche. Heute Abend hoffe ich Alles in Ordnung, Dich glücklich zu sehen. Bis dahin Adieu, liebe Tochter."

Er ging, leichteren Herzens, als er gekommen, mit desto schwererem Armgard zurücklassend. Sie stürmte durch ihr Paradies, das ihr bald ein verlorenes werden sollte, warf sich aufgelöst in ein Sopha, brach in einen Thränenstrom aus . . . So denkt der geneigte Leser. Nichts von dem Allen, gar nichts. Ist doch Armgard keine leidenschaftliche Künstlerin, sondern ein wohlerzogenes Weltkind. Sie setzte sich, scheinbar vollkommen ruhig, in die bekannte Fensternische, schlug die Füße über einander und sah durch die farbigen Scheiben auf den Königsplatz, wo eben die Straße mit Wasser bespritzt wurde und die Ablösung vor der Hauptwache die neunte Morgenstunde anzeigte. Daß aber das Herz des Weltkindes höher schlug als gewöhnlich, verrieth der weiße Morgenüberrock; das schwarze Auge funkelte, das Stumpfnäschen erhob sich trotzig, die feingeschnittenen Lippen schlossen sich fest zu, die feine, glanzlederne Fußspitze tanzte auf und ab in anderem als dem Walzertakt. Zwei Glockenstunden verharrte sie in dieser Stellung, von Neun bis Elf. Die bunten Vögel im Paradies wußten nicht,

was Mutter Eva widerfahren war. Sonst brachte sie vom runden Frühstückstisch Zucker und Backwerk mit herüber zum Dessert der ersten Fütterung; heute fiel kein Brosamen für sie. Neugierig kamen sie von allen Seiten herangeflogen, drehten die zierlichen Köpfe nach der Herrin, schauten mit hellen Augen fragend zu ihr empor und nieder, riefen in allen Tönen sie an . . . Vergebens. Armgard war verzaubert. Aber sie weckte sich selbst. „Wieder er; immerfort er," sagte sie leise vor sich hin, indem sie langsam aufstand; die einzigen hörbaren Worte ihres langen Monologs. Dann zog sie an der Glocke, bestellte die Jungfer zum Ankleiden, und in einer halben Stunde Jack mit den Ponies. Bei Mrs. Henderson ließ sie sich entschuldigen, wenn sie zu spät zum Dejeuner käme; Mrs. Henderson möchte nicht warten.

Die Kammerjungfer, Jack, die Ponies hatten, auch sie, einen schlimmen Tag. Trotz aller Erziehung und Selbstbeherrschung muß ein armes Weltkind an etwas doch den berechtigten Zorn auslassen dürfen, und da sind dienstbare Hände, welche ungeschickt schnüren, nachlässig anspannen, eine Thür überlaut in's Schloß oder eine Nadel auf den Boden fallen lassen, immerhin noch die natürlichsten Blitzableiter. Die Ponies rauchten wie eine Lokomotive, als sie Armgard zum dritten Male um das

Neptuns-Bassin im Königspark trieb. Master Jack thronte auf hohem Bock neben ihr, um eine Stufe niedriger, den betreßten Hut tief in die finster gerunzelte Stirn gedrückt, die Arme krampfhaft in einander geschlagen. Daß er von Miß Krafft ingrimmig angefahren worden war, wurmte ihn viel weniger, als daß sie die Ponies — them poor baists, wie er vor sich hin murmelte — schonungslos überfuhr. Er dankte dem Himmel, als sie vor der Seufzer-Allee, der einsamsten Stelle des Parks, anhielt, ihm die weißen Zügel zuwarf und von der Americaine herabglitt, um zu Fuß, mit niedergeschlagenem Schleier, auf und ab zu wandeln, während er neben ihr, im Fahrweg, die poor baists im Schritt verschnaufen ließ. Armgard brachte ihr Selbstgespräch zu Ende und zu einem kühnen Entschluß. Da sie wieder aufstieg, schien sie heiteren Muthes und hellen Angesichtes. Sie klopfte den mißhandelten Ponies schmeichelnd den Hals. Ob sie nicht auch für Master Jack ein begütigendes Wort hat? Die heißblütige Amazone pflegt, wenn der Ausbruch des Vesuv vorbei ist, Signor Beppo lachend die Hand zu reichen oder an Marianka ein abgelegtes Kleid als Schmerzensgeld zu schenken. Solche Herablassung fällt dem wohlerzogenen Weltkinde nicht ein; Master Jack, die Kammerjungfer Louise, die Haushälterin, die gesammte Dienerschaft existirt für sie nur im Zustand

lebendiger Maschinen. Mit ihnen sprechen, eine Sylbe mehr, als zum Befehlen oder Zanken nöthig — warum nicht gar?

Sie kehrte um zur Stadt, dießmal in einem mäßigen Trab. In der Königsstraße wurde angehalten, vor dem Haus der Gebrüder Kilian, Hofjuweliere seiner Majestät und verschiedener Prinzen des königlichen Hauses. Empfangen und bedient von dem ganzen Ladenpersonal, Gebrüder Kilian an der Spitze, suchte sie geraume Zeit, fand endlich, was sie brauchte, und schob das sammetne Etui in die Tasche ihrer rothen Jacke. Dann ging's heim. Um zwei Uhr hielt der Wagen Königsplatz Nummer eins; Jack und die Ponies wurden in Gnaden in den Stall geschickt. Oben im zweiten Stock wartete die getreue Henderson, trotz des Gegenbefehls, mit dem Frühstück. Die gute, alte, schwerhörige Aja sah und hätschelte in Prinzeß Armgard immer noch ihr Baby, das sie als mutterlose Waise vom Arm der Amme genommen und seit einundzwanzig Jahren nicht verlassen hatte. Ein Tag, an dem sie mit Armgard allein, ohne den Vater, essen durfte, war ihr immer ein Festtag. Sie bestellte die Lieblingsgerichte des verzogenen Töchterleins, heute ein suprême de volaille, für das sie Todesangst ausgestanden, des langen Harrens wegen. Auch eine Karaffe süßen Frauen-Weins war servirt, Muskat-Lunel,

von dem Armgard gern nippte, Mrs. Henderson noch lieber trank. Wie oft die Alte, ungeduldig und besorgt, an das Fenster trippelte, ehe sie die rothe Jacke von fern leuchten sah!

Endlich kam sie, die Ersehnte, den schwarzen Krauskopf vom Wind zerzaust, nicht nur die Wangen, sondern auch die Stumpfnase rosig angehaucht. „Wo ist der Wildfang so lange gewesen?“ fragte Mrs. Henderson. — „Im Park, Veilchen pflücken. Sieh' nur, Mama Henderson.“ — Sie hielt ihr das Etui von Gebrüder Kilian offen hin. Darin lag in grünem Sammet, wirklich wie ein Veilchen im Moos, ein Stiefmütterchen von farbigem Gold, in der Mitte ein großer Brillant. Mama Henderson bewunderte durch ihre Brille das reizende Kunstwerk. „Aber,“ sagte sie, „Herr Krafft wird zanken.“ — „Darüber sicher nicht, ich wette mit Dir.“ — „Du hast des Schmuckes mehr als genug.“ — „Diese Broche ist nicht für mich.“ — „Für wen denn?“ — „Fräulein Lomond soll damit überrascht werden.“ — „Und warum?“ — „Weißt Du, zu ihrem Abschied,“ sagte Armgard, die den wahren Zweck des Geschenks nicht verrathen mochte. — „Ich will froh sein,“ brummte Mrs. Henderson, „wenn die rothhaarige Miß Feuerbrand einmal aus dem Wege ist.“ — „Pfui, Mama Henderson; was hat sie Dir gethan? — „Mir nichts. Ich hasse sie, weil sie

nicht ladylike ist, nicht ein Bischen. Erinnerst Du Dich des Diners, wo sie zum Kaffe dem nordamerikanischen Gesandten eine abscheuliche dicke Cigarre abnahm und als einzige Dame mitten unter den Herren rauchte wie ein Schlot? Shocking!"

Nach dem Frühstück, dem Armgard nur geringe Ehre erwiesen, rückte sie für Mama Henderson den Armstuhl an's Kamin, ein Tischlein zum Armstuhl, auf das Tischlein die Karaffe Muskat-Lunel und sagte schmeichelnd: „Nun wird Mama Henderson ein artiges Kind sein und einen kleinen Nipp machen, hernach einen kleinen Nap. Und heute Abend, wenn sie mich zu Bett bringt, erzähle ich ihr ein wunderschönes Märchen, wie sie einst mir gethan, von der Prinzessin Eselshaut, die keinen Mann nehmen wollte und deßwegen von ihrem Vater in's Elend verstoßen wurde, aus dem sie eine gute Fee rettete." — „Kind, Kind, bau' Du nicht auf die Fee und thu' fein, was Papa König haben will."

Armgard flog kopfschüttelnd davon, an ihren Schreibtisch. Dort wurde das Etui aus Gebrüder Kilian's Laden in das feinste Seidenpapier geschlagen und auf das stärkste Briefpapier folgendes Billet in zarten, kleinen, ineinander verschlungenen, schwer leserlichen Zügen geschrieben: „Guten Morgen, Stiefmütterchen! So ruft Ihnen, liebe Seraphine, die Blume zu, die ich für Sie

gepflückt habe. Mein guter, theurer Vater vertraute mir heute früh seine Absicht. Darf ich für ihn hoffen, bitten? Für mich kann ich nur versprechen, daß ich mich als gehorsame Tochter von Ihnen verziehen lassen werde, wie bisher von Papa. Ihre Armgard.“ Mit dieser Sendung belastet jagte alsbald ein Diener in die Rosenstraße Nr. 27, während die Briefstellerin, fertig mit des Tages Lasten und allen widerwärtigen Gedanken, in ihrem Schreibsessel sich bequem zurücklehnte. Um auch einen Nap zu machen, ein Mittagsschläfchen, wie Mutter Henderson? Nicht doch. Dergleichen gestattet sich ein wohlerzogenes Fräulein nur vor Schlacht-, das heißt Ball-Abenden, zur Erfrischung des Teints. Armgard setzte ihr Märchen von Prinzeß Eselshaut für sich fort. Ihr Skizzenbuch, das aus einem Schubfach des Schreibtisches hervorlugte, bot Illustrationen dazu. Auf zwei gegenüberstehenden Blättern desselben hatten sich in einer heiteren Stunde Graf Wallenberg und Roland durch ihre Karrikaturen verewigt. Der Diplomat stellte den Künstler als Paladin dar, ihm die Palette zum Schild gebend, einen gewaltigen Pinsel als Flammberg, den Malerstab als Lanze. Darunter kritzelte er mit seiner zierlichen Hand: «Orlando furioso. Gustel Wallenberg fecit.» Der Künstler zeichnete den Diplomaten in großer Uniform, mit Bändern und Sternen bedeckt, ein riesiges

Portefeuille unter dem Arm. «Un ministre, étranger aux affaires,» lautete die Unterschrift. Armgard studirte die beiden, sehr ähnlichen, sehr komischen Porträts mit einer Aufmerksamkeit, als sähe sie dieselben zum ersten Male. Sie versank so tief in deren Betrachtung, daß sie bei einem heftigen Riß an der Glocke draußen beinahe erschrocken auffuhr. „Die Hand kenne ich," sagte sie lächelnd. „Es braucht keine Anmeldung. So läutet nur die Amazone. Wehe ihr, wenn sie meine alte Henderson geweckt hat, trotz Schlaf und Taubheit. Not at all ladylike. O no."

Eine Minute darauf trat wirklich Seraphine ein. Armgard ging ihr entgegen zu einer Umarmung, ähnlich der gestrigen im Atelier, nur daß die Sängerin heute in anderer Weise sich erregt fühlte. „Ich bringe Ihnen," begann sie, „meinen Dank für das schöne Geschenk, das ich eben empfangen." — „Sie kommen meinem Besuch liebenswürdig zuvor." — „Aber als Stiefmütterchen nehme ich Ihre Blume nicht an, Armgard. Das ist ein häßliches Wort, ein noch häßlicheres Ding. Wir wollen es englisch übersetzen." — «Hearts-ease,» rief Armgard aus. — „Richtig. Erleichtern wir unsere Herzen. Das meine ist zum Zerspringen voll. Haben Sie eine halbe Stunde Zeit für mich?" — „So viel Sie wollen, je mehr, desto besser. Bleiben Sie, bis mein

Vater kommt. Ich erwarte ihn und . . ." — „Und Roland. Ich weiß. Unser Diplomat hat gearbeitet. Thun wir deßgleichen; eine geheime Konferenz!" — „Ein Kriegsrath?" — „Im Gegentheil, ein herzlicher Friedensschluß." Seraphine drückte noch einmal Armgard an ihre Brust, mit einer Wärme, daß diese erstaunt in ihre glänzenden Augen sah, die heute nicht schalkhaft und schlimm wie Nixen-Augen blickten, auch nicht leidenschaftlich wie auf der Bühne, sondern mit einem weichen, weiblichen Ausdruck, feucht und verklärt, als hätte die Amazone geweint. Sie flüsterte, noch in der Umarmung, in der Freundin Ohr: „Du sollst ihn haben, Mädchen. Ich gebe ihn Dir, Dir allein. Mach' ihn glücklich." — „Seraphine, ich verstehe Sie nicht." — „Kein Sie, Armgard, in diesem Augenblick. Kein Eis auf mein heiß überfließendes Herz. Oeffne auch das Deinige einmal. Weg mit allem Zwang unter uns. Wie wir in dieser Stunde einander gegenüber stehen, geschieht es wenig Frauen in der Welt." — „Liebe, süße Freundin . . ." — „Du hast recht. Ich will ruhig sein, muß ruhig sein. Komm', sitzen wir nieder."

Sie gaben ein liebliches Bild: Rose und Veilchen an einem Stengel; Hand in Hand geschlungen die hohe, blonde, blaue Königin, hell strahlend in der Fülle ihrer Macht und Pracht, und die zarte, zierliche Prinzessin mit

den dunklen Augen, dem schwarzen Lockenkopf; zwei weibliche Wesen, gleich an Reiz und doch wie verschieden sowohl in der Erscheinung wie an Gemüth! So saßen sie dicht neben einander in Armgard's engem Sopha, eine kurze Weile in gegenseitiges Anschauen und Sinnen verloren. Die Sängerin brach das Schweigen, indem sie ausrief: „Nein, zur Tochter mag ich Dich nicht, aber Schwestern müssen wir werden. Willst Du, Armgard?“ — „Kaum getrau' ich mich, Dich, Du Herrliche, in eine kleine Mädchen-Freundschaft mit mir herabzuziehen.“ — „Laß das. Ueberlegen wir, wie wir Deinem Vater ausweichen, ohne ihm weh zu thun.“ — „So hat er nichts zu hoffen?“ — „Sage, Du hast nichts zu fürchten. Siehst Du, eine Unzahl Mädchen, die vornehmsten, die hübschesten der Stadt, griffen an meiner Stelle mit beiden Händen zu. Papa Krafft ist eine Partie, die auch ich zu schätzen weiß; mehr als das, ein Ehrenmann ist er, dem ich mich von ganzem Herzen zugethan und ergeben fühle. Aber heiraten kann ich ihn nicht. Wir Zigeunervolk vom Theater sind gar wunderlich geartet. Wir singen und spielen und tanzen um's Geld; das Lieben und Heiraten um's Geld überlassen wir den Herren und Damen aus der großen Welt. Wenn wir uns verehelichen sollen, ernstlich, anders als an einem Traualtar von Pappendeckel und vor einem Priester mit einem

langmächtigen Wollbart, so kostet das einen ungeheuren Entschluß. Das Herz muß uns dazu treiben, unbezwinglich, oder ein gebieterisches Interesse." — „Mein Vater wird schwer betrübt sein über die Vereitlung seiner Wünsche. Ich habe seine Neigung für Sie . . ." (Seraphine drohte mit dem Finger) . . . „für Dich entstehen und wachsen sehen; sie ist ernster als Du vielleicht glaubst." — „Du weißt am Besten ihn zu nehmen. Sprich ihm meinen Dank aus, aber auch die Unmöglichkeit, daß ich die Seinige werde." — „Ein harter Auftrag für die Tochter." — „Wenn ich selbst ihn übernehme, darf ich mein Nein versilbern durch Dein Jawort?" — „Mein Jawort?!" — „Verstelle Dich nicht. Du weißt, daß Roland um Dich wirbt, daß Dein Vater diese Verbindung nicht bloß billigt, daß er sie wünscht. Wallenberg hat mich überzeugt, daß Ihr Beide, Roland und Du, für einander geschaffen seid." — „Auch daß er mich liebt?" — „Wie sollte er nicht! Du bist liebenswürdig, schön, begabt in jeder Hinsicht. Roland zeichnet Dich vor allen Frauen, dieß Haus vor der ganzen übrigen Stadt aus. Er pflegt Dein Talent, er beschäftigt sich mit Dir, er liebt Dich, muß Dich lieben!" — Armgard lächelte, indem sie fortfuhr: „Und ich, nicht wahr, ich muß ihn wieder lieben?" — „Wenn Du ihn kennst, den hohen, herrlichen Mann, wie ich ihn kenne: ja! Er ist ein Kind an Gemüth,

ein Held an sittlicher Kraft und Würde, ein Gott an Talent! Mädchen, welch' ein Loos erwartet Dich an seiner Seite! Die innige Gemeinschaft mit einem solchen Geiste, das Leben und Weben in seinen Ideen, die völlige Hingabe an diese gewaltige Persönlichkeit, das Aufgehen in ihm und in seinen Schöpfungen . . . . Armgard, Du wirst das glücklichste Weib auf Erden, wenn Du sein Weib wirst!"

Die Sängerin umschlang ihre Freundin leidenschaftlich und küßte sie wiederholt. Der vormalige Groll, die wilde Eifersucht gegen die Bankprinzessin war in dem Herzen der Amazone verschwunden, seit sie dem Wohl des im Stillen geliebten Mannes das Opfer ihrer Neigung gebracht, ihn an Armgard abgetreten hatte. Die bestimmte Braut des Freundes erschien ihr wie ein Stück von ihm. Den ganzen Schatz von Liebe, den sie ihm nicht zeigen durfte, strömte sie aus über das Mädchen seiner Wahl. Auf Armgard's Wangen brannten Küsse, deren zärtliche Glut verrieth, daß sie in ihrem eigentlichen Ziele sich verirrten. Das schlaue Weltkind empfand gar wohl, was in Seraphinen vorging. Es gehörte nicht viel Scharfblick dazu, bis auf den Grund dieser offenen Seele zu dringen, die sich selbst nicht immer klar war, Anderen aber um so leichter erkennbar. Armgard erwiederte ihre Liebkosungen und sprach, die Hand Sera=

phinens an ihre Lippen ziehend: „Ich verstehe Dein Herz, Du liebe Schwester. Glaube mir, ich verstehe es ganz. Du bist, in viel höherem Grade als ich, des Meisters, seiner Liebe und seines Besitzes würdig, bist ihm ebenbürtig an Geist, in der Kunst wahlverwandt.“ — „Ich?“ rief Seraphine aus. „Roland denkt nicht an mich, wenigstens nicht anders, als man an einen guten Kameraden, einen Jugendfreund aus der Schulzeit denkt. Und wie könnte ich mit meiner unseligen Heftigkeit, meinen Launen und Unarten ihn, oder überhaupt einen Mann beglücken? Nein, Wallenberg hat recht, wenn er den Satz aufstellt: Künstler taugen nicht zur Ehe. Will ich einmal heiraten, so muß ich der Bühne entsagen und nicht in stiller Häuslichkeit oder in einem Herzensbündniß, sondern in einer Partie aus der großen Welt mein Glück suchen.“ — „Ueber den untrüglichen Menschen- und Herzenskenner! Hat er nicht auch Dir Deinen Zukünftigen sofort bestimmt, wie mir?“ — Seraphine lachte und erröthete doch zugleich, als sie antwortete: „Kind, das ist eine Geschichte für sich, und zwar eine recht thörichte.“ — „Du machst mich neugierig.“ — „Wahrlich, ohne Grund.“ — „Ein halbes Vertrauen, ein Geheimniß unter Schwestern? Ich werde böse.“ — „Weiß ich doch selbst kaum, wie es geschehen ist, daß ich zu Wallenberg, als er heute Morgen bei mir

war, von längst vergangenen und vergessenen Dingen sprach; von Dingen, über die seit Jahr und Tag mancher Tropfen Wassers dahingeflossen ist, die ich ruhig unter dem Wasser hätte liegen lassen sollen.“ — „Er versteht die Zungen zu lösen, der Diplomat, aber nicht alle,“ murmelte Armgard halb für sich. — „Mich verdroß es, daß der Herr Graf so gar hoch zu Roß saß, auf dem altadeligen Steckenpferd der Mesalliancen. Da platzte ich, in einer jener Wallungen, die mich zuweilen überkommen, mit etwas heraus, was ich bisher verschwiegen, Dir, Deinem Vater, Roland, meinem ganzen Freundeskreise verschwiegen habe. Ich erzählte dem Grafen, daß ich von Geburt seines Standes sei, aus einem berühmten schottischen Geschlecht.“ — „Seraphine, welche Ueberraschung!“ rief Armgard aufspringend. „Und er, und der Graf?“ setzte sie, hastig fragend, hinzu. — „Er machte mir aus dem Stegreif einen Heiratsantrag für sich, nachdem ich denjenigen des Herrn Krafft abgelehnt.“ — „Und Sie nahmen natürlich an?“ drängte Armgard, indem die Reihe des Erröthens und Erbleichens nunmehr an sie kam. — „Nicht so hastig, wie meine vergeßliche Schwester voraussetzt. Weder nein noch ja sagte ich. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Da hast Du die ganze Geschichte.“ — „Deren Ende leicht vorauszusehen ist: Graf und Gräfin Wallenberg empfehlen sich

als Neuvermählte;" so lächelte, erzwungen, fast bitter, die kleine Prinzeß, trotz aller Erziehung und Selbstbeherrschung um ein Haar sich verrathend. — Verwundert fragte Seraphine: „Was hast Du? Du scheinst verletzt." — Armgard, die sich rasch gesammelt hatte, entschlüpfte mit der Wendung: „Wenn ich es wäre, hätte ich Unrecht? Meinem Vater gibst Du einen Korb. Freilich, er ist kein Jüngling mehr und Du willst keine Vernunftheirat. Aber Wallenberg wirst Du doch auch nicht gerade für einen Knaben halten, und eine Verbindung mit ihm kann am Ende für nichts mehr gelten, als für eine aus Konvenienz, aus Ueberlegung geschlossene. Es wäre denn, Du liebtest ihn, er hätte Dir's angethan, wie Dein Vertrauen zu ihm, zu seinen Rathschlägen beinahe beweist. . . . Lache nicht, stolze Amazone! Gestehe, daß Dein Theseus gefunden ist!" — „In Gustel Wallenberg wahrhaftig nicht." — „Ei, ei, sind wir schon bei dem zärtlichen ‚Gustel' angelangt? Wie schnell doch und wie wunderbar die Standesgleichheit wirkt!" — „Thorheit, nichtige Thorheit! Der Name, den ich mir gemacht, gilt mir tausendmal mehr, als der ererbte, welchen ich wegwarf." — „Wenn das der Fall ist, so begreife ich nicht, warum Du von Deiner Höhe, der ersten Stelle im Theater, heruntersteigen willst, um unter der Menge in einem langweiligen Salon zu verschwinden. Es gibt

nur eine Seraphine Lomond in der Welt, dagegen ein paar Dutzend Gräfinnen in jeder Residenz. Du kannst, Du darfst für einen leeren Schall Deiner herrlichen Kunst nicht entsagen." — „Ach ja," seufzte die Sängerin, „die Kunst an und für sich ist wohl eine hehre, herrliche; wenn nur das Handwerk nicht dabei wäre, unzertrennlich von ihr, nothwendig für sie! Du weißt nicht, Armgard, wie dieß Handwerk erniedrigt, ermüdet, auf die Dauer erdrückt. Von Außen siehst Du nur die glänzende Seite der Bühne, aber nicht die Schatten, welche die blendende Theatersonne wirft. Unter dem Schein einer heiteren künstlerischen Freiheit und Selbstherrlichkeit verbirgt sich in unserem Beruf die traurigste Abhängigkeit; Abhängigkeit von der Direktion, von der Regie, von unfähigen oder böswilligen Kollegen, vom Publikum, von der Presse, von hundert verschiedenen, einander oft geradezu entgegenwirkenden Einflüssen. Der kurze Rausch eines einzigen Abends wird erkauft durch endlos nüchterne Morgenstunden, wo wir im grauen Zwielicht der Bühne, im Dunst des Probensaals ‚arbeiten', wie die Galeerensklaven arbeiten, unter dem Stab eines eigensinnigen Kapellmeisters, der uns, mitten im Fluß der Begeisterung, hart und hölzern aufhält, an eine und dieselbe Kette geschmiedet mit unwürdigen Handwerkern, die hemmen, wo sie helfen sollten. Und die Tondichter erst mit ihren ewigen

Anliegen, die Bullermänner der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft! Und das Publikum mit seinen Launen, seinen Ungerechtigkeiten und Vorurtheilen, heute warm, morgen kalt, das Schlechte zum Himmel hebend, weil es Mode ist, und das Beste, das es nicht versteht, blind und blöde mit Füßen tretend. Und eine Kritik endlich, die wir um so genauer in ihrem wahren Werth zu schätzen wissen, als wir sie baar bezahlen." — „Halt ein, Du malst in's Schwarze." — „Nur nach dem Leben, nach einem Leben, von dem Du, mein Goldkind, drüben in Deinem Wintergarten, hier in Deinem Veilchen-Boudoir keine Ahnung hast; einem Leben, das, nach schwerer Vorbereitungszeit, nach fünf harten Lehrjahren, im besten Falle fünf Jahre aufwärts geht, fünf Jahre auf der Höhe sich erhält, und dann mit jähem Absturz in die Nacht der Vergessenheit sich begräbt. Der Vorhang fällt, die Komödie ist aus . . . die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze!" — „Aber die Mitwelt trägt ihn auf den Händen, und Dein Leben, selbst wie Du es schilderst in düsteren Farben, es ist doch ein Leben. Du hast Kämpfe zu bestehen, Gegner zu überwinden; Du arbeitest, Du duldest sogar, aber Du lebst, während ich, wenn denn einmal verglichen werden soll, nur vegetire wie eine träge Pflanze, ein Vogel, ein Gefangener in meinem gepriesenen Wintergarten. Keine Anregung, kein Streben, kein

Wechsel; ein Tag gleicht dem andern, mit dem einzigen Unterschied, den die Hausse oder die Baisse an der Börse bringt. Nach dem Kurszettel, der mir mit dem Morgenthee servirt wird, kann ich die Stimmung meines Tages, die Temperatur dieses Hauses notiren: bewegt, gehoben, angenehm, flau, gedrückt, matt, stürmisch . . . Ich schwöre Dir, Königin der Amazonen, die arme, kleine, verwunschene Bankprinzessin hat Stunden, wo sie mit Wonne alles Gold aus dem feuerfesten Geldschrank ihres Vaters für das Rauschgold Deiner Theaterkrone dahingäbe, wo sie aus der Tiefe ihres gelangweilten Mädchen-Herzens zu dem ewig blauen Himmel hinaufschreien möchte: Eine Million für eine Wolke — einen Sturm!" —

Was ist das? Soll der frevelhafte Wunsch der rebellischen Prinzessin erhört werden, noch ehe er vollendet? Vom Königsplatz und aus dem Hofe dringt wilder Lärm in das Gemach. Draußen in den Gängen werden Thüren und Läden hastig verschlossen, die Dienerschaft rennt unruhig treppauf, treppab, hinüber und herüber . . . Bestürzt sahen die zwei Freundinnen sich an. Während ihres eifrigen Gespräches hatten sie den Auflauf in der Krafftstraße, den nämlichen, den unser voriges Kapitel geschildert, überhört oder nicht beachtet; Armgard mochte denken, es sei der gewöhnliche Sturm und Drang des Zahltags an die Kassen. Sie eilte zum Glockenzug,

Seraphine zum Fenster. „Der ganze Platz," rief diese aus, „ist mit Menschen bedeckt. Die Hauptwache steht unter dem Gewehr. Berittene Schutzmänner sprengen durch die auseinander stäubende Menge. Am Ende Feuerlärm?!" —

Der eintretende Diener verneinte. Er stotterte, das Volk wolle die Bank stürmen. — „Wo ist mein Vater?" — „Im Comptoir, Fräulein." — „Eilen Sie hinüber. Ich bitte, ich beschwöre ihn, er soll sich nicht aussetzen, soll herüberkommen, sogleich." — Nach einigen Minuten kehrte der Bote zurück: „Fräulein möchten sich beruhigen; Herrn Krafft würde nichts geschehen; nur der starke Andrang zu den Unterzeichnungen hätte den blinden Lärm veranlaßt; so bald wie möglich erschiene Herr Krafft selbst." — Armgard und Seraphine blieben wieder allein. Sie blickten verstört auf den Platz, den die tobende Menge überschwemmte. Einzelne kecke Füße waren bereits in den kleinen Hausgarten eingestiegen; es wurde gelacht, gepfiffen, geschrieen, mit den Fäusten an das verrammelte Thor der Privatwohnung gepocht, drohend heraufgewiesen auf das Fenster, hinter welchem Armgard und Seraphine standen. Jene zitterte und bebte, ihres Verlangens nach einem Sturm gänzlich uneingedenk, während der Amazone der Kamm schwoll vor Zorn über den ausgelassenen Pöbel. Sie begehrte Waffen; das

Fenster wollte sie öffnen, ward aber daran gehindert von Armgard, welche die Vorhänge eilig zusammenzog, von Mrs. Henderson, die, ihr common prayer-book in der Hand, jammernd und wehklagend hereingestürzt kam, und ein über das andere Mal bat: «O don't, don't; — shocking, shocking!» — Wiederholte Sendungen an Herrn Krafft brachten immer die nämliche Antwort, bis Armgard, da sie von Weitem Trommelwirbel vernahm, verzweifelt zu einem letzten Mittel griff: „Gehen Sie nochmals hinüber," — befahl sie lächelnd, wenn auch mit bleichen Lippen, — „und sagen Sie, Herr Krafft müsse kommen, Fräulein Lomond erwarte ihn hier." — „Was thust Du, Armgard?" — „Ich ziehe die höchste Nothflagge auf; gib Acht, nun ist die Hülfe nah." — — Richtig. Dießmal lautete die Erwiederung: „Herr Krafft folgt mir auf dem Fuße und bringt den Herrn Roland mit." Seraphine suchte fliehend nach ihrem Hut, sie wollte, sie mußte fort — zu spät! Auf der Schwelle begegnete sie dem Bankier und dem Maler.

Herr Hans Heinrich Krafft kam außerordentlich aufgeräumt, triumphirend und strahlend herüber. In der Thür noch hörte er, wie Armgard und Seraphine einander dutzten, ein kaum zu mißdeutendes Vorzeichen für den günstigen Erfolg seiner Werbung. „Wir sind im Hafen," rief seine rauhe Stimme fröhlich aus, „der

Sturm ist vorüber.“ Armgard empfing ihn mit kindlichen Vorwürfen, auf die er lachend entgegnete: „Kind, dergleichen Tage gehören zum Geschäft. Es war ein kleiner Aufstand von Kommunisten eigener Art; die guten Leute wollten kein Geld holen, sondern mehr bringen, als ich nehmen mag.“ Während er die noch immer ängstliche Tochter und Mama Henderson beschwichtigte, hatten Roland und Seraphine sich begrüßt, sie todtenbleich, er feuerroth geworden über das seltsame Wiedersehen. Die Sängerin hielt dem Maler die Hand entgegen, welche dieser nur mit den äußersten Fingerspitzen berührte. In seinem Herzen wallte es siedend auf bei dem Anblick der geliebten, der verloren gegebenen Freundin; Groll, Eifersucht, Schmerz, Wehmuth, Liebe erstickten seine Stimme. „Meinen Glückwunsch!“ stammelte er kaum vernehmbar. „Es hat sich Vieles seit gestern zugetragen. Ich nehme den tiefsten Antheil an der Wendung Ihres Schicksals.“ — „Roland, welch' ein Ton zwischen uns!“ — „Der alte,“ sagte er kopfschüttelnd, „ist verklungen, unwiederbringlich. Sie sind eine große Dame geworden; vielmehr Sie waren es immer und werden bald eine noch größere werden. Ihre Erscheinung in der Kunst war nur eine Gastrolle, ein pikantes Inkognito; unsere Freundschaft ein flüchtiger Traum. Ich erwache und sage Ihnen Lebewohl, gnädige Gräfin.“

— Er wandte sich weg von ihr und zu Armgard, deren kleine Hand er mit einem bei ihm ungewohnten Aufwand von Galanterie küßte. Seraphine sah es mit einem Stich durch das Herz. Krampfhaft drückte sie die Rechte auf die Brust und sagte für sich: „Es ist gut so. Ich überwinde ihn leichter, wenn er mir dazu beisteht.“ Dann hing sie sich vertraulich an Krafft's Arm und fragte, ob ihr getreuer Finanzminister an einem so stürmischen Tage noch Zeit und Lust habe zu der versprochenen Privat-Audienz? — „Immer zu meiner schönen Königin Befehl,“ war die Antwort, worauf sich Beide in ein Nebenzimmer begaben. Auf einen Wink Krafft's folgte Mrs. Henderson; ‚das Brautpaar‘ blieb allein. „Ich bin,“ schmunzelte seelenvergnügt Herr Krafft, „das Muster eines Schwiegerpapas. Freiwillig räume ich den jungen Leutchen das Feld.“ Seraphine nickte und lächelte. Aber ihr Blick auf Roland und Armgard, die zusammen in demselben engen Sopha saßen, worin sie neben der neugewonnenen Schwester gesessen hatte, dieser Blick wußte nichts von jenem Lächeln. Er nahm einen schweren, schmerzlichen Abschied für's Leben. Die Portièren fielen hinter ihr zu. Das Opfer war vollendet.

Hätte sie freilich das Liebespaar auf hohen Befehl, väterlichen und diplomatischen, weiter beobachten können, so würde ihr Blick weniger elend und trüb gewesen sein.

Fräulein Krafft, erschüttert von dem letzten Schrecken und den vorausgegangenen Gemüthsbewegungen, erlag einem heftigen Nervenanfall, der sich zuerst in einem Thränenstrom, darauf in einem Lachkrampf Luft machte. Roland wollte um weiblichen Beistand schicken, den sie entschieden abwehrte. Er mußte, stumm und rathlos, den Zeugen einer Szene abgeben, die ihn ebenso fremd und peinlich berührte, wie die Wanderung durch Vater Krafft's unheimliches Goldland, wie Alles, was er seit vierundzwanzig Stunden an sich und Anderen erlebt. In einer dumpfen Betäubung befangen, konnte er nur ungeduldig abwarten, daß seine Schülerin sich langsam erholte. Noch schwankend zwischen Lachen und Weinen, nach Fassung ringend, wandte sie sich endlich mit der Bitte an ihn: „Vergebung, Herr Roland, für Ihre erbärmlich schwache Schülerin. Die Krisis geht vorüber. Ich will, ich muß ruhig werden.“ — Der Maler erwiederte kleinlaut: „Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, Fräulein Armgard; mir ist um kein Haar breit besser zu Sinn als Ihnen.“ — Gesammelter fuhr sie fort: „Seit gestern leben wir alle wie im Traume. Ich glaube den neckischen Poltergeist zu kennen, der uns durcheinander hetzt, wie Puck die zwei Liebespaare in dem Zauberwald bei Athen. Auf der Bühne nimmt sich eine solche Jagd allerliebst aus; desto unbehaglicher in der Wirklichkeit, besonders für die

unwillkürlich Mitspielenden." — „Sie haben recht, der Bann muß gebrochen werden; aber wie?" — „Heute Morgen war mein Entschluß gefaßt. Was seitdem geschehen ist, hat ihn umgestürzt. Ueberlegen wir zuerst, wo und wie wir stehen. Sie wissen, daß mein guter Vater um Seraphinen angehalten hat?" — „Das wußte ich nicht. Auch er? O die Sirene!" — „Thun Sie ihr nicht unrecht, wie ich es zuweilen gethan. Seit einer Stunde ist ihr Herz, ein edel und warm empfindendes Herz, mir klar." — „Auch die Maske, welche sie bisher standhaft getragen, um sie auf einmal bei Wallenberg's Werbung abzuwerfen?" — „Vielleicht ließ sie diese Maske nur fallen, weil ihr der Graf mit seinen Anträgen zu scharf zusetzte." — „So sprach Graf Wallenberg auch für Ihren Herrn Vater?" — „Für ihn und für sich." — „Und für mich," platzte Roland heraus. — „Vortrefflich," rief Armgard, in die Hände klatschend. „Jetzt ist die Reihe an mir, auszurufen: Auch Sie?! Die Situation beginnt sich zu klären." — „Verzeihen Sie, mein Fräulein . . ." — „Daß Sie nicht um mich, sondern um Seraphinen werben, lieber Freund? Ich verzeihe das nicht bloß, ich wollte es Ihnen rathen, nachdem ich Seraphinen meinem Vater ausgeredet hätte. So war mein Plan heute früh." — „Um mich los zu werden? Sehr verbunden! Graf Wallenberg gab mir gerade den

entgegengesetzten Rath. Er war gestern im Atelier, nachdem Sie es verlassen. Ich vertraute ihm meine Absicht auf Seraphinen. Er suchte mich abzubringen durch allerlei scheinbar wohlgemeinte, triftige Gründe." — „Dieselben, die er umgekehrt gegen Sie bei Seraphinen brauchte." — „Während er für mich hätte sprechen sollen. Der Treulose! Ich durchschaue das Gewebe seiner Ränke. Er weist mich hierher, damit er mich aus seinem Wege zu Seraphinen räumt." — „Und diesen anderen Weg gehen Sie nicht?" — „Theuerste Armgard, Sie wissen, wie hoch ich Sie und Ihren trefflichen Vater verehre. Aber . . . lachen Sie mich nicht aus . . . Ihr Reichthum macht mir Angst. Drüben im Comptoir fürchte ich mich vor Gespenstern." — „Und hier vor mir, kleinmüthiger Meister?" — „Sie wissen, daß ich Sie nicht fürchte, Armgard." — „Aber auch, daß Sie mich nicht lieben, der Platz ist besetzt," sagte das muthwillige Weltkind, wieder vollkommen sie selbst geworden, schlug auf Roland's Herz und setzte flüsternd hinzu: „Ich weiß auch von wem. Und wenn Sie recht brav und folgsam sein wollen, verrathe ich Ihnen ein Geheimniß, das ich vor einer halben Stunde auf dieser nämlichen Stelle erfahren habe." — „Armgard, spotten Sie nicht!" — „Ich spotte nicht. Nein, in ganzem, gutem Ernst sage ich Ihnen: Seraphine liebt Sie wieder, heiß und leidenschaftlich, wie nur

Amazonen-lieben." — „Und den Grafen Wallenberg heiratet sie, die geborne Gräfin," lachte Roland bitter. — „Freveln Sie nicht an dem schönsten Gefühl, das Ihnen jemals geweiht worden ist. Seraphine opfert ihre Liebe für Sie dem, was sie für Ihr Glück hält, einer Verbindung zwischen Ihnen und mir." — „Das ist Wallenberg's Einfluß. Seine verwünschte Theorie der gemischten Ehen stiehlt mir einen Himmel, den der schlaue Geschäfts- und Zwischenträger für sich behalten will. Aber er irrt sich. Ich zerreiße sein Lug- und Trug-Gespinnst. Ich entlarve ihn. Ich . . ." — „Ich duellire mich mit ihm, nicht wahr, und mache Seraphinen zur Wittwe, ehe sie Braut ist? Pfui, Roland! Was als Lustspiel begonnen hat, wollen Sie tragisch endigen? Ist das künstlerisch gedacht? Schlagen wir vielmehr Meister Puck mit seinen eigenen Waffen, auf seinem eigenen Felde." — „Ueber Diplomatenlist geht nichts." — „Als Künstlerhumor und Mädchenscherz. Ueberlassen Sie sich mir, lieber Freund. Gestatten Sie, daß ich die Hand einmal führe, welche die meinige auf dem Reißbrett und der Leinwand so treu und so oft geleitet hat." — „Was haben Sie vor?" — „Einen verspäteten Karnevalsstreich. Maske gegen Maske. Sie wissen doch, was Kreuzmariage ist?" — „Ein Kartenspiel, glaub' ich, das ich aber nicht verstehe." — „Ihre Erziehung scheint mir

unverantwortlich vernachlässigt. Kreuzmariage heißt Wallenberg's Theorie von der Ehe, in 32 Karten übersetzt. Die beiden sich gegenübersitzenden Partner spielen zusammen. Solch' eine Partie hat unser Staats- und Herzenskünstler sich ausgedacht, hat bereits die Karten gemischt und gegeben, so daß er, der Kavalier, mit Seraphinen, der Sängerin, Sie, der Maler, mit mir, der Bankprinzessin, moitié machen. Kreuzen wir seine Kreuzmariage. An die Stelle seiner neuen Theorie, Bündnisse zwischen Gegensätzen, bringen wir ein gutes, altes, deutsches Sprüchwort: Gleich und gleich gesellt sich gern." — „Und führen," fiel Roland ein, „den Maler mit der Sängerin zusammen" (Armgard nickte lebhaft) „und den Grafen mit der Prinzessin." — Armgard rief hastig und erröthend aus: „Von ihr ist nicht die Rede. Sie spielt nicht mit, höchstens als Strohmann, wie im Whist. Auch muß der Graf leer ausgehen, zur Strafe für seine heillosen Kunststücke." — „Aber die Prinzessin nicht." — „Sie will's nicht besser." — „Sie muß wollen, wie die Spielregel will." — „Sie treiben mein Spiel weiter, als ich beabsichtigte." — „Im Ernst also: lieben Sie Wallenberg?" — „Wenn das Liebe ist, was Sie für Seraphinen empfinden, Seraphine für Sie . . . nein. Einer solchen Leidenschaft sind nur bevorzugte, große, poetische Naturen fähig, nicht wir gemeinen Menschen-

kinder." — „Aber eine gewisse, kleine, weltliche Neigung, ein Wohlgefallen an Wallenberg's feiner Person, seinem Rang, seinem Geist, seinen eleganten Sitten, ein stilles Gelüst, Frau Botschafterin und Frau Gräfin zu werden — das fühlt meine liebe, kluge, zarte Schülerin; nicht wahr? Offenheit gegen Offenheit, Armgard, oder ich spiele nicht mit!"

Armgard sprang auf, öffnete eine Lade ihres Schreibtisches, dann eine verschlossene Mappe in demselben und nahm daraus eine Zeichnung, die sie Roland überreichte mit den Worten: „Hier ist meine Antwort, Meister." Dabei überflog ein wunderbar reizendes Erröthen das bleiche Gesicht bis hoch unter die dunklen Locken; verschämt barg sie es an Roland's Schulter. Er betrachtete das Blatt, ein Porträt Wallenberg's in Kreide, und sagte, ihr Köpfchen sanft aufrichtend: „Ich spreche meinen Lehrling los für diese Arbeit. Sie ist das Beste, was Sie jemals gemacht haben. Wer das gezeichnet hat, kann nicht nur zeichnen, sondern auch ... lieben." — „Ja," sprach sie leise und innig zu ihm herauf, „ich liebe ihn, in meiner Art, aber von ganzem Herzen." — „Nun glaube ich Ihnen," erwiederte lächelnd Roland, „daß Sie Seraphinen und mich glücklich machen wollen. Unsere Interessen sind dieselben: Sie müssen Wallenberg von Seraphinen trennen, ich Seraphinen von Wallenberg.

An's Werk denn. Ich eile zu ihm und öffne dem Beneidenswerthen die Augen." — „Um Alles zu verderben?" — „Ich verstehe Sie nicht." — „Große Herren schätzen und lieben nur das, was sie verloren haben oder doch verloren glauben. So lange ich frei war, hatte Wallenberg wenig mehr als ritterliche Galanterie für mich. Findet oder wähnt er mich versagt, dann wird meine kleine Person alsbald in einem ganz anderen Lichte vor ihm erscheinen. Spielen Sie also, nur zum Schein und ganz kurze Zeit, die Rolle — wenn auch nicht meines Verlobten, so weit dürfen wir unseren Scherz nicht treiben — doch eines erhörten Anbeters." — „Eine dankbare Rolle." — „Die Ihnen doch vorhin recht sauer wurde." — „Vor Seraphinen. Sie weihen wir natürlich in unsere diplomatische Intrigue ein?" — „Keineswegs. Ihre Lebhaftigkeit könnte unsere Erfolge gefährden." — „Wie aber lösen wir die Beziehungen, die zwischen ihr und Wallenberg schon angeknüpft worden sind?" — „Seien Sie außer Sorgen, Freund Othello. Jago entführt Ihnen Desdemonen nicht." — „Was bürgt uns dafür?" — „Das Theater!" — „Wie so?" — „Heute ist Fräulein Lomond fest entschlossen, ihm Valet zu sagen. Wenn sie morgen Abend zum zwölften Mal herausgerufen, mit Blumen überschüttet und von zweibeinigen Pferden im Triumphwagen nach Haus gezogen worden

ist, bringen sie vier vierbeinige von der geliebten Bühne nicht weg. Würden Sie den Pinsel niederlegen, um die Stahlfeder drüben im Comptoir meines Vaters zu führen?" — „Nicht für alles Gold in dem gespenstischen Schrank mit den sieben Schlössern." — „Nun denn. Morgen Abend spätestens bricht Seraphine mit Wallenberg, wenn sie wirklich schon mit ihm angeknüpft hat." — „Sie sind ein Engel, Armgard." — „Weil ich Sie nicht heirate? Sehr verbunden!" — „Ein Dämon sind Sie, ein Geist und Witz sprühendes Teufelchen, ein wirklicher, geheimer Oberbeelzebub, durch den wir das kleine diplomatische Beelzebüblein siegreich austreiben." — So rief Roland frohlockend aus, umschlang die Prinzessin und küßte sie mit einem Feuer, das für die Darstellung der ihm übertragenen Liebhaberrolle die besten Hoffnungen erwecken durfte.

Genau in demselben Augenblick öffnete sich die Thür; Herr Krafft und Seraphine kehrten zurück: jener nicht mehr strahlend, wie er gegangen, sondern niedergeschlagen und sehr ernst; diese, als sie der malerischen Gruppe ansichtig wurde, vor tiefem, innerem Weh zusammenfahrend. „Ihr seid einig, Kinder?" fragte Herr Krafft mit weichem Ton, während Armgard sich von Roland losriß und rasch das Porträt versteckte. — „Vollkommen einig," jubelte der Maler. — „Das freut mich," seufzte

Papa, nicht ganz aufrichtig. „Mir,“ setzte er hinzu, „mir wird es nicht so gut. Wir armen reichen Leute! Wir können uns Alles kaufen, was wir nicht mögen. Wenn wir uns aber einfallen lassen, etwas zu besitzen, was man für Geld nicht haben kann, ein Bischen Liebe, Glück, Genuß, den Sonnenschein für den Abend eines mühevollen Lebens — dann wird uns der Wunsch versagt, vielleicht unser letzter, einziger. Fräulein Lomond weist meine Werbung zurück.“ — Armgard und Roland kondolirten, die Heuchler. — Seraphine aber sagte, den alten Herrn zärtlich umfassend: „Wenn die treueste kindliche Liebe, wenn Dankbarkeit und Freundschaft . . .“ — Herr Krafft unterbrach sie rauh: „Kindliche Liebe, Dankbarkeit, Freundschaft . . . wo ich um ein Herz bettelte! Das ist gerade so, als wenn ein schlechter Schuldner Bankrott macht und mich mit zehn Prozent abfindet. Indeß . . . ich nehme sie. Im Geschäft nimmt man, was man kriegen kann. Ihren Arm, schöne Königin, nicht zum Traualtar, sondern zum Abendbrod. Die Henderson hat schon zweimal geschickt. Und ich bin auf den heißen Tag durstig geworden, wie ein Schiffszieher auf dem Leinpfade.“

Allein in den Sternen stand geschrieben, daß Vater Krafft auf den wohlverdienten Labetrunk, Mama Henderson mit ihrem Diner oder Souper, wie Mittags mit

dem Dejeuner, geraume Zeit warten sollten. Als die vierblätterige Gesellschaft in das Speisezimmer hinübergehen wollte, wurde Graf Wallenberg gemeldet. Er kam, erschöpft und ermüdet, von den verschiedenen Personen des kleinen Kreises in sehr verschiedener Stimmung empfangen; Seraphine maß ihn mit verdrießlich kühlem Blick; er gefiel ihr gar nicht: sie fand ihn, neben Roland, klein, unbedeutend, beinahe unmännlich, seine Eleganz übertrieben, die Sicherheit seines Auftretens verletzend. Mit unbefangenem Gruß ging nur Armgard ihm entgegen, während die beiden Männer, Krafft und Roland, ihn fast gleichzeitig mit sehr widersprechenden Apostrophen überfielen. „Ich weiß Alles," raunte Papa Krafft ihm drohend zu; „Sie sind mir ein schöner Unterhändler. Warum haben Sie mir gestern nicht gleich gesagt, daß Sie auf denselben Abschluß spekuliren, wie ich?" — Noch ehe der Diplomat erwiedern konnte, drängte ihn Roland, auf einen Wink der neckischen Prinzessin, in eine andere Ecke und flüsterte: „Ich fange an, Ihnen recht zu geben. Armgard ist ein treffliches Wesen. Wie vielen Dank werde ich Ihnen schuldig sein." — Wallenberg machte sich von Beiden los und bat: „Wollen mich die Herrschaften gefälligst zu Wort kommen lassen? Seit zwei Stunden bin ich unterwegs hieher. Um halb vier Uhr vom Prinzessinnen-Platz abgefahren, fand ich die

Krafftstraße gesperrt. Ich kehre um, einen anderen Weg zu suchen. Da sprengt mir mein Reitknecht entgegen. Eilige Depeschen an die Gesandtschaft sind angekommen. Ich fahre zurück. Marvál und mein junger Fürst Paul sitzen bereits über der Arbeit, sie dechiffriren, daß ihnen der Kopf raucht.“ — „Darf man fragen, was es gegeben hat?“ warf Krafft ein. — „Warum nicht? Morgen werden die Zeitungen die Neuigkeit ohnehin bringen.“ — „Wohl erst übermorgen; Sonntags erscheint kein Blatt.“ — „Richtig. Meine Nachrichten haben also einen Vorsprung von vierundzwanzig Stunden. Unser Agent in Liverpool telegraphirt einen glänzenden Sieg der Südstaaten; der Bestand der Union sei in Frage gestellt. Aus London meldet man gleichzeitig, England werde die Südstaaten anerkennen.“ — „Das gibt,“ sagte Krafft aufhorchend, „einen tüchtigen Stoß an der Börse. Amerikaner werden garstig fallen. Ich eile in's Comptoir.“ — „Papa, schon wieder?“ — „Ei was! Bis zum Schluß der Abendbörsen habe ich noch eine Stunde vor mir. Sie wissen nicht, Graf Wallenberg, was Ihre Nachricht werth sein kann.“ — „Sie verkaufen?“ — „Noch heute Abend, so viel wie möglich, um Anfang nächster Woche beim niedrigsten Stand des Kurses doppelt und dreifach zu kaufen.“ — „So glauben Sie an den Bestand, den endlichen Sieg der Union?“ — „Wie an

das Einmaleins. Die nordamerikanische Republik ist eine geschichtliche Nothwendigkeit. Ihr Diplomaten mögt so viel monarchische Keile zwischen die Freistaaten des Südens und des Nordens eintreiben, wie ihr wollt oder könnt, das Prinzip behält schließlich doch recht. Ich verkaufe und kaufe. Ich gehe an die Arbeit, lasse den Telegraphen spielen nach allen Richtungen. Wer mich lieb hat, folgt und hilft mir. Armgard, komm'. Bei diesem Geschäft kann ich fremde Hände nicht brauchen; ich muß es allein und insgeheim machen." — „Nehmen Sie mich mit," sagte der Diplomat; „Ihre Auffassung interessirt mich im hohen Grade. Ich möchte mehr von Ihnen hören." — „Nicht mehr als billig, daß Sie an der Frucht Ihrer kostbaren Neuigkeit sich betheiligen." — Der Bankier war schon draußen; Armgard, Wallenberg wollten ihm nach. Roland murmelte: „Was gehen mich die Südstaaten an? Ich bleibe hier. Das unheimliche Comptoir sieht mich nicht wieder." — Seraphine erfaßte den Arm des Grafen; sie konnte weder bleiben allein mit Roland, noch mit Krafft hinübergehen. „Graf Wallenberg," sagte sie hastig, „ich bitte, mir Ihren Ritterdienst zu widmen. Geleiten Sie mich nach Haus." — „Mit Freuden, mein gnädiges Fräulein; aber . . ." — „Kein Aber, ich bitte Sie." — „Das heißt, Sie befehlen." — Er bot ihr mit einem unterdrückten Seufzer

den Arm; sie rauschte, nach einem kurzen Gruß an Roland, der den Abgehenden unruhig nachsah, hinaus.

Zwei Stunden arbeitete Krafft in stiller Kompagnie mit Armgard im Comptoir; eben so lange Graf Wallenberg als Geschäftsträger der Primadonna. Er fuhr sie nach der Rosenstraße, ohne daß unterwegs mehr als ein paar nichtsbedeutende Worte zwischen Beiden gewechselt worden wären. Er und sie hingen den eigenen Gedanken nach, die weit, weit aus einander liefen. Am Treppengeländer schon empfing sie Signor Beppo. Er hielt der Herrin das Abendblatt entgegen, noch feucht, kaum aus der Druckerei gekommen. — «Una bellissima novella!» knirschte er mit wuthfunkelnden Augen. — „Was gibt's? Warum erschreckt Ihr mich?" — «Ecco!» Er zeigte auf einen Artikel unter der Rubrik: „Neueste Nachrichten." — „Lesen Sie," bat die Sängerin den Grafen in dem Tone, in welchem Sängerinnen bitten, nachdem sie die Zeitung Beppo's Händen entrissen hatte und in ihr Kabinet geeilt war, Wallenberg mußte seine eigene Improvisation vortragen:

„* Wir erfahren so eben aus zuverlässiger Quelle, daß unsere gefeierte Primadonna, Fräulein Seraphine Lomond, in der morgigen Partie der ‚Amazone', der bekannten Verirrung des Zukunftsmeisters Bullermann, nicht nur ihren allbeklagten Abschied von unserer Hofbühne nehmen, sondern überhaupt der Kunst und dem Theater Lebewohl sagen wird. Sie steht im Begriffe, sich mit einem

in der hiesigen Gesellschaft sehr hoch stehenden Herrn zu vermählen. Weiter können wir dem Leser verrathen, und zwar ebenfalls aus zuverlässiger Quelle, daß unter dem Pseudonym: Seraphine Lomond, der letzte Sprößling aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter des fernen Auslandes bisher sich verborgen hat, demnächst aber aus dem romantischen Dunkel hervortreten wird. Von unserem Standpunkte legen wir begreiflicher Weise geringen Werth auf letzteren Umstand; die bedeutende Künstlerin steht uns höher als das vornehme Fräulein. Allein derselbe könnte vielleicht zur Erklärung des hochfahrenden und abstoßenden Wesens dienen, mit dem die sonst so achtungswerthe Sängerin ihren Kunstgenossen und den Vertretern der unabhängigen Presse zu begegnen pflegte. H(irsch) M(eyer)."

Die letzte Stelle, eine Quittung über die versilberte Hälfte der zerschnittenen Hundert-Thaler-Note, wollte Wallenberg in ahnungsvoller Geistesgegenwart streichen, das heißt verschweigen. Aber das scharfe Auge Seraphinens zwang ihn auszulesen und durchbohrte ihn, da er geendigt hatte. Sie brach in ein schallendes Gelächter aus. „Für diesen Ritterdienst bin ich Ihnen verbunden, Herr Graf. Bisher habe ich die Diskretion für eine diplomatische Eigenschaft gehalten." — „Es gibt Fälle, wo die gröbste Indiskretion zur feinsten Diskretion wird." — „Das verstehe ich nicht, es ist mir zu . . . diplomatisch. Aber ich verstehe, daß dieser infame Artikel mir den Erfolg des morgigen Abends rauben wird. Ich fordere Genugthuung und zwar durch Sie. Nicht an dem elenden Meyer Hirsch . . ." — „Hirsch Meyer, liebe Freundin." — „Einerlei, mein diplomatischer Freund.

Dem Hirsch oder dem Meyer, am Besten Beiden, um den Richtigen zu treffen, werde ich selbst meine Karte abgeben, pour prendre congé, mit der Reitgerte." — „Seraphine!" — „Herr Graf? . . . Sie bitte ich, sofort in die Druckerei zu eilen. Lassen Sie im Morgenblatt die Nachricht widerrufen." — „Morgen, als am Sonntag, erscheint es nicht." — „So unterdrücken Sie das ganze Pasquill, oder schreiben Sie in meinem Namen eine Gegenerklärung, die in größtem Plakatformat mit Tagesanbruch an allen Straßenecken klebt. Beppo geht zum Intendanten, zum Regisseur, zum Kapellmeister: ich singe morgen nicht." — „Liebes Kind!" — „So weit sind wir noch nicht, Herr Graf von Wallenberg. Ich bin weder ein Kind, noch Ihr liebes Kind. Allerdings aber bin ich ein schwaches, alleinstehendes Weib, das sich selbst helfen muß und sich selbst helfen wird. Sie kennen meinen Willen. Er ist unbeugsam. Gute Nacht, Herr Graf." Damit verschwand das schwache, hilflose Weib im Schlafgemach und gleich darauf berief ein gellendes Sturmgeläut, ähnlich dem vom heutigen Morgen, Signor Beppo und die getreue Marianka, die mit scheelen Blicken an dem hinauseilenden Grafen vorüber hineineilten.

Wallenberg's diskretes Coupé raste in die Expedition des Abendblattes. Die Nummer war ausgegeben, der

Pfeil unaufhaltsam im Fluge. „Lassen Sie die Exemplare von der Post zurückfordern, von den Abonnenten abholen." — „Unmöglich, Excellenz." — „Sagen Sie, die Nummer sei von der Polizei konfiszirt worden." — „Damit der Staatsanwalt uns peinlich anklagt auf Amtsehren-Beleidigung und Aufreizung zur öffentlichen Unzufriedenheit?" — „Sitzen Sie; ich zahle Alles!" — „Excellenz, wir sind ein freies Blatt," sagte mit römischem Bürgerbewußtsein der Chef der Expedition und kehrte zum Einzelverkauf der verhängnißvollen Nummer zurück, welche reißend abging. Wallenberg stürzte, einen nicht ganz diplomatischen Fluch zwischen den Zähnen, zum Hause hinaus in seinen Wagen und befahl, in das Redaktionsbureau der offiziellen Morgenzeitung zu fahren. „Wenn's die Gäule aushalten, mir kann's egal sein," brummte der Leibkutscher und raste abermals weiter, in das entgegengesetzte Ende der Stadt. — „Der Geheime Ober-Regierungsrath noch im Bureau?" — „Zu Befehl, Excellenz." — „Melden Sie mich." — „Nicht nöthig, Excellenz; belieben nur hinaufzuspazieren." — „Bester Freund," sagte der Graf zu dem Geheimen, „ich überfalle Sie wie ein Dieb in der Nacht. Es geschieht im Interesse einer schönen Frau; also werden Sie entschuldigen." — „Jedes Interesse, das mir die Ehre Ihres Besuchs verschafft, Herr Minister, ist mir von Wichtig-

keit.“ — „Sehr verbunden! Die heutige Nummer des Abendblattes bringt einen Artikel über unsere Lomond, der sie furchtbar aufregt.“ — „Habe bereits gelesen,“ lächelte der Geheime, „und darf vielleicht, ohne Indiskretion, dem Herrn Minister gratuliren.“ — „Mir?! Keine Ahnung hatte ich von der Nachricht. Die Lomond ist mir empfohlen, ich kann sagen: befreundet. Sie wendet sich an mich um Schutz. Könnte nicht das offizielle Organ, da Sonntag keine Zeitung erscheint, in einem Extra-Blatt heute Abend noch oder doch morgen in aller Frühe das Oppositionsorgan berichtigen?“ — „Ein Extra-Blatt in Theater-Angelegenheiten will mir für ein halboffizielles Organ nicht wohl passend erscheinen.“ — „Allerdings wahr. Mir fällt ein Auskunftsmittel ein. Geben Sie in dem Extra-Blatt eine wichtige Nachricht aus New-York, die bis jetzt wir allein besitzen, und fügen Sie, gewissermaßen als Postscriptum, die Berichtigung hinzu. Von lokaler Bedeutung ist Letztere immerhin. Die Lomond singt morgen nicht ohne Berichtigung.“ — Der Geheime hieß die Depeschen aus Liverpool und London willkommen und beschied, während er sie für das Extra-Blatt redigirte, Herrn Meyer Hirsch, „die Spezialität unseres Organs in Kunstartikeln,“ in das Bureau. Bald darauf war das Extra-Blatt gesetzt, gedruckt, abgezogen. Unter dem Sieg der Sklavenstaaten

und dem Ende der Union stand in zierlichster Nonpareille:

„† Unser leichtgläubiger Kollege vom Abendblatt hat sich wieder einmal einen ungeheuren Bären aufbinden lassen. Es ist nicht wahr, daß Fräulein Lomond die Bühne verläßt; nicht wahr, daß sie einem hochgestellten Herrn aus der hiesigen Gesellschaft die Hand reicht. Da die böswillig erfundene und ebenso eingekleidete Nachricht dem morgenden Schwanengesang der verehrten Künstlerin bei dem Publikum Eintrag hätte thun können, berichtigen wir sie bei gegebener Gelegenheit sofort, der Wahrheit gemäß, indem wir alles Persönliche derselben, das uns nichts angeht, dem liberalen Abendblatt und seinem Kunst-Korrespondenten überlassen. M(eyer) H(irsch).“

Mit dieser „Genugthuung“ in der Tasche und einem Händedruck wechselseitiger Dankbarkeit an den Geheimen verließ Wallenberg das offizielle Bureau und eilte in die Rosengasse 27. Seraphine hatte sich, mit entsetzlicher Migräne, zu Bett gelegt und empfing ihn nicht; er sandte durch Marianka sein Bedauern und das Extra-Blatt hinein. Darauf hieß er den Kutscher Königsplatz Nummer eins fahren. „Dein letzter Weg für heute, dann hast Du Ruhe,“ fügte er gütig hinzu.

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, als er in die ledernen Wagenkissen mehr fiel, als sich setzte. Im Grund jedoch war er froh, seine Uebereilung von heute Morgen gut gemacht zu haben; ebenso um Seraphinens wie um seiner selbst willen. Andere Gedanken stiegen in ihm auf, die das Dementi auch der Heirat

wegen wünschenswerth erscheinen ließen. „Ich hätte nicht geglaubt,“ sagte er für sich, „daß der kleine Dienst bei einer großen Sängerin so streng ist.“

Nun, bei Krafft's konnte er sich erholen, der müde Ritter. Die Gesellschaft saß am Tisch, da er eintrat. Roland neben Armgard. An ihrer linken Seite wurde ein Platz für ihn bereitet, ein beneidenswerther. Papa Krafft, durch die Amerikaner wieder in rosigste Laune versetzt, sprach mit scharfem Verstand und aus reicher Erfahrung über die große Frage; Armgard sekundirte mit bald zustimmenden, bald abweichenden Ansichten: immer geistreich und gewandt, bewies sie, daß ein leichtsinniges Weltkind nicht bloß über Mode- und Salon-Artikel zu reden weiß, sondern auch feinen Sinn und eigenes Urtheil haben kann in den wichtigsten Angelegenheiten des öffentlichen Lebens und der Zeit. Roland hörte zu, sichtlich zerstreut; nur auf geheime Winke Armgard's mischte er sich dann und wann in das Gespräch. Dem Grafen wurde wohl und behaglich in dieser Umgebung, an der reich besetzten Tafel, in einer Unterhaltung, die positive Interessen und Thatsachen, seine Sphäre, berührte. Zum Dessert gab er, mit diskreter Censur, seine Irrfahrten im Dienste der Primadonna zum Besten. Krafft und Armgard schütteten sich dabei aus vor Heiterkeit. Auch Roland, dem schweigsamen Meister, wurde die

Zunge gelöst, als er erfuhr, wie Seraphine unbewußt mit ihm und seiner Verbündeten gearbeitet hatte. So trennte sich in der einträchtigsten, lustigsten Stimmung erst nach Mitternacht der trauliche Kreis.

Wallenberg und Roland gingen, Arm in Arm, die Cigarre im Munde, langsam nach Haus. Der Erstere sagte nachdenklich: „Sie sind ein Glückskind, Freund Roland. In der kleinen Bankprinzessin ziehen Sie das große Loos der Ehestands-Lotterie.“ — Der Maler, aus eigener Erfindung noch einen gewagten Zug dem abgekarteten Kreuzmariagespiel hinzufügend, erwiederte: „Und Sie wissen nicht einmal, Graf Wallenberg, daß Sie diesen Treffer bereits so gut wie in der Tasche gehabt haben?“ — „Ich!?“ — „Sie! Armgard gestand mir eine stille, freilich überwundene Neigung für Sie. Sie hat, ganz im Geheimen, Ihr Porträt gezeichnet, eine wunderbar gelungene Arbeit, sehr fein aufgefaßt, wenn auch geschmeichelt.“ — „Geschmeichelt? Ich danke Ihnen. Daß ihr Künstler doch immer grob sein müßt!“ — „Doppeltes Unrecht, da ich es an Ihnen begehe. Ihr Opfer, wenn auch ein unabsichtliches, macht mich zum glücklichsten Sterblichen unter jenem blassen Mond. Hätten Sie das Mädchen nur heute Abend gesehen und gehört, wie ich es gethan. Zwei Stunden arbeitete sie mit dem Vater; er gestand, daß sie jedes Comptoir, jedes

Kabinet dirigiren könnte mit ihren Sprachkenntnissen, ihrem geschäftlichen Ueberblick, ihrer sicheren und fertigen Hand; und hernach ihre Konversation am Tisch; wie leicht und doch wie inhaltsreich, sprühend von Witz und Geist! Sie glauben gar nicht, wie tief ich Ihnen, bester Graf, für diesen Schatz verpflichtet bleibe.“ — „Bitte, bitte,“ sagte, sehr einsylbig werdend, der Graf. Auf dem Landschaftsplatz trennten sich die Wege der beiden Nachtwandler; Roland schlug sich in die Vorstadt, Wallenberg gegen seinen Prinzessinnenplatz. Er ging immer langsamer, rauchte immer geschwinder. Sein Läuten an der Glocke des Gesandtschaftshotels war aus Seraphinens Musikschule: Sturm! Der Portier, der Lakai, der Kammerdiener stürzten erschrocken herbei. Schweigend stieg er die Treppe in den zweiten Stock hinan, begab sich in's Schlafzimmer, ließ sich entkleiden . . . Plötzlich schleuderte er seine Cigarre wild von sich, daß die Funken über den smyrnaer Teppich stoben. „Verwünscht,“ rief er laut aus, „daß ich die Unrichtige treffen mußte!“ — Der Kammerdiener lispelte, indem er die Reste sorgsam aufhob oder auslöschte: „Befehlen Excellenz eine andere?“ — „Was andere, Dummkopf?“ — „Cigarre, Excellenz.“ — „Geh' zum . . . zu Bett!“ — „Sehr wohl, Excellenz. Hab' die Ehre, eine gehorsamste gute Nacht zu wünschen!“

11. Schwanen-Gesang.

Der Wunsch des getreuen Kammerdieners sollte leider nicht in Erfüllung gehen. Graf Wallenberg hatte eine nichts weniger als gute Nacht, vielmehr, gleich der vorigen, eine zweite schlaflose. Schauderhafte Träume störten seinen späten, unerquicklichen Schlummer. Er sah sich auf dem Theater, genöthigt, vor einem zahlreichen Publikum, dessen tausend Augen alle auf ihn gerichtet waren, die Partie des Theseus zu spielen und zu singen. Der Chor, der ihn umringte, bestand aus lauter Mitgliedern des corps diplomatique in ihren Gala-Uniformen; der Oberpriester am Opferaltar war, trotz der weißen Perrücke und dem Umhängebart, unverkennbar der Minister des Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten. Ganz deutlich vernahm er dessen tiefe Baßstimme in dem gewaltigen Chorgesang und Finale:

Wilde Amazone,
Rüste Dich zum Krieg;
Hellas edlem Sohne
Bangt nicht um den Sieg!
Sieg :,:

bei welchem Refrain mit den Blechschilden zusammengeschlagen wurde, daß dem unglücklichen Träumer die Ohren gellten. Er selbst bestand, in Angstschweiß gebadet, den Zweikampf mit Antiope, der Amazonenkönigin, die aber

nicht Seraphine war, auch nicht Armgard, sondern, unsinniger Weise, die gute alte Mrs. Henderson, deren ungeheurer Chignon von falschem blonden Haar hinten aus dem goldenen Helm herabhing. Und — o Graus — als er, Theseus-Wallenberg, schmählich überwunden zu Boden stürzte, entfiel ihm nicht nur Schild, Schwert und Helm, nein, seine ganze Kleidung, Stück für Stück, verlor er, so daß er, im langen Nachthemd und im Unflüsterbaren (das heißt Unterhosen) vor hohem Adel und verehrungswürdigem Publico stand, vielmehr lag, verzweifelnd sich wälzte, während Antiope Henderson einmal über das andere Mal «shocking, shocking» schrie und das gesammte Orchester höhnisch Tusch blies. Mama Henderson machte der entsetzlichen Situation ein Ende, indem sie sich, schamhaftig und edelmüthig zugleich, über den besiegten Feind warf und ihn kräftig an den Schultern schüttelte — so daß er erwachte. Das Schütteln erwies sich als Wahrheit, allein nicht von der Gouvernante, sondern von seinem Kammerdiener ausgeführt. „Hochgräfliche Gnaden wollen entschuldigen,“ lispelte der Getreue, „daß ich mich gehorsamst unterstehe, Excellenz zu wecken. Die Marianka ist unten, die Jungfer von Fräulein Lomond, wissen Excellenz; eine schöne Empfehlung und gnädiges Fräulein hätten ihren Stimmschlüssel verloren und er müßte in unserem offenbacher Wagen

sich finden. Da der Kutscher alles vergebens durchsucht hat, dachten wir, Excellenz hätten den Schlüssel vielleicht an sich genommen.“ — „Schlüssel?“ lallte der Graf noch schlaftrunken. „Den Chiffre-Schlüssel hat Marvál.“ — „Nicht den Chiffre-Schlüssel, halten zu Gnaden. Den Stimmschlüssel von Fräulein Lomond in einem grünen Saffian-Etui sucht Marianka. Sie ist desperat; ihr Fräulein kann ohne Schlüssel nicht ihre Skala singen.“ — „Ich weiß von keinem Schlüssel. Man soll mich in Ruh' lassen.“ — „Zu Befehl, Excellenz.“ — „Wie viel Uhr ist's jetzt?“ rief der Graf dem Abgehenden nach. — „Halb Neun, Excellenz.“ — „Daß sich Niemand untersteht, vor zwölf Uhr sich hören oder sehen zu lassen.“ — „Sehr wohl, Excellenz.“ — Das arme Morgenopferthier der Primadonna legte sich auf die andere Seite, ein unfehlbares Mittel gegen die Fortsetzung böser Träume, zog die grünseidene Bettdecke über die Achsel und versank alsbald wieder in tiefen Schlaf.

Wie er, war auch Roland nach einer ebenfalls nicht sehr ruhigen Nacht durch eine weibliche Botschaft geweckt worden. Herr Raff, genannt Raffael, legte ein viereckiges Brieflein kleinsten Formats von der unleserlichen, kritzelnden Handschrift Armgard's auf den Nachttisch. „Von der Millionärin,“ brummte er grimmig. — „Was unterstehst Du Dich?“ — „Ist sie's nicht? Um so

schlimmer für sie.“ — Armgard schrieb: „Unsere Partie steht vortrefflich. Sie haben, lieber Meister, gestern Abend gespielt — wie ein Meister. Heute verhalten Sie sich ganz ruhig. Am besten, Sie lassen sich gar nicht sehen, weder bei W. noch bei S., namentlich auch nicht im Theater. (Die letzten Worte unterstrichen.) Morgen begrüße ich Sie als Sieger, vielleicht schon heute Abend in meiner letzten Soirée, der Sie nicht fehlen dürfen. Freundlich grüßend A. K.“ — Der Rath stimmte zu sehr mit Roland's Neigung überein, als daß er ihn nicht eifrig befolgt hätte. Ihn verlangte nach Einsamkeit. Er steckte sein Skizzenbuch in die Tasche und fuhr mit dem ersten Frühzug auf der Eisenbahn in das Gebirge, Studien zu machen für die Fels- und Waldpartie der Amazonenschlacht. Vor Abend wollte er nicht zurück sein.

Seraphinens Lever zum zweiten Male beizuwohnen, wird der geneigte Leser wenig Lust verspüren. Wir deßgleichen. Schleichen wir an der rothen Rose vorüber, sachte, sachte. Theater-Arzt, Theater-Regisseur, Theater-Diener gehen aus und ein. Dumpfe Gerüchte zirkuliren, die Lomond habe absagen lassen und werde nicht singen; andere: sie habe nicht absagen, sondern sich erbitten lassen und werde singen. Die beiden Artikel im Abendblatt und im Extrablatt wandern in den Kaffehäusern von

Hand zu Hand: es bilden sich Parteien für und wider, die Aufregung wächst mit jeder Minute, und trotz sabbatlicher Stille, Glockengeläut und Kirchenparade macht man sich allgemein auf einen unruhigen Abend gefaßt.

In Armida's Garten aber ist Frieden, Asyl. Das Familienfrühstück war im Gegensatz zum gestrigen eine geßner'sche oder vossische Idylle: Papa Krafft im Lehnstuhl, das Töchterlein ihm Kaffe und Sahne darbietend, Mutter Henderson Brodschnitten röstend und mit selbsterzeugter Butter bestreichend; ein summender Theekessel, im geöffneten Wintergarten lenzartiges Vogelgezwitscher, und durch dessen farbige Scheiben bunte Sonnenlichter, welche die Blumen auf dem Teppich des kleinen Speisezimmers wie lebendige aufblühen ließen. Bevor Vater Krafft in die Kirche ging, die er selten versäumte, vergönnte ihm Armgard einen Blick in ihre Karten; sie erklärte ihm Wallenberg's falsche Theorie und ihre richtige Praxis, durch sie und Roland gegen jenen angewendet. Auch gestand sie, für Roland keine Neigung zu haben, sondern für den Grafen. Dem Bankier konnte der Tausch der Schwiegersöhne recht sein, nicht des Grafen wegen, wie er überlaut betheuerte — was lag ihm daran, dem schlichten, einfachen Bürger? — vielmehr nur, weil Wallenberg doch ein Mann in Amt und Würden, mit dem sich reden, sogar ein Geschäft berathen ließ, welcher

Sinn für das Positive, Reelle besaß und zu einer glänzenden Carrière berufen war. Seine Schulden? Pah, man macht ein Auge zu und den Beutel auf. Am Ende weiß man doch, was man für sein Geld hat. Roland hingegen, bei aller Achtung vor dem berühmten Künstler, dem tadellos braven Mann sei es gesagt, er benahm sich gestern im Comptoir wunderlich und kramte Ansichten aus, die einem anderen Jahrhundert angehören. „Du bist" — so schloß Herr Krafft seine Bilanz ab — „Du bist ein Wettermädel, Armgard; schade, daß nicht ein Bub' aus Dir geworden ist. Was hättest Du für einen Kaufmann abgegeben; Und welche Firma für die Ewigkeit: Hans Heinrich Krafft & Sohn! Nun, man kann eben nicht Alles um's Geld haben," so tröstete er sich, griff nach Hut, Handschuhen und Gesangbuch und schritt, erhobenen Hauptes, aufrecht und steif, hinweg in die Kirche.

Armgard blieb allein zurück. Ihre Morgen-Andacht bestand in einer General-Beichte, welche sie sich selber ablegte. Ja, sie mußte sich der Hoffart und der weltlichen Eitelkeit zeihen. Der Hoffart: denn da sie gestern Nacht den schwarzen Lockenkopf seelig-lächelnd in die Spitzenbesätze ihres Kissens begrub, drehte er sich vor Vergnügen und Stolz darüber, daß sie, ein kleines Mädchen, an ihrem ganz kleinen Finger einen großen

Staatsmann, einen großen Künstler, eine große Sängerin, einen großen Bankier zu führen gewußt, in Letzterem obendrein ihren leiblichen Herrn Vater. Der weltlichen Eitelkeit: denn als erste Quelle ihrer Neigung zu Wallenberg gestand sie, wie dieß auch Roland richtig herausgefunden hatte, ihr Gelüst, Frau Gräfin, Frau Gesandtin zu werden. Verargen wir es indessen dem armen Kinde nicht zu sehr. Sie, die Alles besaß, was für Geld zu haben ist, mußte eines Vorzuges bisher schwer entbehren, der in weiblichen Augen ungemein viel zu gelten pflegt, sich aber nicht kaufen läßt, des Vorzuges vornehmer Geburt. Herr Krafft ging nicht zu Hof; die Ehre, ausnahmsweise auf die Liste der Eingeladenen gesetzt zu werden, hatte er, gleich der Pairie und Nobilitirung, dankend abgelehnt. Auch die ministeriellen Abendgesellschaften sahen ihn selten. Ich bin, pflegte er zu sagen, kein bauernfeld'scher Komödien-Bankier und Theatervater, der im ersten Akt getauft, im dritten geadelt werden muß, um im vierten einen ruinirten Baron zum Eidam zu kriegen. Meine Tochter und ich, wir halten uns zu Unsersgleichen, wo wir weder hochmüthig geduldet, noch herablassend ausgezeichnet werden, wo unser natürlicher Platz ist. Wer uns da sucht, sei willkommen, höher hinauf streben wir nicht. Armgard Krafft rivalisirt nicht mit den gnädigen Comtessen, weder

im Vermögen, noch in der Erziehung; sie bleiben unter sich, wir unter uns. . . . So und ähnlich lautete Hans Heinrich Krafft's gesellschaftliches Glaubens-Bekenntniß, worauf sein Töchterlein, wohl oder übel, mitschwören mußte. Das hinderte jedoch nicht, daß sie manche Zurücksetzung, eingebildete noch mehr als wirkliche, bitter empfand. Und dennoch mochte sie sich nicht entschließen, durch eine Verbindung in der Residenz in deren hohe Kreise sich gleichsam einzuschmuggeln. Halbe Stellungen waren ihr ein Greuel. Ihr Sinn stand in die Ferne, die Weite. Ein fremder Ritter sollte sie erlösen aus dem heimischen Bann und Zwang. Wallenberg schien ihr von der ersten Begegnung ganz und gar zu diesem Ritter vorbestimmt zu sein. Er näherte sich ihr auch zuweilen in nicht zu verkennender Absicht; aber es fehlte das zwingende Motiv zu einem Abschluß des gegenseitigen Verhältnisses. Dieses wurde endlich gegeben in Roland's verstellter Werbung. Seit dem gestrigen Abend wußte Armgard, daß sie des Grafen, trotz seines Sturms auf Seraphinen, sicher sein durfte. Ihre Träume, die sie am lichten Tage ausspann, zeigten ihr schon schimmernde Nebelbilder einer Hofjagd in Compiègne, des königlichen Drawing-Room im St. James-Palast, einer Schlittenfahrt auf der Newa. Dort, in einer Weltstadt, an einem großen auswärtigen Hoflager, unter einer neuen

Gesellschaft war ihre Stelle. Daß sie dieselbe würdig ausfüllen, daß sie dem Grafen nicht allein eine passende Gräfin sein würde, sondern auch ein treues und gutes Weib, eine Lebensgefährtin in Ernst und Scherz, dessen war sie sich bewußt. Sie liebte ihn auf ihre Weise und wollte auf die seinige von ihm geliebt werden. Kein Roman, kein Ideal, eine im besten Sinn moderne Ehe schwebte ihr vor, an deren Glück für beide Theile sie keinen Augenblick zweifelte.

So verging unter rosigen Fernsichten für Armgard der Sonntag Morgen, während Seraphine in tiefer Stille und Abgeschiedenheit sich für den Abend zu sammeln suchte. Ihr Herz war kleinmüthig und schwer, die Erinnerung des gestrigen Tages lastete darauf. Sie ließ Niemanden vor, legte alle Botschaften, Beileidsbezeugungen wie Glückwünsche, die sie zu ihrem Abschied begrüßen wollten, stumm bei Seite; darunter auch ein kostbares, riesiges Bouquet, das Graf Wallenberg am Nachmittag mit seiner Karte schickte, blaue und weiße Kamelien, die Farben seines Hauses und der Menteith, kunstvoll in Würfel getheilt nach schottischer Weise . . . Welcher Dämon nur über sie gekommen war, daß sie die Geschichte ihrer Vergangenheit plötzlich offenbart hatte? Was galt ihr heute ein verklungener Name, der verlassene Stand, die freiwillig aufgegebene Heimat? Seraphine

Lomond hieß sie, dem Theater gehörte sie an; sie vermochte, dem Glück des Freundes ihre stille, starke Liebe zu opfern; aber auch ihren Beruf einem Freiwerber aus dem Stegreif, der Aufregung und Verstimmung einiger unruhiger Stunden? — Nimmermehr! Morgen früh, vielleicht noch heute Abend, erklärte sie dem Grafen ihre bestimmte Absicht, die Bühne nicht zu verlassen. Fort von hier wollte sie, mußte sie auf jeden Fall. Roland als Armgard's Gatten sehen — unmöglich! Aber ebenso unmöglich erschien es ihr, ihre Hand dem Grafen zu reichen und aufzuhören, wie sie angefangen, als Lady. Sie nahm den Vertrag mit dem Impresario der „internationalen Oper“ aus dem Nachttisch. Das war ihr Weg: weit, weit in die Welt hinaus, ohne Rast von einer Stagione zur andern, über Land und Meer, in fremde Gegenden, ja Erdtheile! Da winkt nicht Frieden und Glück, aber Betäubung, Vergessen, Vergehen, Verschwinden.

Um fünf Uhr meldete Beppo den Theaterwagen, noch feierlicher, als gewöhnlich, mit der schaurigen Verbeugung eines — Scharfrichters, der sein Opfer zum letzten Gange abruft. Wahrhaftig, so war ihr zu Sinn; der große, weiße Korb, in welchen Marie den Amazonenstaat gepackt hatte, gemahnte ihre mit finstern Bildern angefüllte Phantasie wie ihr eigener Sarg. Der Kutscher, der beglei=

tende Wagendiener empfingen sie unten in Schwarz, wie Leichenbitter. Eine Menge neugieriger Zuschauer hatten sich vor der rothen Rose aufgestellt, um sie einsteigen zu sehen. Aus dem ersten Stock schaute der pensionirte Hausgenosse im Sammetkäppchen mit langer Pfeife und nickte triumphirend, daß er den Poltergeist los wurde. „Zum letzten Male,“ so winkten ihr alle diese Zeugen zu, „zum letzten Male!“

Der Theaterplatz wimmelte von Menschen, die sich um die Kasse drängten, wie gestern um die Vater Krafft's. Der Wagen vermochte nur im Schritt zu fahren; man umringte ihn, sah in den Schlag, fragte, und als der Diener auf dem Bock schmunzelnd nickte, brachen donnernde Rufe aus der Menge los; „Lomond hoch! Die Amazone lebe! Hierbleiben! Nicht fortgehen!“ Seraphine, die, tief verschleiert, sich in eine Ecke drückte, wollte sich nicht zeigen und wurde von Marianka über diesen Mangel an Rücksicht auf das souveräne Publikum bitter ausgezankt. Die schlaue Czechin wußte in solchen Stunden, wo ihre Herrin weich oder trübe gestimmt war, ihr Regiment über dieselbe staatsklug zu befestigen. „Pana san fuchtig,“ sagte sie schmollend, „an Tag wie heutiges. Aber Leut' arme können nix vor Laune von gnädige Fräulein. Wann Leut' nit schreien möchten, wär' Pana auch nit recht.“ Und sie nickte begütigend

nach beiden Seiten, der linken und rechten, wie der verantwortliche Minister eines unverantwortlich übel aufgeräumten Monarchen, zeigte dem Volk ihre weißen Zähne und empfing herablassend die Huldigungen für die unsichtbar bleibende Heldin des Abends.

Endlich hielt die alte Karrosse, ein ausgedientes Inventarstück des königlichen Marstalls sammt den lebenssatten Schimmeln, die ihn zogen, an der kleinen, mit einem bescheidenen Schutzdach versehenen Seitenpforte, welche den Weg zur Bühne verschloß, eine Treppe, steil und dunkel, wie der Anfang des Tugendpfads im alten Kirchenlied, von einer ewigen Lampe auch am Tage matt erhellt. Der Theater-Wachtmeister in großer Uniform öffnete die schmale eiserne Thür. Seraphine trat in das Zwielicht des Bühnenraumes und athmete hoch auf in der heimatlichen Luft, die sie umfing, jene unbeschreibliche, eigenthümliche Theater-Atmosphäre, gemischt aus Gas, Oel, Spiritus, Kolophonium, Staub, Holz, Leinwand, Leder, Sammet, Seide, Wolle, allen möglichen unter- und überirdischen Gerüchen. Auf den Brettern, die sie überschreiten mußte, um in ihre Garderobe zu gelangen, hatte sich das Chor- und Ballet-Personal, fertig kostümirt als Amazonen, hellenische Krieger und Priester zu ihrem festlichen Empfang versammelt und bildete ein Spalier, durch das sie hindurchschritt, Marie

mit dem weißen Korb stolz hinterdrein. Auch die Zimmerleute in Sonntags-Jacken, jeder ein Sträußchen im Knopfloch, die Garderobe-Offizianten, männliche wie weibliche, die Hausstatisten brachten der Primadonna ihren Gruß. In der Coulisse erwarteten sie der Regisseur, Bassist Braun, im Gewand des Oberpriesters, und Theseus, der erste Bariton. Der Regisseur küßte ihr die Hand, Braun väterlich die Stirn, Theseus kollegialisch die Wange. Von beiden Letzteren geführt, unter Vortritt des Regisseurs, stieg sie die paar Stufen zu ihrer Garderobe empor. Die Thür öffnete sich; blendender Lichtglanz strahlte ihr entgegen. Sämmtliche Kunstgenossen, Oper, Schauspiel, Ballet, waren in dem mit Blumen, Teppichen und Draperien geschmückten Gemach aufgestellt. Ein roth gedeckter Tisch in der Mitte trug zwischen Armleuchtern und Loorbeerkränzen mit langen Schleifen einen silbernen Amazonenschild, ein Meisterstück aus der Werkstatt der Gebrüder Kilian, das Abschiedsgeschenk des Theaters an Seraphinen. Sprachlos stand sie da, hörte die feierliche Rede des ältesten Mitglieds, Helden- und Väter-Darsteller Reißmüller, und empfing aus den Händen der tragischen Mutter, Madame Wandel-Schneider, den Schild, der in der Mitte ihr Medaillon-Porträt, um den Rand eine Darstellung der Amazonenschlacht in getriebener Arbeit und auf der Rück-

seite die Inschrift trug: „Der Königin der Amazonen von ihrem treuen Volk am Abend des Abschieds.“ Schwere Thränen stürzten aus den Nixen-Augen; die Sängerin vermochte nur unzusammenhängende Worte zu stammeln und fiel aus einem Arm in den anderen, bis der Regisseur, die Uhr ziehend, an das Ende der ergreifenden, für seine Vorstellung gefährlichen Szene mahnte. Seraphine blieb allein und streckte sich, noch ein paar Minuten vor dem Kampf zu ruhen, auf die Chaise longue, während Marie den Korb auspackte: die fleischfarbenen Seiden-Tricots, Sandalen, den silbernen Helm und Harnisch, Arm- und Bein-Schienen, die weiße Tunika, in blau à la Grecque gestickt, das Tigerfell, das um die Schultern fliegt, auf der Brust von zwei silbernen Krallen gehalten, das Schwert mit dem Wehrgehäng, und die Requisiten des Toilette-Tisches, Schminke, Farben, Pinsel, Schwamm, Haarpuder, Quaste, Hasenfuß, Bürsten, Kämme, Handspiegel . . . nichts war vergessen. Die Amazone kleidete sich an. Als sie fertig vor dem hohen Trumeau stand, aus dem ihr im tageshellen Lichte zweier Gasflammen ein vollendet schönes Bild entgegenkam, schön von dem frei und voll herabwallenden Goldhaar bis zu den Silberfransen der blauen Sandalen, da ging ein Lächeln, das erste des Tages, in dem wunderbar beseelten Antlitz auf. Sie drückt den Helm auf's

Haupt, ergreift mit fester Hand den goldenen Herrscherstab und schreitet, wirklich mit dem Gang einer Königin, hinab zur Bühne, zu ihrem harrenden Volk. Aber plötzlich bleibt sie auf der schmalen Stiege erschrocken stehen. Ihr fehlt etwas. „Marie,“ ruft sie aus, unter der Schminke erbleichend, „Marie, mein Pferdehaar.“ — „Jesus, Maria, Joseph, hab' ich vergessen auf Pferdehaar.“ — „Unglückliche, gerade heute.“ — Marie ist schon auf und davon. Bald weiß die ganze Welt hinter den Coulissen, daß der Primadonna ihr Pferdehaar vergessen worden ist. Sie singt niemals, ohne um den kleinen Finger der linken Hand ein Roßhaar gewickelt zu haben; ein untrügliches Mittel gegen die Jettatura, auf welches das ganze Theatervölklein von der Skala bis San Carlo schwört. Lächle der geneigte Leser nicht über solchen Aberglauben bei einem sonst nicht übertrieben gläubigen oder primitiven Stande. Die Bühnenkünstler geben in diesem Punkte dem Hirten, dem Waidmann, dem Matrosen nichts nach. Wir kennen handfeste Gesellen unter ihnen, welche nicht auf die Bretter treten, ohne vorher dreimal ausgespuckt zu haben, wohl zu merken: hinter sich, über die linke Achsel. Am Freitag eine neue Rolle oder Gesangspartie zu liefern, wagt kein Freigeist des Theaters. Für die Amazone hängt der Erfolg eines Abends an einem Haar, dem bewußten

Pferdehaar. Ein Königreich, nicht für ein Pferd, nur für ein Pferdehaar! — Eben kommt Marie athemlos zurück. Der dienstfertige Inspizient, Herr Lindemann, hat Rath gewußt. Er eilt hinunter in den Hofraum, wo die lebenssatten Schimmel unter einem Schuppen neben Feuerspritzen und Leitern warten, bis auf den Brettern die Opfer der Tragödie gefallen sind und nach Haus gefahren werden. Ein kühner Griff und Riß liefert eine Handvoll des bewährten Zaubermittels. „Ist's auch gewiß ein echtes?“ fragte Seraphine, den Finger umwickelnd. — „Frisch vom Fasse,“ versichert der scherzhafte Herr Lindemann, und Marianka bestätigt es, seinen Namen als gute Czechin naturalisirend: „Hab' ich gesehen mit Augen meinige, wie Pan Lipoman ausraufen hat aus Schweiferl von weiße Schimmel an Theaterkutschen.“

Das zweite Glockenzeichen war inzwischen gegeben worden; noch eine Viertelstunde und die Vorstellung begann. Im Orchester, dessen Mitglieder in schwarzem Frack und weißer Halsbinde erschienen, wurde eingestimmt. Maëstro Bullermann, der selbst dirigirte, eilte von einem Pult zum anderen, um noch einige Korrekturen letzter Hand anzubringen. Parterre und Galerie waren gedrängt voll; die Logen und Sperrsitze füllten sich allmälig. Den Besuch des Hofes, beider Majestäten, der Prinzen und Prinzessinnen hatte der Intendant, als er

Seraphinen begrüßte, angekündigt; die Uniformen der Adjutanten und Kammerherren zeigten sich bereits im Hintergrunde der großen Mittelloge.

Seraphine lugte hinaus in das wie ein Bienenschwarm summende Haus durch jenes kleine Loch im Vorhang, wodurch man von der Bühne aus das Schauspiel im Zuschauerraum betrachtet, zuweilen ein nicht weniger interessantes, als das auf den Brettern gegebene. Sie suchte in der dritten Reihe der Parketsitze den Eckplatz links. Der Platz war leer. Oft, wie oft hatte sie Roland an dieser Stelle gesehen; er kam immer frühzeitig, wenn sie „zu thun hatte", wie der malerische Kunstausdruck der Bühnensprache lautet. Zuweilen begegneten sich ihre Blicke, der ihrige durch das runde, winzige Fensterlein — die Mundöffnung in der tragischen Maske — der seine von unten, unbewußt, wie magnetisch in einander treffend. Heute nicht; Roland blieb aus. Auch Wallenberg's Gesandtschaftsloge im ersten Rang war noch unbesetzt. Dagegen tauchte eben in einer Loge des zweiten Rangs Armgard's zierliche Gestalt auf. Hastig zog sich die Amazone von ihrem Beobachtungsposten zurück in ihr Zelt, dessen Vorhänge hinter ihr zufielen. Wenn er, statt in seinem Parketsitz, plötzlich droben, in der Loge, hinter ihr sichtbar würde! Sie stünde nicht dafür, daß sie bei diesem Anblick nicht

zusammenbräche, gleichviel, welches Ende ihr Schwanenlied nähme!

Beim Eintritt des Königs und der Königin erhob sich Bullermann's Stab, die Introduktion brach los; Todtenschweigen lag über dem, jetzt in allen Rängen und Räumen, Kopf an Kopf, übervollen Haus. Der Vorhang rauscht auf: der Chor der Amazonen hält Kriegsrath über den gefangenen Theseus. „Zum Gericht, zum Tode! Zum Tode, zum Gericht!“ schmettern die hellen Weiberstimmen, wiederholen rufend, drohend die Trompeten. Da schlagen sich die Gardinen des königlichen Zeltes langsam auseinander; Antiope steht da im siegreichen Glanz ihrer Schönheit, den goldenen Szepter gebieterisch erhebend. Ein minutenlanger Jubelsturm durchrast bei ihrem Anblick das Theater; die Masse der Zuschauer erhebt sich wie Ein Mann, weiße Tücher wehen herab aus den Logen, Kränze und Blumen regnen von allen Seiten auf die Bretter, der donnernde Zuruf von tausend Kehlen übertäubt, unterbricht die Musik, bis, auf Bullermann's Wink, das Orchester in einem dreimaligen Tusch einfällt. Vom Zischlaut einer Opposition keine Spur; die Erscheinung der Amazone hat ihre Gegner alle überwunden. Erschüttert beugt Seraphine das Haupt unter diesem Orkan, während die Choristinnen die Blumenspenden auflesen und ihr entgegenhalten. Sie

nimmt mit tiefer Verbeugung einen Strauß und legt ihn am Altar des Mars nieder, dessen Stufen bald mit friedlichen Opfern bedeckt sind. Allmälig sinken die Wogen des Beifalls; mit zitternder, aber mit reiner und klangvoller Stimme setzt die Sängerin ein: „Wer richtet ohne mich, die Königin?" und führt, von Takt zu Takt an Sicherheit, Fülle und Kraft des Tones gewinnend, ihre große Szene mit dem Chor der Amazonen durch, an deren Schluß der Held der Hellenen herbeigeführt wird. Das darauf folgende lange Duett mit ihm hat Seraphine niemals mit solcher Vollendung gesungen und gespielt wie heute, von dem Anfang an:

Theseus bist Du, des Aegeus Sohn?
— Du sagst es!

bis zu dem berühmten Parlando, wo die Wendung eintritt:

Lebe, Theseus . . . lebe für mich!

und der verschlungenen Schlußstrophe:

— Mein Herz, das nie empfunden,
Bekennt sich überwunden;
O Sieger, nimm es hin!
Erwacht zu neuem Leben,
Will ich mich Dir ergeben,
Ein Weib, nicht mehr die Königin!

— Du hast in wenig Stunden
Zweimal mich überwunden,
Erhab'ne Königin;

Du schenktest mir das Leben,
Dir will ich's wiedergeben,
Nimm den Besiegten hin!

Auf gleicher Höhe hielt sich die Künstlerin in dem lärmenden Finale, dem Aufstand ihrer Amazonen gegen sie, durch Theseus' Freilassung und Flucht erregt. Sie war wirklich «superba», wie Signor Beppo zu sagen pflegt, als sie den goldenen Stab zu Boden warf und dem tobenden Schwarm die Worte zuschleuderte:

— Fort mit der verhaßten Bürde,
Mit dem unfruchtbaren Stab;
Müde der geborgten Würde,
Leg' ich sie freiwillig ab.
Mars, Du Schutzgott dieser Schaaren,
Dem ich mich gelobt, verzeih'!
Lebet wohl, ihr Undankbaren;
Seht: Antiope ist frei!

Wie oft sie nach diesem glänzenden Abgang und Aktschluß, wie oft vorher bei offener Szene gerufen worden, haben Hirsch Meyer und Meyer Hirsch in ihren Berichten über die denkwürdige Vorstellung gewissenhaft aufgezeichnet. Uns interessirt es mehr, zu erfahren, was hinter dem Vorhang und den Coulissen sich begeben. Da sehen wir denn, wie die Königin nach ihrer Abdankung in ihre Garderobe schwankt, die Thür für jeden Besuch verschließen läßt und unter Mariens Händen wehklagend

zusammenbricht. Sie muß sich umziehen, aus dem ehernen Amazonen-Schmuck in das unscheinbare Gewand eines griechischen Sklaven, in welcher Verkleidung sie im zweiten Aufzug Theseus' königliche Burg aufsucht. So hat sie einen willkommenen Vorwand, allein zu bleiben.

„Marie," seufzt sie, „er war nicht da!" — „Doch, Pana, war er da. Hat gesessen vorn in Löwengruben, mit Speckpertiv langmächtigen immer geschaut." — „Wer spricht von ihm, von Wallenberg?" — Ihn hatte sie allerdings entdeckt unten in der Prosceniumsloge rechts, welche die Löwengrube genannt wird, weil die Lions der vornehmen Welt darin sich versammeln. Was galt ihr Hekuba, der Graf? Roland suchte sie während des ganzen Aktes. Er hatte sich nirgends sehen lassen; auch nicht auf der Bühne, versicherte Marie. Also ist es entschieden: er bricht mit Seraphinen. Nicht einmal ihren Schwanengesang hört er mehr . . . Mit tiefem Herzeleid kroch die Gequälte in die dunkle, ärmliche Tracht, die zu ihrer Stimmung paßte. Am Liebsten wäre sie in einer Versenkung verloren gegangen für den ganzen Abend, für die ganze, ihr unsäglich gleichgültige Welt. Aber nein, sie muß hinaus, muß singen, spielen. Herr Lindemann pocht an die Thür, der zweite Aufzug hat bereits begonnen. Gleich kommt das große Terzett zwischen Antiope, Theseus, Phädra; darauf der Amazone leiden=

schaftlicher Monolog, anhebend mit einem ausdrucksvollen Violoncell=Solo. O Himmel, wenn sie gewußt hätten, die klatschenden, Bravo rufenden, verzückten Menschen da drunten, daß es wahre, wirkliche, blutige Thränen waren, die sie weinte mit dem weinenden Instrument! Wenn sie in das gebrochene Herz hineinsehen könnten, aus dem, wie ein Ausbruch der eigensten Empfindung, die zürnende Klage emporstieg:

— Daß er mich verlassen,
Ich kann sie nicht fassen,
Die schreckliche That!
O Schmach ohne Gleichen,
Der Feindin zu weichen;
O schnöder Verrath!

„Das ist keine Kunst mehr," jubelten begeistert, außer sich, alle Kenner, „das ist Natur, höchste, reinste Natur!" Sie ahnten nicht, die glücklichen Menschen, wie recht sie hatten, oder auch wie unrecht. Doch verstummte jeder laute Beifall, und ein kalter Schauer, beredter und schmeichelhafter als der lärmendste Applaus, ging durch das Haus bei dem Schluß des Monologs:

— Hört, ihr Unsterblichen,
Hört mich geloben!
Helft, ihr Verderblichen
Drunten und droben!
Rache geschworen
Sei ihm und ihr;

Er ist verloren,
Stirbt von mir.
Stählt meine Sehnen,
Weiht diesen Leib:
Tod dem Hellenen,
Tod seinem Weib!

Seraphine sang diesen Fluch — sie knirschte und keuchte ihn mehr, als sie sang — abgebrochen, in einzelnen Sätzen, bei jedem einen Schritt weiter in das Proscenium vortretend, die rechte Hand immer höher hinaufstreckend. Ihr Busen flog. Das Auge, nicht mehr nixenhaft glänzend, sondern stechend wie das einer Furie, streifte mit einem grünen Schlangenblick eine Loge im zweiten Rang; wir wissen, welche. Graf Wallenberg, welcher drin saß — er hatte im Zwischenakt einen Besuch gemacht und war hängen geblieben — fuhr, wie vom Blitz getroffen, zurück. Es fehlte nicht viel, so hätte er Armgard's Opernglas von der Brüstung hinuntergeworfen. Die kleine Bankprinzessin lächelte in das Bouquet, das sie in der Hand hielt. Den Schrecken des Diplomaten verstand Niemand besser als sie, die geheime Ober- und Gegen-Diplomatin, wie sie allein auch wußte, warum die Lomond heute so ganz und gar wunderbar sang und spielte, wen das Verderben sprühende Auge der Amazone gesucht und nicht gefunden hatte an Armgard's grüner Seite. Denn grün war sie heute, licht-

grün, die Frühlingsfee, wie sie veilchenblau am Freitag gewesen. Sie hatte eine unglaubliche Toilette gemacht, zu Ehren der scheidenden Freundin, versteht sich; eine Toilette, wie sie Millionärinnen nicht machen können, wenn sie nicht vor den Nullen des väterlichen Schatzes oder Erbes eine eigene, angeborene Ziffer besitzen, Geschmack und Verstand. Eine Robe trug sie von meergrünem Moirée-Antique, mit ellenlangem Schlepp, aufgeputzt mit weißen Valenciennes; in dem Lockenkopf aber, an der Brust und in der Hand natürliche Maiblumen, die frisch dufteten und ihre Glöcklein lustig schüttelten, so oft sich der lebendige Frühling bewegte. Graf Wallenberg konnte sich nicht satt sehen an dem reizenden Wesen, wie überhaupt das Kleeblatt in der kleinen Loge ausnehmend guter Dinge war und im herzlichsten Einverständniß von Minute zu Minute erstaunliche Fortschritte machte. Papa Krafft hatte nach der Kirche telegraphische Nachrichten über seine Amerikaner erhalten, die ihn in die rosigste Laune brachten. Auf den Diplomaten fiel ein Schimmer dieser Laune; war er es doch gewesen, der die erste Anregung zu dem vortheilhaften Geschäft gegeben. Wallenberg selbst ergötzte sich an einem Turnier mit Armgard, worin Beide wetteifernd ihre Gewandtheit im Angreifen, Ausweichen und Vertheidigen zeigten und die spitzen, blanken Waffen an einander versuchten. Gegen den

Schluß des zweiten Akts machte Armgard dem ritterlichen Spiel ein Ende, indem sie sagte: „Es wäre grausam, Herr Graf, Sie jetzt noch länger hier zu halten." — „Grausamer ist es, mich zu vertreiben." — „Auf der Bühne wird man Sie längst erwarten. Gehen Sie und überbringen Sie unserer Freundin, die sich heute selbst übertrifft, Papas Bewunderung und von mir diesen Strauß Maiblumen." — „Ohne eine für mich zu unterschlqgen?" — „Eine Maiblume im Knopfloch eines Diplomaten? Warum nicht gar! Der Strauß ist nicht einmal kostbar genug, ihn Seraphinen auf die Bretter zu werfen. Nur der Träger verleiht der Gabe ihren Werth. Auf Wiedersehen, mein Herr Geschäftsträger." — „In Armida's Zaubergarten."

Die außerordentliche Gesandtschaft war dem Grafen nicht unwillkommen. Seraphine hatte ihn für den zweiten Zwischenakt zu einem Besuch eingeladen, der nun, durch Armgard's Botschaft, unverfänglich nach beiden Seiten wurde. So begab er sich denn hinunter und hinauf, nicht ohne dem Cerberus, der an der dunklen Treppe, dem Eingang zur Bühne, Wache hielt, seinen Kuchen in Gestalt eines harten Thalers hingeworfen zu haben. Die eigenthümliche Welt jenseits des Vorhanges berührte ihn fremdartig, wild, unangenehm. Seit er, ein glücklicher Neuling, im Flügelkleide des Attaché, die

Coulissen der großen Oper in Paris dann und wann durchstreift hatte, seit geraumer Zeit also war er nie mehr in ähnliche Regionen gerathen. Niemand achtete auf ihn; seine Fragen erhielten halbe oder keine Antworten. Ein Theater-Arbeiter rannte den vornehmen Herrn mit einer Zeltstange unsanft bei Seite, und ein aufmarschirender Zug hellenischer Krieger, die vom Statistenführer zum Kampf einexerzirt wurden, nahm ihn lachend in seine blutdürstige Mitte. Nur die Amazonen des Ballets, die, an der Coulisse mit einer Hand sich haltend, „übten", das heißt zum Waffentanz des dritten Aktes die langen Beine ausrenkten, indem sie den Vorübergehenden Nasenstüber mit der großen Zehe gaben, nur diese mitleidigen Seelen erbarmten sich des verschlagenen Wanderers. Eine derselben, ein berliner Kind, hing sich dienstfertig an seinen Arm und forschte im schönen Dialekt vom reinsten Spreewasser nach seinem Begehr: „Wohin, Herr Jraf, mit Ihre schöne Maibommeln?" — „Sie kennen mich, holde Amazone?" — „Na, ob; wir kennen Ihnen alle, Sie oller Daniel aus der Löwenjrube." — „Daniel?" fragte der überraschte Prophet. — „Als den Zahmsten von die jungen Löwens in der jroßen Loge nennen wir Ihnen man immer Daniel." — „Sehr verbunden, mein Kind. Noch dankbarer aber würde ich Ihnen sein, wenn Sie mich zu

Fräulein Lomond's Garderobe geleiten wollten." — „Zur Primadonna? Is nich, Herr Jraf." — „Warum nicht?" — „Unser König is bei sie auf Besuch," sagte die Amazone mit Selbstgefühl. Wallenberg machte einen Saltomortale in's tiefste Dunkel der Coulissen. Der König auf der Bühne! Es fehlte nur noch, daß die Majestät ein Stück vom diplomatischen Corps unter seinem Corps de Ballet fand, so war der Herr Minister vor den Scherzen des humoristischen alten Herrn des Lebens nicht mehr sicher. Geschwind ein diplomatischer Rückzug, der dem Grafen auch an und für sich höchst gelegen kam. „Wissen Sie was, liebe Amazone?" sagte er zu seiner Führerin durch das Labyrinth des Bühnenlebens; „ich übergebe Ihnen diesen Strauß und meine Karte, und Sie bestellen Beide an Fräulein Lomond, wenn die Majestät fort ist." — „Ehrlich wie ein Dienstmann, ohne Blech," betheuerte die Gefällige. Wallenberg schrieb mit der Bleifeder eine hastige Entschuldigung und Armgard's Gruß auf seine Karte und entfernte sich schleunigst, nachdem er den wohlverdienten Botenlohn in die mit einem zärtlichen Druck dankende Hand der Tänzerin hatte gleiten lassen. Er war froh, als er wieder festes Land, den Teppich seiner Gesandtschaftsloge, unter den Füßen fühlte, in welche Fürst Paul vor wenig Augenblicken erst eingetreten war. Auf die Frage, wo er so lange gesteckt,

antwortete der junge Rundkopf: „Ich habe in der Eile eine Uebersicht der Ereignisse im amerikanischen Krieg zusammengestellt, die wir demnächst brauchen werden.“ — „Unverbesserlich gut,“ seufzte sein Chef und zog sein Perspektiv, ein Riesen-Teleskop, auseinander, um im zweiten Rang einen Stern erster Größe zu beobachten.

Mittlerweile war in Seraphinens Garderobe die Sonne der Allerhöchsten Gnade aufgegangen. Der König, der nicht häufig, nur in Ausnahmefällen, auf die Bühne kam, hatte die Sängerin mit seinem Besuch überrascht. Er sprach sie mit der herzgewinnenden Leutseligkeit an, die ihm eigenthümlich ist. „Als alter Soldat,“ sagte er, „dekorire ich gern auf dem Schlachtfeld. Empfangen Sie deßwegen das Porträt der Königin, das sie Ihnen schickt. Ich bitte Sie, es am Band meines Ordens zu tragen, zum Andenken an mich, an meine Frau und an den heutigen Abend.“ — Seraphine empfing das kostbare Geschenk aus des Königs Händen und dankte mit tiefer Verneigung. „Majestät, eine so seltene Ehre . . .“ — „Verdient eine seltene Künstlerin wie Sie, Fräulein Lomond. Ihr Abschied zeigt, was wir an Ihnen verlieren.“ — „Ich scheide sehr schwer, Majestät.“ — „Warum bleiben Sie nicht? Freilich, Sie wollen dem Theater entsagen, wollen heiraten.“ — „Bis jetzt nur in den Zeitungen, Sire.“ — „Wieder einmal eine Indiskretion der

Presse? Ich weiß ein Lied davon zu singen . . . Desto besser, wenn Sie sich der Kunst erhalten. Unter uns, schöne Amazonen-Königin, Ihr Reich ist auch viel unterhaltender als unsere Salons; fast hätte ich gesagt, als das meinige. Sie haben keine Stände und Ihr Minister-Conseil besteht aus hübschen Frauen. Aber verrathen Sie das meinen Excellenzen und unseren allzeit getreuen Ständen nicht.“ — „Nicht einmal meinen Kolleginnen, um sie nicht stolz zu machen, Majestät.“ — Der König fügte einige anerkennende Worte hinzu über den Schwanengesang Seraphinens und verabschiedete sich dann von ihr mit einem galanten Handkuß, um auf der Bühne noch hier und da einen freundlichen Blick oder Gruß fallen zu lassen und hierauf den Rückweg anzutreten. Dabei mußte er die Front des Amazonen-Bataillons abschreiten, das sich, trotz allem zornigen Winken und Pochen des Balletmeisters, ihm muthvoll in den Weg gestellt hatte. Er musterte die schmucken Waffenröcke, denen auch die strengste Kammer keine Verschwendung an Stoff vorwerfen konnte, und grüßte mit einem wohlgelaunten: „Guten Abend, Kinder!“ worauf, vollkommen reglementsmäßig, erwiedert wurde: „Guten Abend, Majestät.“ Dann flatterte die leichte Kolonne in alle Coulissen, weil Herrn Lindemann's Glockenzeichen und der Stab des Balletmeisters sich hören ließen.

Der dritte und letzte Akt begann, der gelungenste der Oper. Nach dem Waffentanz der Amazonen, dem Mordlärm der Schlacht und der Zweikampfszene zwischen Theseus und Antiope folgte ein Nachtstück, poetisch und wirksam zugleich, der stimmungsvolle Abschluß des Ganzen. Hatte der Theater-Mond, mit seinem bleichen Schein durch blaue Gläser, beruhigend auf Seraphinen gewirkt, oder war in ihr die Künstlerin siegreich und versöhnend aus den Kämpfen des Weibes emporgestiegen? Gleich einem kühlenden Balsam floß die sanfte Musik über die brennende Wunde ihres Herzens, das sein heißes Blut auszuströmen schien bis zum letzten Tropfen in dem Lied der Amazone an den Mond, einer klassisch-romantischen Variante auf das ehrwürdige: „Guter Mond, du gehst so stille.“ Seraphine sang:

— O bleicher Stern der Amazonen,
Vor dem mein Knie sich dienend beugt,
Du leuchtest durch die Blätterkronen
Trüb wie mein Aug' und thränenfeucht.

Oft wiesest Du mit vollem Glanze
Die Wege Deiner treuen Magd:
Zum Sieg im grimmen Waffentanze,
Zum Stand des Wilds auf heißer Jagd.

So leih' mir auch zum heut'gen Wege,
Dem letzten, Deinen milden Strahl;
Verlaß mich nicht auf engem Stege,
Der abwärts führt, in's Todesthal.

Mir bangt nicht vor dem Grau'n des Pfades,
Ein Schritt noch und er ist vollbracht.
Ich komme . . . Sei gegrüßt, o Hades!
Theseus, Geliebter — gute Nacht!

Bei dem Ausrufe: „Ich komme!“ hob sie den im Mondlicht funkelnden Dolch und brach langsam unter dem Stoß zusammen, den Abschied an den Treulosen wie einen gebrochenen Seufzer, kaum hörbar, in das Gelispel der Flöten und Oboen hauchend. Wenig Augen im Hause blieben trocken bei diesem elegischen Ende. Die heißesten Thränen vergoß der kleine Polytechniker, der Hausgenosse der Sängerin. Armer Junge! Er hatte seine silberne Taschenuhr auf das Versatzamt getragen, um den erhöhten Eintrittspreis auf die Gallerie zusammenzubringen, wo er, eingeklemmt zwischen die kompakten Massen sonntäglicher Theatergäste, den Schwanengesang der Künstlerin und zugleich das Todtenlied seiner kindlichen, kindischen, seiner ersten Liebe hörte. Nachdem es verhallt war, kamen die Amazonen, suchend nach ihrer Königin. Fackeln irrten durch den Bergwald, von Fels zu Fels auf gewundenen Wegen niedersteigend, bis die schöne Leiche gefunden wurde unter dem Schatten einer mächtigen Pinie, ausgestreckt auf bemoosten Steinen, den Kopf rücklings übergelehnt, so daß das entfesselte Goldhaar lang und schwer herunterfiel, die rechte Hand,

welcher die tödtliche Waffe entglitten war, schlaff niederhängend. Sie deckten sie zu mit dem Königsmantel und sangen, den geweihten Mondreigen um sie schlingend, die leise Todtenklage:

— Sie, die noch gestern
Unter den Schwestern
Gleich wie die Ceder im Bergwald stand,
Wehe, sie fiel aus der schimmernden Höhe,
Wehe, wehe,
Fiel durch die eigene, tapfere Hand!

Seraphine lag unter dem Mantel, aufgelöst in sanftes Weinen. Ihr war zu Muth wie einem selig abgeschiedenen Geist, der die Klaglieder der Zurückgebliebenen aus der Ferne vernimmt und durch jede Tonwelle weiter von ihnen und von dem Strande der Lebendigen hinweggerissen wird in das offene, stille Meer des Todes. An ihrem Auge ging, während sie so regungslos dalag, ihr ganzes Leben vorüber: Erinnerungen aus dem Nebel ihrer Kindheit, ihre Flucht, die Anfänge ihrer Künstlerlaufbahn, ihre strahlende Begegnung mit Roland, ihre Ankunft in der Residenz, ihre Triumphe, der heutige Abend — Alles in verschwommenen Bildern, schattenhaft. Sie träumte und hätte niemals erwachen mögen. Doch weckte sie unsanft der fallende Vorhang, das wiederkehrende Gewitter des Beifalls, Hervorrufs, Abschieds-Jubels, das schonungslos über sie hereinbrach. Sie mußte sich

aufraffen, hinausschwanken, einmal, noch einmal, zum dritten, vierten Mal — Niemand zählte mehr wie oft — und immer flogen ihr neue Blumenregen, Gedichte, Kränze entgegen. Sie stammelte verwirrt und zusammenhangslos einige Worte des Danks und des Abschieds und durfte endlich, endlich in ihrer Garderobe verschwinden.

Dort erst fand sie Ruhe, als Haus und Bühne langsam sich geleert hatten. Ihre Genossen fühlten Mitleid mit ihrer Erschöpfung und ließen sie allein. Marie mußte die Lichter löschen bis auf eines. Die Amazone wollte da capo sterben: noch einmal, dießmal für sich und ungestört, den Traum ihres Erdenlebens durchträumen und abschließen mit einer ganzen, reichen Vergangenheit. Sie streckte sich aus auf dem Ruhebett, wie draußen auf dem Felsstück, zugedeckt mit dem Mantel, denn ihr war heiß, und nicht ausgekleidet, weil sie, an allen Gliedern zerschlagen, zu matt sich fühlte, um aus dem Theaterstaat in den blauen Schlafrock zu schlüpfen. Sie wollte nur träumen, träumen . . .

Noch hatte sie nicht lange gelegen, als draußen ein rascher Schritt über die schmale Treppe stürmte, eine feste Hand an die Thür ihrer Garderobe klopfte. So geht, so pocht nur ein Mann der Welt. Hoch horcht sie auf. Weg mit dem Mantel; alle Ermüdung ist vergessen.

Noch vor Marien, die öffnen will, steht sie auf der Schwelle, fällt mit einem Freudenschrei in Roland's Arme: „Roland, seh' ich Dich wieder?“ — „Seraphine, Du Engel, Du Göttliche!“ — „Wo warst Du den ganzen, langen, tödtlichen Tag?“ — „In der Wolfsschlucht, wohin das Scheusal gehört,“ lachte der von innerem Glück strahlende Künstler, „am Morgen in der des Gebirges, am Abend in der finsteren Parterreloge, die ihr so nennt.“ — „Nicht an Deinem Platz!“ — „Hier ist mein Platz, von dem alle Diplomaten und alle Bankiers der Erde mich nicht vertreiben sollen,“ so sagte Roland, indem er Seraphinen zu dem Ruhebett führte und zu ihren Füßen niedersank. — „So kehrst Du zurück zu Deiner Schwester?“ — „Zur Schwester? Nein! Zur einzig und ewig Geliebten, meiner Braut, meinem Weib! Willst Du mein sein, Du große, Du herrliche Amazone?“ — „Dein auf ewig, mein Theseus, mein Herr und Meister,“ erwiederte sie mit einem Strom von Freudenthränen, beugte sich herab zu dem Knieenden und begrub ihn in den weißen Nixen-Armen, unter den Wogen des goldenen Haares.

Wir machen es wie Marianka, die verschwiegene Czechin. Auf den Zehen schleichen wir hinaus, ziehen die Thür hinter uns zu und setzen uns auf der Schwelle nieder, Wache zu halten, daß Nichts die Glücklichen

störe, die sich wiedergefunden haben, eigentlich gefunden, zum ersten Male gefunden in dem offen hervorbrechenden, lang verhaltenen Hochgefühl einer reinen und mächtigen Leidenschaft. Sie lösen einander das Räthsel ihrer Herzen, auch das neckische Spiel der zwei letzten Tage. Mit jedem Wort zerreißt ein Vorhang vor ihren Blicken, eine neue, zauberhaft beleuchtete Szene den trunkenen Blicken enthüllend, hier ein Paradies der Erinnerung, dort einen Himmel der süßesten, sichersten Hoffnung. Mit sich allein, abgeschieden, als wären sie gar nicht auf der Welt, träumten sie, aber anders, als es die Amazone gewollt, zu Zweien, Hand in Hand geschlungen, Aug' in Auge versunken. Der Schwanengesang der Künstlerin endet in ein hohes Lied der Liebe.

Die Ankunft Wallenberg's, den Marie meldete, unterbrach die kurzen, aber ein ganzes, doppeltes Menschenleben einschließenden Minuten. Ihn hatten Krafft's geschickt, wiederum mit einer außerordentlichen Botschaft. Der kleine Kreis von Auserwählten, der sich heute zum letzten Male in der Saison bei Armgard versammelte, harrte auf die Heldin des Abends, auf den Hausfreund. „Ich soll Sie Beide bringen," lächelte der Diplomat, „lebendig oder todt, so lautet mein Auftrag." — „Sagen Sie, wir seien selig gestorben," erwiederte Roland. — „Und auferstanden," setzte Seraphine hinzu. „Aber

nicht, um einen Tag, wie den heutigen, durch eine Soirée zu beschließen. Nicht für eine Million des Papa Krafft.“ — „Auch nicht für eine Millionärin,“ scherzte Roland. — Wallenberg sah, was mit dem verzauberten Paare vorgegangen war. Er glaubte als Diplomat Herr der Situation zu sein und sagte, listig schmunzelnd: „Ich sehe, daß ich allein zurückkehren muß.“ — „Nicht doch,“ fiel Seraphine ein. „Wir behalten Sie mit Gewalt für uns.“ — „Einen außerordentlichen Gesandten? Das ist Bruch des Völkerrechts.“ — „Sie soupiren mit uns Beiden.“ — „Ein Souper zu Drei? Dabei ist immer Einer zu viel.“ — „Wenn ich aber meinen Ritter nicht herausgeben will? Nehmen Sie sich in Acht, Graf Wallenberg. Sie erinnern sich Ihrer gestrigen altrömischen Mission. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Vielleicht gebe ich Ihnen zum Dessert die versprochene Entscheidung.“ — „Sie ist bereits gegeben,“ lächelte Wallenberg. Ernster werdend fuhr er fort, indem er Roland's und Seraphinens Hände ergriff und zusammenlegen wollte: „Ihr seid einander werth; werdet so glücklich, wie Ihr es verdient, wie ich es wünsche!“ — „Welch' väterlicher Ton,“ rief Roland aus. — Seraphine zog schalkhaft ihre Hand zurück und sagte: „Gemach, mein Herr Diplomat! Sie sündigen gegen Ihre eigene Staatsweisheit und vergessen, daß ich noch eine Antwort auf

den dritten Antrag, den aus der Brusttasche Ihrer Toga, zu geben habe. Wie nun, wenn ich ihn annähme?" — Roland unterbrach sie ungestüm: „Keine Wirren und Winkelzüge mehr, wenn ich bitten darf, auch nicht im Scherz. Lieber Graf, Sie haben uns genugsam im Labyrinth Ihrer guten Rathschläge umhergeführt." — „Ist das mein Dank?" — „Auch noch Dank begehrt er, der große Herzenskünstler!" — „Er begehrt ihn nicht, doch verdient er ihn. Ihr Glück, ist es nicht mein Werk? Begreifen Sie nicht, daß ich Sie Beide nur auf die Probe stellen wollte? Sie haben sie glorreich bestanden. Ich gratulire und ziehe mich zurück." — Roland und Seraphine sahen erst ihn, dann sich erstaunt an, brachen hierauf in ein schallendes Gelächter aus und riefen wie aus einem Munde: „Eine Probe?!" — Der Diplomat erklärte mit bewundernswerthem Aplomb: „Nichts Anderes. Vergegenwärtigen wir uns die Lage. Zwei schöne, edle, große Herzen, zwei echte Künstlerherzen spielen seit Jahr und Tag Versteckens, oder Bruder und Schwester mit einander, während sie sich leidenschaftlich lieben. Ein treuer Freund, der Beide schätzt und verehrt, der sie auch versteht, obgleich er nicht auf die Höhe ihrer Empfindungen sich zu schwingen vermag, sinnt vergeblich auf ein energisches Mittel, die gespannte Situation befriedigend zu lösen. Ihm fällt ein: wenn man ver=

suchte, die zwei wahlverwandten Seelen zu verbinden, indem man sie scheinbar trennt? Er schiebt zwei fremde Potenzen zwischen sie; er opfert sich selbst zu diesem Zweck. Das Experiment gelingt. Der berühmte Künstler erhält Gelegenheit, seine uneigennützige, reine Liebe im hellsten Licht zu zeigen. Die gefeierte Künstlerin erkennt ihn und sich selbst, gedrängt von der Gefahr, den Theuren zu verlieren. Die zwei für einander bestimmten Seelen finden und verbinden sich, geläutert durch die Schmerzen einer kurzen Prüfungszeit, während der fremde Körper, der seine Aufgabe erfüllt hat, sich, bescheiden und zufrieden mit dem Erfolg, entfernt." — Seraphine fiel dem salbungsvollen Redner lachend um den Hals. „Der reine Sarastro!" rief sie aus. „Dafür küßt ihn die dankbare Pamina!" — Der Maler trennte die Umarmung und sagte: „Fremder Körper, hebe Dich hinweg. Vollende Dein Freundschaftsopfer, indem Du Dich mit dem zweiten fremden Körper vereinigst. Eine neue Ausgabe der Wahlverwandtschaften, frei nach Goethe von Gustel Wallenberg, dem Diplomaten, wie er sein soll." — „Mit Randzeichnungen von Meister Roland, in Musik gesetzt von Seraphine Lomond. Gute Nacht, Ihr seligen Schwärmer. Ich mach' es wie Verrina; ich gehe zum alten Doria." — „Ecke der Krafftstraße und des Königsplatzes . . . Wir grüßen herzlich . . . Wir gratuliren

item . . . Wir lassen uns entschuldigen . . . Wir empfehlen uns als Verlobte . . . Und bitten um stilles Beileid . . ." So jubelten, so sangen die zwei Stimmen durcheinander, hinter dem davoneilenden Freunde her, der seinen diplomatischen Rückzug schleunig antrat.

Seraphine schob den Geliebten ihm nach. „Nun gehst Du hinaus, bat sie, „und gibst mir fünf Minuten Zeit zum Umkleiden; hernach begleitest Du mich nach Haus." — Roland versetzte: „In die Rosengasse, wo eine Nachtmusik, ein Fackelzug Dich erwarten, wo der feierliche Beppo uns seine Maccaroni oder Polenta mit kleinen Vögeln mit dem Anstand eines fürstlichen Tafeldeckers aufsetzt, während Marianka durch's Schlüsselloch lauscht und guckt? Nimmermehr. Wir schleichen durch ein Seitenpförtlein des Musentempels hinaus, werfen uns in einen Fiaker und fahren nach Rolandseck. Meine Jungen sollen die Ersten sein, der Frau Meisterin zu huldigen." — „Wie der Herr Meister befiehlt," knixte Seraphine und Marie schloß ihm die Thür vor der Nase zu.

Er ging hinunter auf die leere Bühne, die gespenstisch aussah, wie eine Kirche um Mitternacht. Der Vorhang war wieder hinaufgezogen, jedoch nur zur Hälfte. Aus den Soffiten hing eine mächtige Laterne herunter, das einzige Licht in dem weiten öden Raume. In der ersten

Couliſſe tickte die große, laute Kontroluhr der Feuerwache. Hier und da lagen Waffen, Prieſterſtäbe, Balletflitter, Blumen auf dem Boden umher. Im Haus machte die Frau des Theater-Wachtmeiſters mit der Blendlaterne ihre Runde, nach verlorenen Sachen ſuchend. Dann und wann quiekte eine Thür, klappte ein Sperrſitz, oder ein nächtlicher Luftzug bewegte die Draperie der königlichen Loge, ein verlorener Lichtſtreif ſpiegelte ſich in der vergoldeten Brüſtung. Ein wunderbares Nachtſtück, das der Maler mit neugierigem Blick ſtudirte, auf demſelben Felſen ſich niederlaſſend, der Seraphinens Thränen aufgetrunken hatte. Pünktlich nach fünf Minuten erſchien ſie im blauen Hausgewand, den dunklen Shawl umgeworfen, das beſtrickende Haar in einem blauen Sammetkapuchon verſteckt. Sie hing ſich in Roland's Arm; Marie folgte, nachdem ſie die Garderobe und alle Herrlichkeiten darin verſchloſſen hatte. Sie begleitete die Herrin als Schutzwache; nicht ungern, weil ſie dem ſchwarzen Bart des Herrn Raff, genannt Raffael, zu begegnen hoffen durfte.

Der enge Fiaker wurde dem liebenden Paare zum Elias-Wagen, die Reiſe durch die von Gaslichtern funkelnde Stadt zur Himmelfahrt. Als ſie draußen angekommen, zog Roland an derſelben roſtigen Glocke, die wir im erſten Kapitel haben läuten hören. Phylax er-

kannte den Herrn und heulte Freudentöne. Raff und einige der Schüler eilten mit Windlichtern zum Empfange herbei. „Kinder," rief Roland, „ich bringe euch meine Hausfrau, eure Meisterin!" — „Die Amazone! Ein neunmaliges Hurrah der Amazone!" — Und da half kein Sträuben, kein Wehren, kein Flehen. Raff und Stark faßten kräftig zu, der Meister selbst leistete Beistand: sie wurde emporgehoben, auf den Schultern, im Triumph über die Schwelle getragen, welche die ihrige werden sollte. Phylax sprang wedelnd hinterdrein, der Hühnerhof, den Schein der Lichter für die Morgenröthe nehmend, krähte ein lustiges Willkommen.

Im Speisesaal waren die jungen Herren versammelt gewesen zu einer kleinen Nachfeier des Schwanengesangs der Amazone, welchem sie alle beigewohnt. Sie wurde rasch zu einem nächtlichen Braut- und Festmahl ausgedehnt. Herr Raff braute die erste Maibowle des Jahres, streng nach dem Rezept der düsseldorfer Schule. „Da sag' mir Einer, die Düsseldorfer hätten kein Kolorit," murmelte er, die goldene Flüssigkeit mit dem Löffel umrührend, in welche Mariens dienstfertige Hand Orangenscheiben warf. „Weder süßlich, noch schwach," lautete sein Kenner-Urtheil; „Düsseldorf wird verleumdet." Das mächtige Trinkhorn erschien, nur bei großen Tagen des Hauses gebraucht. Der erste Umtrunk ward, nach einer

humoristischen Ansprache Stark's, als des ältesten Schülers, dem Meister und der Meisterin gebracht. Den zweiten weihte Roland der Kunst — „der hohen, hehren, heiligen, die wir erfaßt haben und niemals lassen wollen, der wir angehören mit Leib und mit Leben, im Ernst und im Scherz, in Ehren und Treuen!“ Zum Nachtisch begaben sich Alle in des Meisters Thurm. Er holte lächelnd die kleine Büchse mit Papier-Cigarren, Laferme, erste Qualität. Und während die ausgelassenen Jungen auf die Plattform stürmten, ein improvisirtes Feuerwerk abzubrennen — das die milde Polizei der Vorstadt zu St. Margarethen nachmals nur mit einer geringen Geldbuße heimsuchte — während dessen saßen Roland und Seraphine unter denselben Oleandern, in den nämlichen Amerikanern, wo wir sie vorgestern, am Freitag, sitzen sahen. Damals hatte der Meister das dunkle Kindermärchen seiner Vergangenheit erzählt, heute bauten Beide die schimmernden Luftschlösser ihrer Zukunft. Seraphine erklärte, sie werde die hiesige Bühne zwar verlassen, nicht aber das Theater; die Weltfahrt des Amerikaners wolle sie mitmachen. Roland stimmte bei. „Ich begleite Dich,“ sagte er; „der weißen Neger bin ich lang überdrüssig; wir wollen schwarze, echte, in der Wolle gefärbte, sehen, kaufen, malen.“ — Seraphine schlang den Arm um ihn und sang ihm leise schmeichelnd in's Ohr: „Auf

Flügeln des Gesanges, Herzliebster, trag' ich Dich fort..." — Er fiel stürmisch ein: „Fort nach den Ufern des Ganges, des Nil, des Ohio — an alle süßen Wasser der alten und neuen Welt, wo Du, meine Nachtigall, unseren ewigen Liebesfrühling schmetterst."

In demselben Augenblick krachte auf dem Dach die erste Signal-Rakete, kerzengerade in den mitternächtlichen Himmel aufsteigend, um den Engeln da droben zu verkündigen, daß es auch auf Erden noch Glück gibt.

---

12. Coda.

Vier Wochen nach dieser Frühlingsnacht, genau bezeichnet: am siebenzehnten Mai, elf Uhr Vormittags, hielten vor dem Haus zur rothen Rose vier stattliche Kutschen, umgeben von einer schaulustigen Volksmenge. Es waren dieß nicht etwa kommune oder kommunistische Miethswagen, wie sie dem glücklich gepriesenen Mittelstand an den drei großen Tagen der Taufe, der Hochzeit und des Begräbnisses dienen, immer die nämlichen, nur im Tempo ihrer Bewegung verschieden, sondern eigene Equipagen mit gepuderten Kutschern und galonir-

ten Livrée-Bedienten. Zwei davon hatte Herrn Hans Heinrich Krafft's Remise, zwei diejenige des Grafen Wallenberg gestellt, darunter das neue Meisterstück von Brandmayer in Wien, freilich nicht mit dem Allianz-Wappen der Wallenberg und der Menteith's auf dem Schlage. Mit dem Glockenschlag Elf trat aus der Hausthür Nummer 27 der Hochzeitszug der Amazone, auf welchen die Wagen harrten. Den ersten derselben nahmen ein: Signor Beppo und Herr Raff, genannt Raffael, dieser mit einem noch schwärzeren Bart als gewöhnlich, jener glatter rasirt denn jemals und mit dem goldenen Sporen im Knopfloch. Sonderbar, daß jeder von den beiden Edlen den Anderen gerade um das verachtete, auf was dieser am Stolzesten war: ein blankes oder ein haariges Kinn. Im zweiten Wagen, dem Brandmayer, fuhr der Bräutigam mit seinem Beistand, Gustel Wallenberg. Der Herr Minister erschien, bescheiden stolz, nicht in Uniform, vielmehr nur im schwarzen Frack, mit einem Stern erster Größe und dem dazu gehörigen Grand-Cordon über der Weste, unter dem Kleide. Er musterte noch im Einsteigen die Toilette seines Freundes, und er sah, daß Alles gut war bis auf das Fehlende. „Wenn Sie nur," seufzte er, „sich überreden lassen wollten, eine Achtel Elle buntes Band auf Ihren schwarzen Rock zu hängen!" — „Und warum?" lachte Roland. — „Weil

es einmal dazu gehört, zum Anzug nämlich. Sie sehen aus, als wären Sie eben auf die Welt gekommen; man schämt sich, neben Ihrer Nacktheit zu sitzen.“ — Den Wagen Nummer drei, Herrn Krafft's Staatskutsche, füllte die Braut mit der Brautjungfer, Armgard, und dem stellvertretenden Brautvater, Papa Krafft. Die Amazone sah gar schön aus in dem langen Schleppkleide von weißem Seidentafft, dem kostbaren Spitzenschleier und dem grünen Myrtenkränzlein mit Orangeblüten, welches Armgard aus ihrem Wintergarten gewunden hatte; aber nicht mehr wie eine Amazone stark und siegreich sah sie aus, nein, fromm, bewegt, scheu, weiblich, mädchenhaft. Das Porträt der Königin in Brillanten funkelte an ihrer linken Schulter, über ihrer Stirn ein Diadem, das Hochzeitsgeschenk von Papa Krafft, an ihrer Hand ein breites Armband in Schleifenform, mit dem Wappenspruch ihres Hauses in Blau und Weiß: Fides et fidelitas, eine sinnige Gabe Wallenberg's. Die Bankprinzessin behauptete ein zurückhaltendes Inkognito, wiefern sie alle ihre Brillanten zu Hause gelassen hatte und ein weißes Tarlatan-Kleidchen von fast gesucht zu nennender Einfachheit mit blauen Bändern trug und blaue Blumen im dunklen Haar. Den Schluß des kleinen Cortège machten im vierten Wagen der gute Legationsrath von Marvál, überall an seinem Platze, auch bei einer Trauung, und Stark,

Roland's erster Schüler, dem die steife, weiße Kravatte das Blut schlagflußdrohend zu Kopf und in das Gesicht trieb. Er rächte sich durch heimliche Faustschläge auf den gleich verhaßten schwarzen Cylinder, der auf seinem Schooß ruhte; auf sein Haupt paßte er nicht, da er aus dem Schrank des Herrn Raff, genannt Raffael, geborgt worden war.

In vorbemeldter Ordnung fuhren die vier Wagen in scharfem Trab aus der Rosengasse ab und an der Bonifaziuskirche auf dem Bischofsplatze vor, wo der Herr Bischof in eigener hoher Person die Trauung verrichten wollte, assistirt von einem zahlreichen Klerus. Dieß Schauspiel, gewissermaßen die allerletzte, obendrein unentgeldliche Vorstellung der Amazone, hatte ein noch stärkeres Publikum angezogen als die letzte im Theater. Der weite Bischofsplatz war bedeckt mit Equipagen, darunter ein paar Hofwagen, mit reitender Schutzmannschaft und mit Fußvolk, das heißt: Volk zu Fuß, welches Letztere sich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, vollkommen ruhig verhielt, so daß es nur den angestrengtesten Bemühungen der Polizei, ihrem unablässigen Auf- und Absprengen durch die dichtesten Haufen und der gefälligen Unterstützung dreinhauender Hofkutscher gelang, die bei großen Versammlungen zur Unentbehrlichkeit der hohen Obrigkeit unentbehrlichen Unordnungen

hervorzubringen. Das Innere der Kirche, Schiff, Chor und Orgel, wimmelte ebenfalls von Menschen, unter denen wir, fast vollzählig, alle Personen unserer Erzählung mit Entzücken wiederfinden. In der Nähe des Altars, auf reservirten Plätzen, verweilten die Privilegirten: ein Flügeladjutant des Königs, der dienstthuende Kammerherr der Königin, von den Majestäten zu der Feierlichkeit eigens abgeordnet, der bisherige Chef der Primadonna, Fürst Paul, mehrere andere Mitglieder des diplomatischen Corps, der Herr Finanzminister, aus nachbarlicher Artigkeit gegen Herrn Krafft anwesend, eine Deputation der königlichen Akademie der Künste, ihren Direktor an der Spitze, sowie einige Notabilitäten der Kunst und Wissenschaft. Im Schiff ragen die feindlichen Häupter Hirsch Meyer's und Meyer Hirsch's an zwei entgegengesetzten Enden aus der Menge hervor, ihre morgenden Artikel bis auf die Einzelheiten bereits fertig in der Tasche; ein Jeder behauptet darin sein Recht, und nicht mit Unrecht. Denn verläßt Fräulein Lomond nicht die Bühne, freilich zunächst nur die hiesige? Vermählt sie sich nicht mit einem hochstehenden Herrn der Gesellschaft, freilich bloß mit einem Künstler, allein wer stünde höher als er in der sittlichen Weltordnung? Endlich, hat sie sich nicht als Abkömmling der Earl von Menteith demaskirt, freilich, um ihren alten Namen so=

fort gegen den neuen: Frau Roland, wieder fallen zu lassen? . . . Auch Blümchen, Ritter von Blumenberg, befindet sich unter den theilnehmenden Zuschauern; sporenklirrend eilt sein Fuß von einer Bank zur anderen. In der vordersten Reihe hat das Personal des Hauses Hans Heinrich Krafft Posto gefaßt, den Prokuristen, Herrn Heyboldt, mit der Rettungsmedaille, in der Mitte. Hinter ihnen ist eine Karawane reisender Fremdlinge, durch Vater Winter's Einfluß untergebracht. An eine Säule gelehnt, demonstrirt der Opern-Regisseur dem ehrerbietig aufhorchenden Salamander etwelche Mängel in der szenischen Einrichtung des Aktes. Die jüngeren Schüler Roland's treiben im Dunkel der Seitenschiffe ihr störendes Unwesen, während am Haupteingange vier Solotänzerinnen, als weiße Jungfrauen verkleidet, mit Blumenkörben im Arm, des Brautpaares harren, um seinen Weg zum Altar zu bestreuen. Ihre genauesten Freunde, das diplomatische Korps, erkennen sie kaum in der ungewohnten Tracht, unter welcher alle angeborene und vom Balletmeister einstudirte Grazie verschwindet. Der Mensch ist und bleibt ein zweibeiniges Gewohnheitsthier. Auch die reizende Spezies: Tänzerin (homo saltatrix), bewegt sich auf den ihrigen, Beinen nämlich, nur dann mit Anmuth und Sicherheit, wenn dieselben von unten auf völlig, von oben herab möglichst unbedeckt sind . . . Auf der Orgel

steht im Vordergrunde Maëstro Bullermann, umgeben vom Solo- und Chorpersonal des Theaters, in das sich Marianka eingeschmuggelt hat; es soll eine, von ihm zur Feier des Tages gesetzte Festkantate aufgeführt werden, deren Solostimmen Theseus, der hellenische Oberpriester Braun, die Altistin Vogel und Seraphinens Nachfolgerin übernommen haben. Die Letztere singt heute mit überraschender Leichtigkeit; durch Seraphinens Abschied wird ihr eine Zentnerlast von der üppig vollen Brust hinweggewälzt. Um, kurz vor Thorschluß, auch diese interessante Bekanntschaft zu machen, wollen wir sie dem geneigten Leser vorstellen als Donna Carmen del Castro-Ruyz. Der Name wird ihm spanisch vorkommen, wie ihr Gesang dem Publikum. Von Haus aus ist sie aber eine deutsche Jüdin, eine stattliche Person, von spanisch-dunkler Gesichtsfarbe, spanische Glut in den Augen, spanischer Pfeffer im Blut, und schreibt sie sich eigentlich Madame Karoline Cassel, geborne Reuß, ihrem Ehemann davongelaufen, welcher einen schwunghaften Hausirhandel im Ober-Elsaß betreibt. Der erfindungsreiche Theater-Agent, Herr Baldrian, hat ihr Talent entdeckt, ihren Namen in's Spanische übersetzt und Beide, mit Hülfe diverser Meyer-Hirsche und Hirsch-Meyer aus dem Thiergarten der deutschen Theater-Presse in eine unglaubliche Höhe geschwindelt, höher jedenfalls als das Register ihres spröden Soprans.

So finden wir denn alle unsere Lieben vor dem Abschied auf ewig noch einmal beisammen; es fehlt nur ein theures Haupt, der kleine Polytechniker. Er war am Morgen nach dem Schwanengesang der Amazone spurlos verschwunden, glücklicher Weise nicht durch einen romantischen Selbstmord, sondern um nach Jahr und Tag in Baldrian's Bühnen-Almanach wieder aufzutauchen, am Hoftheater zu Sondershausen als Chortenor und für Naturburschen-Rollen im Schauspiel engagirt.

Lassen wir die Nebenpersonen bei Seite, da Held und Heldin eben in die Kirche treten, außen durch lauten Zuruf angekündigt, im Innern von einem gedämpften Murmeln der Bewunderung empfangen. Ein Vorspiel auf der Orgel begleitet ihren Weg zum Altare. Dann beginnt Bullermann's Kantate, sehr langsam, so lang, daß Stark, dem von Minute zu Minute feierlicher und apoplektischer zu Muthe wird, sich in Verzweiflung auf Raff's Cylinder setzt, welcher als Gibus oder Claquehut die Presse verläßt. Die heilige Handlung verläuft ohne Störung, bis auf ein krampfhaftes Lächeln Roland's, das zum Glück von Niemandem, als von Seraphine bemerkt wurde. Als der hohe Geistliche die übliche Frage an den Bräutigam richtete: „Wollen Sie, Herr Paphnutius Meyer, genannt Roland, gegenwärtige Lady Maria Seraphine von Menteith, genannt Lomond, zu Ihrer Ehe-

frau nehmen?“ da zuckte es gefährlich durch des Meisters Züge, so ernst es ihm, ja so elend auch zu Sinne war, gleich wie allen Junggesellen am kritischen Hochzeitstage. Ein rascher Händedruck Seraphinens mußte ihm über den unverwüstlichen Meyer=Nuzi hinweghelfen. Nach der Trauung wurden nur noch einige hundert Glückwünsche und Danksagungen, Händedrücke und Umarmungen, immer mit obligaten Thränenschauern, ausgewechselt, und hierauf war Alles so weit fertig, daß Roland, der die Rückfahrt mit seiner jungen Frau machte, während Wallenberg in den Wagen Krafft's stieg, Seraphinen eiligst in den neuen Brandmayer heben und mit ihr auf und davon fliegen konnte. „Ich hätte nicht gedacht,“ sagte er, „daß das Heiraten so schwer wäre. Du, mein liebes Weib, bist an derlei Haupt= und Staats=Aktionen gewöhnt; ich aber erinnere mich einer ähnlichen Strapaze nicht seit dem famosen elften September, wo Herr Meyer=Nuzi, damals noch nicht Roland, über die heilige Taufe gehoben wurde.“

Papa Krafft ließ sich das déjeuner dinatoire nicht nehmen. Darauf nämlich, nicht „auf einen Löffel Suppe“, wie er befohlen hatte, lauteten die von Armgard ausgefertigten Einladungen, nur an die Nächsten ergangen, und doch fünfzig an der Zahl, alle Comptoiristen des Hauses, Roland's Schüler und Seraphinens Kollegen

eingeschlossen. Die vereinigten Künstler führten ein lustiges Intermezzo auf, indem sie, als Wilde verkleidet, der Sängerin die Federkrone des Reiches Madagaskar und dem ordensscheuen Meister den orientalischen Pantoffel erster Klasse in feierlicher Deputation überreichten. Es wurde tapfer gezecht in dem großen Speisesaal und weidlich gelacht. Der Jubel steigerte sich zur Ausgelassenheit, als, nach der ersten offiziellen Gesundheit auf die Neuvermählten, Papa Krafft mit dem Messer an den Champagnerkelch klopfte und um das Wort bat. „Meine Herren und Damen,“ sagte er, „ich bin kein Redner.“ Lebhafter Widerspruch von allen Seiten des Hauses. „Ich bin, hol' mich . . . Dieser und Jener, kein Redner, und ich habe es, Gott Lob und Dank, auch nicht nöthig.“ Ungeheure Heiterkeit am äußersten Ende der Tafel, wo die Jugend saß. „Allein eine Thatsache fühle ich mich gedrängt, meinen lieben Gästen als den Ersten mitzutheilen, kurz und bündig, schlicht und einfach, wie es meine Art ist.“ — „Hört, hört!“ — „Daß Heiraten eine ansteckende Krankheit ist, gilt für ausgemacht. Auch am heutigen Tage bestätigt sich der alte Erfahrungssatz.“ Bedeutsames Räuspern im Centrum. „Ich habe die Ehre, als Verlobte Ihnen anzuzeigen: meine Tochter Armgard und den hier gegenwärtigen Herrn Augustus Grafen von Wallenberg, außerordentlichen Gesandten und

bevollmächtigten Minister Seiner . . ." Aber der los=brechende Beifallssturm verschlang alle weiteren Titel=Schnörkel, und um die Tafel herum begann eine fröh=liche Wanderung voller, an einander klingender Gläser, ein verworrener Chor von Hochrufen, Segenswünschen und Freudenbezeugungen, so natürlich disharmonisch, als hätte der anwesende Maëstro Bullermann ihn künstlich also gesetzt und einstudirt.

Am Abend desselben ereignißreichen Tages entführte der Schnellzug die Neuvermählten. Signor Beppo, die lederne Geldtasche umgehangen, Herr Raff, genannt Raf=fael, mit dem Skizzenbuch Roland's, und Marianka mit Seraphinens Toilette bildeten das Gefolge, der Herrschaft im Bahnhofe harrend. Das nächste Reiseziel war Triest, von wo Signor Beppo seine einsame Rückkehr nach Neapel antreten sollte, während die Uebrigen den dort vor Anker liegenden Delphin besteigen und die Künstler=fahrt um die Welt antreten wollten: erste Station Korfu, zweite Athen — Konstantinopel — Smyrna — Alexandria — Kairo — und so weiter, und so weiter. Vater Krafft gab den Scheidenden das Geleite. „Flat=tert hinaus," sagte er beim zweiten Glockenzeichen, „ihr glücklichen Sing= und Zugvögel. Der alte Hans Hein=rich Krafft bleibt zurück und baut euch das Nest für den Winter . . . Lebt wohl, lebt wohl." — Noch ein

hastiges Geläut, das dritte, ein gellender Pfiff und dahin brauste der Zug, umwallt von einer grauen Dampfwolke, aus welcher Seraphinens Tuch die letzten Abschiedsgrüße winkte.

— — — — — — — — — — — — — —

Ein Jahr später. „Kairo, den 14. April. Lieber Wallenberg! Die Störche brechen hier zu Lande auf, um nach Europa, respektive, mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung, auch gen Deutschland zu wandern. Einen dieser langbeinigen, rothschnabligen Burschen empfehle ich Ihnen für vorkommende Fälle ganz besonders; denselben, welcher mir vor drei Tagen ein wunderhübsches, kleines Mädchen in die aus Nilschilf geflochtene Wiege gelegt hat. Die junge Amazone ist vor einer Stunde in eurer Konsulats-Kapelle getauft worden, in welchem Umstand mein abergläubisches Weib Ihre diplomatischen Rückwirkungen auf unser eheliches Glück unschwer erkennt. Sie hat die Namen empfangen: Johanna Henrika Augusta Armgard, die wir uns durch ein einsylbiges, an Papa Krafft mahnendes ‚Hans‘ mundgerecht zu machen suchen. Zu Marianka's unaussprechlichem Entsetzen trinkt sie an dem Ebenholz-Busen einer stämmigen Abessynierin, mit Namen Kleopatra, die ich sammt ihrem Manne auf hiesigem ‚Platze‘ um zehntausend Franken ‚comptant‘ per Stück käuflich an mich gebracht habe. Die brave Böhmakin und mein

unvermeidlicher Raff, genannt Raffael — (beiläufig gesagt, haben sich Beide in Konstantinopel verehelicht, weil Raff bedenkliche Gelüste nach muselmännischer Vielweiberei an den Tag legte) — dieß hoffnungsvolle Paar also schwört darauf, daß mein Kind Tinte statt der Milch zu trinken kriegt, und späht alle Augenblicke, ob das kleine Gesicht nicht schwarz anzulaufen beginnt. Bis zur Stunde ist es indessen noch von einem herrlichen krebsrothen Kolorit, bedeckt mit einer Menge zierlicher Fältlein, welche die junge Mutter an die ersten Kastanienblätter im ‚Park' von Rolandseck gemahnen. Seraphinens Befinden läßt nichts zu wünschen übrig. Sie benahm sich in der schweren Stunde wie eine Amazone, während Held Theseus einigermaßen den Kopf verlor und sogar Heimweh nach zivilisirten Hebammen, Geburtshelfern und Viertelsmeistern zu fühlen begann, ohne welche im lieben Vaterlande Niemand hoch-, hochwohl- und wohlgeboren zu werden wagt.

„Unser Glück, theurer Freund, kennt nach diesem Zuwachs keine Grenzen. Wie Seraphine in ihrem letzten Briefe an Armgard gemeldet, hat sie ihre Sklavenketten gebrochen und dem amerikanischen Impresario in Kairo Valet gesagt. Wir wollen Frühling und Sommer irgendwo am Meer ausruhen von unserem Nichtsthun und dann im Herbst zu euch zurückkehren, wohin uns herzliche

Freundschaft und der dringende Wunsch eures Hofes zieht. Einstweilen sammle ich Studien und wilde Thiere nach meiner alten Passion. Ich habe ein kleines Krokodil, noch warm aus dem Ei, erstanden, päpple es mit väterlicher Zärtlichkeit und Eselsmilch auf und bringe ihm die ersten Begriffe von europäischer Kultur durch Fasten und Ruthenstreiche auf den Bauch bei. Der Vizekönig, der mich tief in's Herz geschlossen hat (im Vertrauen gesagt, mein Weib noch tiefer), verspricht mir den nächsten kleinen Löwen. Von Ibissen, wunderbaren Tauben und Hühnern wimmelt der Hof unseres Hauses, und im finstersten Kellerwinkel züchte ich Skorpionen und Spinnen. Daß ich zu Kameel sitze, wie Master Jack zu Roß, leidet nicht den mindesten Zweifel. Alle diese Herrlichkeiten, Kleopatra und ihren Gatten eingeschlossen, bringe ich in einer Arche Noah's mit nach Europa, nach Rolandseck, dazu auch zwei fertige Staffeleibilder: ein Sklavenmarkt in Kairo; Engländer, unter den Pyramiden frühstückend. Letzteres wird viel Spaß machen, Ersteres noch mehr Verdruß in den Akademieen, Kunstschulen und anderen Naturverbesserungs-Anstalten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Ich bitte Sie, weder an Hirsch-Meyer, noch an Meyer-Hirsch diese staatsgefährlichen Nachrichten gelangen zu lassen, auch nicht in der Form der Ihnen so wohl gelingenden Extrablätter.

„Im Uebrigen hoffen wir bald von Ihnen zu hören, daß Sie und Armgard unserem Exempel inzwischen gefolgt sind, und daß Vater Krafft, auf dessen Kreditbrief ich die ausgiebigsten Sünden begehe, sich in seiner neuen Würde als Großpapa — nur einstweilen durch Adoption — recht wohl fühlt.

„Gott befohlen, ihr Theuren und Getreuen daheim! Grüßt meine Jungens im verwaisten Atelier! — Euer Roland, ci-devant Meyer-Nuzi."

Nachschrift (mit Bleifeder, von Seraphinens Handschrift, wenn auch minder fest und flüssig als gewöhnlich). „Armgard, Schwesterherz! Ich rufe Dir zu, wie Arria dem Pätus: Es thut nicht weh! Deine selige Seraphine." — —

Vorstehender Schreibebrief, durchstochen und geräuchert, gelangte nicht mehr an seine nächste Adresse. Am siebenundzwanzigsten April hatte Graf Wallenberg, unlängst zum Botschafter am Hofe von St. James ernannt, seine Vermählung mit Armgard in tiefster Stille gefeiert und war noch am nämlichen Tage abgereist, um, nach einem kurzen Besuch bei den Seinigen, den neuen Posten anzutreten. Das Weltkind und der Diplomat, Beide sahen sich am Ziel ihrer heißesten und geheimsten Wünsche, im siebenten Himmel.

— — — — — — — — — — — — — —

Damit, meint der geneigte Leser, endet diese Geschichte, trivial glücklich, wie einmalhunderttausend andere, mit einer doppelten Heirat. O Du kurzsichtiger Greis, oder unerfahrener Jüngling, oder leichtgläubiges Mägdlein, wie grob ist euer Irrthum! In unserem Zeitalter hört der Roman, die Novelle, das Lust- oder Trauerspiel nicht auf mit der Hochzeit, sie beginnen vielmehr dann erst. Unsere Väter waren des Todes froh und dankten dem Schöpfer, wenn sie ihre Geschöpfe auf der letzten Seite oder in der Schlußszene bis an den Traualtar geführt, die Heldin unter die Haube, den Helden unter die Hörner gebracht hatten. Aber die Romantik des modernen Lebens datirt nicht bis, sondern von diesem kritischen Zeitpunkte. Man vergleiche alle französischen Muster-Komödien und Monstre-Romane. Auch unser unsterbliches Werk hat, außer dem überstandenen ersten Theil, einen zweiten: Künstler-Ehen, einen dritten: Ein vornehmes Haus, und ein komisches Nachspiel: Raffael und seine Maria; so daß es sich, nicht mehr und nicht minder als die klassischen Tragödieen von Altgriechenland, trilogisch oder mit Inbegriff des Satyrspiels tetralogisch gliedert. Doch wollen wir Gnade vor Recht ergehen lassen und diese immense Perspektive dem geblendeten Auge des Geneigten hier nur andeuten. Eine Billigkeit, die man uns nicht hoch genug anrechnen kann. Derjenige

Schriftsteller, der es heutzutage bei einem Band bewenden läßt, während er nach rechtschaffenem Leihbibliothekenbrauch drei bringen muß und bis zu neun gehen darf, versteht augenscheinlich sein Handwerk nicht. Man verzeihe dem jungen, schüchternen Anfänger.

Uebrigens, wenn der geneigte Leser recht zufrieden ist, die schöne Leserin recht dankbar, die hohe Kritik recht anerkennend, der gequälte Herr Setzer recht sparsam mit Druckfehlern, die sich immer „aus der unleserlichen Handschrift“ entschuldigen müssen, der verehrungswürdige Herr Verleger hingegen recht verschwenderisch mit seinem Honorar, und endlich der über Alles geliebte Herr Verfasser recht guter Laune — dann versprechen wir in seinem Namen, daß wir über Jahr und Tag an dieser Stelle, wo wir jetzunder traurig Abschied nehmen, eine neue, gemeinsame Wanderung antreten werden.